Die Ritter der Industrie.

Fünfter Band.

Die

Ritter der Industrie.

Ein anonymer Roman

in sechs Bänden.

Fünfter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1858.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Bankgeschäft und die Silberader.

Zur selben Zeit, als das zu Ende des vorigen Kapitels geschilderte Komplott geschmiedet ward, saß der Geheime Regierungsrath von Schroffen einsam in seinem Zimmer; er bewohnte die Beletage eines stattlichen Hauses, das in der Mitte desjenigen Theils der Marstallstraße lag, welcher zwischen der, von Theater- und Marktstraße geschehenden Durchschneidung und dem Königlichen Marstalle sich befindet. Schon an seinem äußeren Erscheinen verrieth sich die gewaltsame Verstörung seines inneren Wesens, denn gewohnt, als ein Freund der Toilettenkunst und der Mode, schon um die Zeit der frühen Sprechstunde in einem eleganten, frisirten, duftigen und luxuriösen Zustande zu erscheinen, seine Toilette jederzeit auch in den kleinsten Veränderungen, als das Resultat des Studiums und Nachdenkens zu betrachten und die Auf-

merksamkeit nebst Anerkennung durch sein Benehmen herauszufordern, befand er sich heute Vormittag unfrisirt, nur die Spuren eines flüchtig ordnenden Kammes verrathend, ein weißes Tuch nachlässig um den Hals geschürzt und im leichten pfirsischfarbigen Hausrocke; er hatte den Friseur fortgeschickt, dem Bedienten verdrießliche, zurückscheuchende Antworten gegeben und sogar seine gefüllte Kaffeetasse zu leeren vergessen. Er saß in einem Sessel in der Ofengegend des eleganten Zimmers und starrte mit seinem bleichen, glasartigen Blicke in die Luft; sein kugelrundes Gesicht hatte von seiner sonstigen rothglänzenden Farbe auffällig verloren, sogar die Oberlippe hatte ihren characteristischen lüsternen Zug gemildert und in einen kränklichen Ausdruck der Erschlaffung verwandelt.

Schroffen war das Product einer modernen Junkererziehung durch Weibessinn und Hand. Seine erste Erziehung fiel unter die Einflüsse einer französischen Gouvernante, die keine andere Aufgabe hatte, als dem Knaben feine Manieren, Höflichkeitsphrasen, französische Conversationsreden, Sinn für äußere Erscheinung, Toilette und das richtige Benehmen bei Tisch, beim Grüßen, Tanzen, zugleich aber auch das Bewußtsein seines hohen Geburtsstandes beizubringen,

worin sie von der Mutter, — die aus dem ältesten Adel stammte, nie mit anderen bürgerlichen Leuten, als ihrer Dienerschaft in Berührung gekommen und dabei, im strengsten Etiquettenzwange, von einer gewissen, sentimentalen Empfindlichkeit gegen jeglichen Verstoß erfüllt war, — mit einer ängstlichen Obhut überwacht wurde. Der Knabe mußte zur Kaffeestunde, Frühstücksstunde, Lehrstunde, zum Morgengruße bei der Mutter, zum Diner, zur Promenade, zur Tanzstunde und zum Souper in verschiedener Toilette erscheinen, welche die Mutter mit ängstlicher Genauigkeit musterte und bemäkelte, er durfte seine Wünsche nur in französischen Phrasen ausdrücken, mußte gnädiger, junger Herr genannt werden, wurde streng behütet vor jeglichem Verkehre mit Knaben, welche nicht ebenbürtig und von gleicher Junkererziehung waren, und bekam später einen, der weiblichen Erzieherin untergeordneten Hauslehrer, welcher die Stellung und Gunst der Mutter nur dadurch zu erhalten vermochte, daß er deren Ansichten huldigte und dem Knaben schmeichelte. Die Mutter erblickte in ihrem Sohne ein geistiges und leibliches Ideal, aber der Kopf blieb dabei leer, der Geist unentwickelt, der Leib consumirte alle Aufmerksamkeit und Zeit, der Sinn wurde nur für Etiquette, Toilette und

Mode ausgebildet, dabei aber, als natürliche Folge, das Bewußtsein eigenen Werthes und der überall siegreichen Erscheinung geweckt. Dennoch aber lebte in diesem verzerrten Kunstproducte einer vornehmen Weibererziehung und des echten Junkerthums ein gutes, naturwüchsiges Element, das freilich unter den eingeschulten Zwangsformen der Etiquette und äußeren Erscheinungskunst zu verkümmern drohte, aber doch in unwillkürlichen Durchbrüchen sich Luft machte; es war eine große Gutmüthigkeit und Herzensgüte, die oft den Stolz der Geburt, den Zwang des Anstandes und das Studium des Formlebens vergaß und dann getadelt oder für Dummheit ausgelegt wurde. Als nach dem Tode der Mutter das verschwendete Vermögen ein großes Deficit ergab und der bestellte Vormund auf die Staatscarrière des Jünglings drang, da führte Schroffen ein Junker- und Studentenleben ganz nach dem Zuschnitte seiner Erziehung, aber seine Gutmüthigkeit, welche jetzt freien Lauf fand, erwarb ihm Genossen und folgte auch bereitwillig den Lockungen des Lebens. Er suchte beim weiblichen Geschlechte die Macht seiner Erscheinungskunst geltend zu machen, glaubte der Schmeichelei und gewann die Ueberzeugung, daß sich jedes Weib in ihn verlieben müsse, was auch die

neckische Damenwelt seiner Selbstgefälligkeit gern einredete. Er machte nebenbei seine Staatscarrière durch Hirsewedel's Partei, gebrauchte aber viele Zeit zur Toilette und suchte eine gesellschaftliche Stellung darin, die neuesten Moden einzuführen, den Damen die feinsten Anstandsformen darzubieten und ihr Cicisbeo zu sein. Die vornehme Damenwelt spielte mit ihm, räumte ihm neckisch seine Unwiderstehlichkeit ein, ließ sich seine Courtisandienste gefallen und kicherte heimlich über den Stutzer.

Er hatte zu Helenen in Wahrheit eine natürliche, heftige Liebe gefaßt — daß er sie nicht anders als stutzermäßig zu erkennen geben konnte, lag in seiner Erziehung und seiner Selbstüberschätzung — es war ihm Helene's Zögerung bisher nur als das Kämpfen ihres Stolzes mit dem Gefühle des schnellen Besiegtseins erschienen, seine Liebe hatte aber allmälig die leidenschaftliche Unruhe gefühlt, welche nach Alleinbesitz strebt; seit der Scene im Parke zu Obernhagen, heute vor acht Tagen hatte er sich für den Geliebten des schönsten Weibes gehalten, das in der Adelswelt aufgetreten war, seine Gutmüthigkeit hatte zwar Helene's Benehmen erduldet, aber die Eitelkeit doch seinen eingebildeten Dünkel der Frauenbeherrschung zu einem kühnen Glauben an Helene's Liebe ermuntert.

Auf dem letztverflossenen Balle aber war ihm eine Demüthigung zu Theil geworden, welche ihm bisher für eine Unmöglichkeit erschienen war, — an die er wohl noch nie gedacht hatte: ein Weib hatte ihn mit Verachtung zurückgewiesen, — dasjenige Weib, welches er wahrhaft liebte, deren Besitz ihm schon vor der Welt gewiß erschien, deren Besiegung er sich als Selbstverständniß eingebildet hatte. Und sie hatte ihm auf seine dringende Liebesbitte mit tiefster Verachtung geantwortet: „Zum Schleppentragen bedarf ich keines eitlen Pagen, erst werden Sie ein ganzer, ehrbarer, fester Mann, ehe Sie ein Weib zu einem ernsteren Wege als zum Tanze auffordern!" Er hatte den Ball sofort verlassen und in einer schlaflosen Nacht diese furchtbaren Worte in sich wie eine vernichtende Eumenidenstimme nachtönen gehört, er hatte eine erste qualvolle Selbstbetrachtung gehalten. Und wenn in ein verblendetes Gemüth, das an allen seinen Oberflächen blitzt und die Lichter der Außenwelt zurückwirft, der erste eindringende Stoß geschieht, so ergeht es ihm wie einem Spiegel, der mit dem ersten Risse auch aufhört, ein reines, gleichmäßiges Bild zurückzuwerfen. Schroffen's ganze Natur war gebrochen, seine gutmüthige Naturanlage floß wie ein befreiter Lebensstrom durch die zersprungene Form seines

eingebildeten Daseins, er rang nach der Kraft eines festen, ganzen Mannes, den Helene achten sollte und prüfte sich selbst, was er als solcher zu leisten vermöge — und sein vergangenes Leben drängte ihm immer mit höhnischer Gewalt das Bild eines „schleppetragenden, eitlen Pagen" vor die Seele.

In schmerzlicher Aufregung hatte er einen Brief an die Gräfin geschrieben und abgeschickt. Derselbe lautete: „Angebetete Frau, in dem Augenblicke, wo die Welt uns als Ein Wesen segnen sollte, haben Sie mein ganzes Dasein vernichtet, Sie können nur einen festen, ehrbaren Mann lieben, wohlan! ich bin es von jetzt an; mit dem Heroismus eines gekränkten Herzens fahre ich fort, Sie zu lieben, was fordern Sie mehr, als dies Opfer eines Verwundeten, der den Kampf fortsetzen will."

Und Helene hatte unter diesen Brief, den der Bediente in Couvert wieder zurückbrachte, mit fester, ruhiger Hand geschrieben: „Ein Verwundeter, welcher den Kampf mit seiner Einbildung fortsetzt, ist ein Schwärmer, der kein Vertrauen verdient. Ein ganzer Mann, wie ihn das Weib liebt, kann man nicht durch einen schnellen Entschluß sein wollen, man muß es geworden sein. Wenn Sie dereinst zurückblicken können auf Jahre und Sich sagen dürfen,

daß Sie nach fester Ueberzeugung gewirkt haben und die nützlichen Lebensfrüchte aufgegangen sind, wenn nicht Sie selbst, sondern Andere ihren Character ehren, dann wird auch ein Weib Sie lieben, das nicht zum Tanze, sondern zum Leben von Ihnen aufgefordert wird. Leben Sie wohl!"

Schroffen hatte mit Erbeben diese Zeilen gelesen. „Ha!" rief er im ersten Aufflammen seines Gefühls, „wer hat ihr diese Worte dictirt? Das ist Helene's Sprache nicht, wenn der Prinz mit Hohnlachen ihre Feder geführt hätte! Doch nein, Helene, so grausam bist Du nicht — ich will Dir's zeigen, daß ich Deine Achtung fordern darf — Liebe hast Du nicht mehr für mich, Du liebst — Du hast ein Ideal eines ganzen Mannes im Herzen — — gespielt hast Du mit mir, dem eitlen Pagen — nicht eher trete ich Dir wieder unter die Augen, bis Du mich ruf'st, um mir Achtung zu zollen und Dein hartes Wort abzubitten!"

In dieser Stimmung hatte Schroffen sein Billet an den Oberhofmarschall geschrieben, dessen bereits Erwähnung geschehen ist und das wörtlich lautete: „Excellenz! Nach der schnöden und entehrenden Weise, womit die Gräfin Hohenegge mich für immer zurückgewiesen hat, erlaubt es mir meine Ehre nicht, fernerhin in den Kreisen zu erscheinen, wo ich der

Gräfin seither begnegnet bin. Zürnen Sie der schönen Frau deshalb nicht, entbehren Sie dieselbe nicht in Ihren Salons, aber erzeigen Sie mir eine andere Gunst, als die mir zugedachte, helfen Sie mir zu einer Versetzung in die Provinz."

Dieser Brief war eben abgeschickt, als Schroffen im Sessel neben dem Ofen saß und in die Luft starrte. Der Hofmarschall hatte den Brief kurz vor dem unerwarteten Besuche der Frau von Lassop gelesen. In Schroffen wogte ein Chaos von Plänen nnd flüchtigen Entschlüssen, die, wie die zerrissenen Wolken nach einem Gewittersturme, über seine Lebensebene flutheten. Er gewann dabei den in solchen inneren Orkanen gesuchten Standpunkt, unter welchem das Unbedeutende, das nicht fest im Grunde des Lebens steht, umstürzt und einfällt, während das Bedeutende, das Wahre, Nützliche und Solide nur um so reiner und isolirter hervortritt und er erblickte auf dem Wege seiner Vergangenheit Nichts als Spreu, Scherben und Trümmer; er fühlte, wie nur das Selbstgedachte und Selbstgeschaffene ein Fundament werde, auf dem der Mensch im Sturme feststehe und worauf er sein Denkmal der Achtung gründen könne, — er erkannte, daß sein ganzes Thun und Wirken fremde Namen trage, daß er nur ein todtes Werkzeug am

Aufbaue der Interessen Anderer gewesen sei und man ihn habe dafür ablohnen wollen mit der weichlichen, unrühmlichen Gabe eines schönen Weibes, dessen unbefragtes Herz man zu beherrschen glaubte. Und indem er an Helene's Character hinaufblickte, der seine eigene Unbedeutendheit beschämte, stachelte ihn der Ehrgeiz, diesem weiblichen Character die Anerkennung seiner männlichen Ehre abzunöthigen.

Es schlug Elf, der Bediente trat ein, sah seinen Herrn mitleidig an, denn die Dienerschaft ist, den Geheimnissen der Herrschaft gegenüber, allwissend, und meldete die Herren Trumpf und Siebert.

„Ihr wisset ja, daß ich krank bin, Karl — ein anderes Mal."

„Ich sagte ihnen schon, daß Sie unpäßlich wären, daß ich Sie in der Sitzung des Finanzcollegiums hätte abmelden müssen, aber sie brächten wichtige, eilige Dinge, möchte ich ihnen sagen."

„Ah — nun meinetwegen," — versetzte Schroffen verdrießlich, und als der Bediente hinausgegangen war, stand er auf, schritt durch das Zimmer und nahm eine Acte in die Hand.

Trumpf und Siebert traten ein, — Beide im Frack, der Procurator nahm das Wort.

„Herr Geheime Regierungsrath, wir halten es für unsere Pflicht, Sie mit dem Stande unseres Bankprojects, das einige Abänderungen nöthig gemacht hat, bekannt zu machen.“

„Und ich wollte noch gehorsamst melden, daß ich, um freie Hand zu haben, mich nicht nur von Herrn Baring's veralteten Ideen, sondern auch dessen Firma gänzlich losgesagt habe,“ fiel Trumpf ein und sah den Herrn von Schroffen dabei scharf an.

„Setzen Sie Sich, meine Herren, Sie finden mich gerade nicht in der Disposition, mich in Ihre Ideen tiefer hineinzudenken, aber lassen Sie hören.“

„Es betrifft,“ fuhr Siebert fort, „eine brennende Frage der Zeit — wir hatten uns anfänglich in unserem Programme die Miene gegeben, als wollte unser Bankproject die industriellen Interessen fördern, während wir doch im Stillen den ritterschaftlichen Interessen ein Kapital verschaffen möchten, das im Stande wäre, die Naturalwirthschaft wieder zu heben, die Geldwirthschaft durch große Summen zu beherrschen und durch eine Monopolisirung unserer Bank die feindlichen Geldmächte zu lähmen.“

„Ja, ja, ganz recht, Sie wollten der Ritterschaft und dem Ministerium eine Arbeit abnehmen, die man in Ihren Händen gern fördern würde, wenn —‘

Beide horchten gespannt auf, um das für sie wichtige wenn weiter zu erfahren, aber Schroffen stockte in seiner Antwort und fuhr mit der Hand über das Gesicht. „Sie haben eine Abänderung des Programms beschlossen?“ fragte er ablenkend.

„Ja, unser geheimes Programm ist verrathen, auf feindlicher Seite bekannt geworden, Herr Baring kennt unsere Pläne, — wer könnte in den vertraulichen Kreisen die Indiscretion gehabt haben?“ sagte Trumpf mit künstlicher Ruhe. „Indessen dieser Umstand hat uns auf um so reifere Pläne geführt, die mit der Zeit und dem öffentlichen Geiste der heutigen Geldwirthschaft weniger in Opposition treten, und wir schmeicheln uns, daß das Ministerium seine Einwilligung dazu geben werde.“

„Eine Geldmacht ist,“ fiel Siebert ein, „eine Beherrscherin unübersehbarer Interessen; und es kann der Regierung nicht gleichgültig sein, nach welcher Seite hin diese Macht ihren Schwerpunkt findet. Wir wünschen mit der Regierung zu gehen, ihr zu nützen, dieselbe zu unterstützen, ihre Tendenzen zu befestigen, dieselbe in eine Lage zu versetzen, sich selbst ihre Mühen zu belohnen, ihre Freunde und nöthigen Arbeitskräfte zu ermuntern und stille Verdienste zu vergelten. Unser Programm lautet: „Creditbank

zur Förderung nationaler Interessen." Dieselbe tritt ganz selbstständig auf, geht von Privatpersonen aus und erhält Corporationsrechte; sie läßt Actien zeichnen auf die Summe von zwanzig Millionen, stellt sich äußerlich unabhängig von der Regierung hin, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen, verwendet statutenmäßig ihr Geld zu jeglichem nationalen Unternehmen und — bietet auch der Regierung später ihre Kasse an. Neben dieser Bank stiftet, natürlich ohne Monopoltendenzen, die Regierung eine „ritterschaftliche Landesbank" zur Hebung des Grundbesitzes und wir lassen nebenbei unsere Summen in deren Kasse still überfließen. So ist beiden Theilen freie Hand gelassen, die freie Speculation nicht beeinträchtigt und die Regierung hat eine Geldmacht zum Freunde."

„Ich weiß," setzte Trumpf hinzu, „daß die Regierung ihre Beamten nicht in solchem Maaße belohnen kann, wie es die heutige Geldmacht und Industrie vermag; Staatsmänner und Unterbeamte erhalten nicht den Lohn, den ihre Arbeit verdient, die Staatskasse kann ihn nicht gewähren, ohne die Einnahme durch eine drückende Steuerhöhung zu erzwingen. Unsere Bank würde es als eine Ehrensache betrachten, der Regierung eine bedeutende Anzahl Priori-

täts-Actien zur Verfügung zu stellen, die ihren Inhabern auf die bequemste Weise zu einem kleinen Vermögen oder doch wenigstens zu einer verdienten Remuneration verhelfen könnten."

„Und Sie glauben die neuen Creditbankpapiere in die Welt mit Vortheil bringen zu können, trotz der großen Anzahl von Börsenpapieren?" fragte Schroffen zerstreuet.

„Eine Kleinigkeit; ich würde, als Hauptbanquier dieses Unternehmens, unverzinsliche Papiere ausgeben, jedem meiner Geschäftsfreunde etwa 100,000 Thaler Werth mit dem Auftrage, sie in seinen Kreisen und mit seiner Platzkenntniß zu verbreiten, und ihm die Hundertthaler-Note zu 98 und auf vierzehn Tage ohne Zinspflicht notiren. Gewinn muß Jeder dabei sehen, wenn ein Unternehmen eifrige Hände und Zungen finden soll."

„Und was gedenken Sie zunächst mit dem Kapitale der erste Einzahlung zu beginnen?" fragte Schroffen; „Sie werden mit dem Unternehmen und der Gewinnaussicht auch das Werk zeigen müssen."

„Wir dachten ... wir wollten ..." nahm Trumpf das Wort mit zögernder Ungewißheit, aber Siebert fiel schnell ein: „wir wollten zunächst eine Maschinenspinnerei erwerben, die großen Gewinn abwerfen wird,

dann dachten wir mit den zweiten Einzahlungen die loyalen Wünsche der Staatsbürger zu berücksichtigen, und der ritterschaftlichen Landesbank unsere stillen Wünsche anzubieten, hier, Herr Geheimer Regierungsrath haben wir die Ehre, Ihnen das ausführliche Programm, in diesem Exemplare den Wortlaut für das Publikum, und hier die vertrauliche Disposition zu überreichen und um Ihre Fürsprache bei dem hohen Finanzcollegium der Regierung zu bitten."

„Auch sind wir gern erbötig," setzte Trumpf hinzu, „unseren hohen Gönnern in jeder Hinsicht zu entsprechen."

Schroffen hatte eben die beiden, höchst sauber von Döse geschriebenen Bögen in die Hand genommen, als der Bediente Karl eintrat und meldete: „Herr Finanzminister von Schulenrode."

Trumpf und Siebert erhoben sich mit deutlicher Verdrießlichkeit, als Schroffen etwas verlegen sagte: „Sie sehen, meine Herren, daß wir unser Gespräch einstweilen abbrechen müssen, ich werde Ihre Projecte vorlegen." Er hatte aber noch nicht ausgesprochen, als bereits hinter dem Bedienten die kleine, unscheinbare Gestalt des Finanzministers im schwarzen zugeknöpften Frack in die Thür trat und sein spitzes Gesicht mit der klugen, ruhigen Miene und den stechen-

den Augen auf die beiden Fremden heftete. Wie gewöhnlich in allen seinen Bewegungen vorsichtig und leise redend, erwiderte er die Verbeugung beider Männer mit einer fast ängstlichen Kopfbewegung und sprach, das Auge auf Schroffen richtend: „Ich wünschte nicht zu stören, aber wollte doch wissen, ob Sie auch nicht mehr als unpäßlich sind, erfahre aber vom Pedell, daß Sie krank gemeldet wurden."

„Jedenfalls recht unpäßlich, Herr Minister," versetzte Schroffen und Schulenrode fixirte ihn mit den Augen, als fiele es ihm auf, daß der Regierungsrath so wenig für seine Toilette gethan habe und überhaupt keine Koketterie mit sich selbst trieb; diese Bemerkung schien den behutsamen Mann nur noch vorsichtiger zu machen. Jetzt trat Siebert hervor, der mit Trumpf rasche Blicke gewechselt hatte, und lenkte die Aufmerksamkeit auf sich, indem er begann: „Der Herr Geheime Regierungsrath möge mir gestatten, dem Herrn Minister zu sagen, daß wir auf dem Wege waren, unsere Aufwartung zu machen, um das Programm unseres Unternehmens einer gütigen Kenntnißnahme zu unterbreiten; vielleicht dürfte dieses zufällige Begegnen hier ein günstiger Umstand werden, dem Prospectus eines nützlichen Instituts weitere Fürsprache zu geben." Herr von Schulen-

rode hatte, wie es seine Weise war, mit sanft zugedrückten Augen den Siebert angehört und ausreden lassen; er schlug die stechenden Blicke seitwärts gegen Schroffen auf, als dieser die beiden Programme dem Minister mit den Worten darreichte: „Hier haben die Herren einen neuen Plan ausgearbeitet, diesen für uns, jenen für das Publikum."

„Für uns?" fragte Schulenrode leise, indem er den einen Bogen aus Schroffen's Hand nahm und flüchtig überschauete. „Ihr Plan von voriger Woche litt an großen Fehlern, die seine Ausführbarkeit unmöglich gemacht haben würde: wir wollen sehen, was Sie verbessert haben. Ein Monopol, eine Regierungsbank, eine ritterschaftliche Tendenz — hm! Alles Beschränkungen des freien Verkehrs — Speculation, Handel, Gewerbe müssen freien Spielraum haben."

„O! diese Ansicht theilen wir vollkommen," versetzte Siebert.

„Und Sie?" fragte der Minister vorsichtig den Regierungsrath.

„Ich habe mir noch kein Urtheil gebildet."

„Und," nahm Trumpf das Wort, „der Erfolg giebt das beste Urtheil; es kann und muß dem Herrn Minister doch vor Allem daran gelegen sein, seine

Finanzkasse zu füllen, um den Ausgaben des Staates genügen zu können — neue Steuern sind mißliebig — unser Unternehmen ist ein Mittel im Großen, um nicht allein die Steuern für manche neue industrielle Schöpfung, sondern auch Summen in Besitz zu nehmen und in Thätigkeit zu setzen, welche leicht beschafft werden können, indem wir sie aus dem Schooße der Bank hervorrufen."

„Ich sehe, Sie haben hier auf dem Prospect von Förderung nationaler Unternehmungen gesprochen; nicht wahr, dazu rechnen Sie die von der Regierung geforderte Concession zur Anlage einer Westbahn, zur Fabrikation von Zucker im Großen?"

„Ja," antwortete Siebert, „und um dem Staate die Vortheile innerer Gewerbsbesteuerung im Großen zuzuwenden, bitten wir als Entschädigung nur eine Erhöhung des Schutzzolles auf die fremden Producte. Ich möchte denselben auch auf den Tabak ausgedehnt wissen, da ich das patriotische Unternehmen intendire, große Flächen Ackerland in armen Gegenden mit Taback zu bebauen und für dieses gewiß nationale Bedürfniß inländische Kräfte zu bethätigen und Erwerb in arbeits- und rathlose Hände zu führen. Und um diese Wohlthat im Großen segensreich zu machen, also Product, Lohn und damit zusammenhängende

Steuerpflicht zu vermehren, hoffe ich eine Mithülfe der projectirten Bank."

„Das läßt sich hören," erwiderte Schulenrode und, indem er die Hand, welche das Programm hielt, sinken ließ und die Augen sanft zudrückte, fuhr er fort: „Sie kennen meinen finanziellen Grundsatz: jeden Particularegoismus frei walten zu lassen, da Jeder, und so auch der Staat als Particularität betrachtet, für sich selbst sorgen wird. Große Thätigkeit im Produciren fördert den Reichthum des Staates. So denken aber nicht alle Staatsmänner und wenn diese auch die Nothwendigkeit einer Association anerkennen, so wollen sie doch dieses Recht nicht auf jegliches zuwiderlaufende Particularinteresse ausgedehnt wissen und, meine Herren, Ihr Monopolgedanke, den Sie mir neulich mittheilten, stand gewiß unter dem Einflusse jener, mir fremden Ansicht." Hierbei blitzte der stechende Blick des kleinen Mannes auf Schroffen, der sich getroffen fühlte und erwiderte: „Sie wollen Sich gütigst erinnern, daß der Grundbesitz den Werth aller anderen Besitzthümer bestimmt; mit dem Steigen und Fallen desselben bewegt sich auch der ganze übrige Werthbestand des öffentlichen Verkehrs." Der Minister that, als ob er diese Erinnerung an das Prinzip, welches die Partei Hirse-

wedel für ihre Standesinteressen aufgestellt hatte, gar nicht gehört hätte, seine Brennesselnatur, welche sich aber schon am zweiten Pfingsttage im vertraulichen Gespräche mit dem Oberhofmarschall auf Obernhagen gezeigt hatte, konnte nicht berührt werden, ohne eine brennende Erwiderung fühlen zu lassen.

„Sie haben wohl die Absicht, Herr Procurator, den Tabaksbau auf Hohenegge zu beginnen?" sagte er, die Augen sanft schließend, — „wie ich erfuhr, hat die Frau Gräfin Sie zum Administrator gemacht."

„O, wenn auch gerade nicht hier," versetzte Siebert verlegen, so finden sich noch andere Oerter, wo das Bedürfniß nach Frucht und Arbeitserwerb größer wäre."

„Nun? mein lieber Herr von Schroffen, könnte ich wohl einige Worte mit Ihnen reden?" fragte Schulenrode schnell.

„Ich stehe zu Diensten."

„Dürfen wir unser Programm beiden geehrten Herren als insinuirt und empfohlen betrachten und auf eine gütige Bevorwortung rechnen?" fragte Siebert.

„Sie sollen eine officielle Nachricht haben," gab Schulenrode zur Antwort.

Beide Bittsteller entfernten sich nun mit Respect.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte Schroffen, „entschuldigen Sie mein Negligée.“

„Dafür habe ich keine Augen, Herr Geheime Regierungsrath; — Sie haben Sich ohne Zweifel auf dem Balle diese Nacht verdorben.“

„Ja, ich schiebe es darauf.“

Schulenrode sah ihn scharf an. Er mußte wissen, was Schroffen in diesem Augenblicke empfand, als dieser die Hand auf die Stirn legte, und über große Schwere des Kopfes klagte. „Sie waren gestern Vormittag in der Conferenz der Ritterschaft, welche bei Herrn von Hirsewedel versammelt war?“ fragte er behutsam.

„Es war ein zufälliges Zusammentreffen, ein Besuch nach dem Gottesdienste, ohne alle Tendenz.“

„Lieber Schroffen, diese diplomatische Rolle müssen Sie ablegen, wenn Sie jenen Leuten trauen wollen, welche uns so eben verlassen haben. Blicken Sie tiefer; jene Männer haben die Partei zum Besten, der Sie dienen.“

„Ich begreife noch nicht, Herr Minister.“

„Sie sind doppelt düpirt.“

„Halten Sie die Doppelbank des Programms für eine Unmöglichkeit?“

„Für eine Komödie. Niemand kann zweien

feindlichen Herren dienen; jene Leute wollen gewinnen; Das können sie nur, wenn sie der Partei Hirsewedel tiefe Wunden schlagen, und indem sie ihr schmeicheln, hoffen sie, mich zu ihrem leichtgläubigen Werkzeuge zu machen. Sie aber, als designirter Eigenthümer von Hohenegge, haben gegen die Rittergutsbesitzer eine zu starke Verpflichtung, um einer freien Geldwirthschaft das Wort reden zu können."

„Nein, keine Verpflichtung, nicht die mindeste."

„Sie setzen mich in Erstaunen, seit Sie mit der schönen Gräfin verlobt sind, nennt man mich allein noch den im Ministerium sitzenden Adligen ohne Grundbesitz."

„Wohin führen Sie das Gespräch? Sie müssen einen Verdacht haben, der ungegründet ist."

„Seien Sie aufrichtig, Sie sind für Ihre Dienste schlecht von der Partei belohnt; mit Versprechungen auf fremdes Eigenthum wird man leicht hintergangen, eine selbstständige That oder Haltung im Rathe der Verwaltung dictirt sich ihren eigenen Lohn. Haben Sie Lust an einem System Theil zu nehmen, das Sie sicherer zum Ziele führt?"

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Jene beiden Männer, die eben fortgegangen sind, haben die Zeit besser begriffen, als eine gewisse

Partei, die sie sich zum Opfer auserkoren haben; — ich erinnere Sie an Bartlingen, an Lingen, Runstedt, Isingen und viele der alten Stammgüter, sie sind in den Händen der Wucherer, Obernhagen wird auch fallen; — blicken Sie auf die neue Königsstraße; die ursprünglich für die hohe Aristokratie gebaueten Häuser werden von Jahr zu Jahr, trotz der Reaction im feudalistischen Sinne, den Händen der ersten Besitzer entzogen, die Industrie zieht keck in die Belétagen und stellt ihre Commis an den Platz, wo seither die Portiers standen. Herrn von Hirsewedel's Palais, einst von höchstem Ritterthume umgeben, erhebt sich in seiner Größe isolirt aus einer neuen Umgebung von Kaufmannsläden und Wechselcomtoirs, die meisten Rittergutsbesitzer wohnen in der Residenz zur Miethe bei Leuten der Industrie. Fragt ein Fremder: was für ein Gebäude ist das? so bekommt er zur Antwort: das ehemalige von Roden'sche oder von Horstell'sche, jetzt eine Manufactur, ein Engrosgeschäft; — vorige Woche wurde das gräflich Sodenheim'sche Palais einem Färber zugeschlagen. Warum kauft die hohe Aristokratie des Hofes diese Gebäude nicht, sondern überläßt sie dem Geschäftsmanne? Weil die Rittergutsbesitzer am Hofe mehr Luxus machen müssen, als ihre Güter in Pächters Hand oder ver-

wahrlos'ter Verwaltung abwerfen. Die Landedelleute aber, welche ihre Güter selbst verwalten, Schaafwolle verkaufen, Korn auf den Markt bringen, Branntwein brennen — überhaupt Industrie treiben, bleiben oder werden wohlhabend. Nicht so der Adel, der am Hofe, in der Garde oder auf diplomatischen Posten lebt. Wissen Sie wohl, daß die Familie von Lauenstein hr Schloß und Gut an eine Actienzuckerfabrik verpachtet hat? Böse Zeichen, sehr mahnende Zeitereignisse!"

„Aber es ist ja die Aufgabe der Partei Hirsewedel, diesen, von Ihnen getadelten Zuständen entgegen zu wirken, dazu hat man Sie aufgefordert, durch Ihre ministerielle Stellung beizutragen; man erwartet ihre thatsächliche Antwort."

„Redete man gestern etwa darüber?"

„Nun, man hofft auf Ihre Bereitwilligkeit."

„Wissen Sie genau, was man von mir fordert?"

„Ich glaube es richtig aufgefaßt zu haben, — dieses Programm der beiden Geschäftsleute kommt in seinem vertraulichen Theile und in dem Institute der sogenannten Landesbank zum Zwecke der Aufrichtung des großen Grundbesitzes und der Naturalwirthschaft, den Anschauungen der Partei ziemlich entgegen, welche Sie für ihre zeitgemäße Aufgabe gewinnen möchte."

„Sagen Sie lieber, welche mich zu beseitigen beschlossen hat, — es wäre also nun abzuwarten, welche Ansicht als die richtige von den Thatsachen der Zukunft bezeichnet wird. Ich habe Sie eben auf böse Zeitereignisse hingewiesen — nicht wahr, sie tragen eine gefährliche demokratische Tendenz in sich?"

„Jede Industrie ist demokratisch, denn sie strebt gegen den Wohlstand des Standesrechtes an und will nur den Wohlstand des Gelderwerbs gelten lassen; sie entreißt dem Standesherrn die Macht und das Vermögen, wurzelt sich in seinen Grund und Boden mit ihren bürgerlichen Betriebsamkeitswurzeln ein, bildet einen freien Arbeiterstand, einen emancipirten, und damit übermüthigen Bauernstand, der, von seinen gutsherrlichen Lasten abgelöst, speculirt und wuchert, sich bereichert, und womit ein Edelmann nicht concurriren darf, schon der Ehre wegen."

„Ich weiß, das sind die Ansichten des Herrn von Hirsewedel, man wünscht dem Uebel bei der Wurzel beizukommen, will die Errungenschaften des Jahres 1848, die Freiheit des Bauern- und Arbeiterstandes austilgen, den bürgerlichen Speculanten es unmöglich machen, die Hand an Rittergüter zu legen, den Rittergutsbesitzern aber einen Schutz gegen die ausgestreckten Hände der Creditoren angedeihen lassen,

man drängt auf eine gesetzliche Entschließung, welche alle Rittergüter, das ganze ländliche Grundeigenthum für Fideicommisse erklärt, als directes Mittel gegen die moderne Entwickelung des Geld- und Creditwesens, dieses gefährlichsten Kindes der Demokratie."

„Ja, so denkt man."

„Ich bedaure nur im Particularismus meines Finanzsystems, daß dieses Gesetz für Hohenegge zu spät kommen wird, dasselbe ist, wie Sie jedenfalls wissen werden—."

„Einstweilen Herrn Siebert übertragen."

„Bitte um Entschuldigung, Sie sind getäuscht, das größte Gut unseres Landes gehört dem Kaufmann Bornemann, die Verschreibungsacte liegt im Archiv unseres Kreisgerichts und ist zufällig aufgefunden worden."

„Ich gestehe Ihnen ein, Herr Minister, ein Particularinteresse habe ich nicht an der Sache höchstens ein principielles."

„Ich bewundere Ihre Uneigennützigkeit, Sie als künftigen Gemahl der Gräfin — —"

„O nein, bitte, sagen Sie Das nicht, es ist ein Gerücht, eine Muthmaßung, ein Wunsch, eine Combination der Freunde, — aber man müßte doch erst die Herzen befragen."

„Gottlob! Das freuet mich, Sie nehmen mir einen qualvollen Gedanken der Sorge von der Seele, ich gratulire, lieber Schroffen, nun kommen wir uns näher, wir verständigen uns auch, hoffe ich, Sie werden die Thorheit Ihrer Freunde eingesehen haben, treue Dienste mit ungefangenen Fischen zu belohnen.“

„Herr Minister!“

„Ohne Maske, lieber Schroffen, anstatt mich geseitigen zu helfen, wie gestern in der Conferenz beschlossen ist, — nicht wahr? — beschlossen ist?“

„Ich staune, Sie fragen, was Sie nicht mehr nöthig haben.“

„Also anstatt dem Beschlusse meiner Beseitigung zu dienen, fordere ich Sie auf, mir entgegen zu kommen, um Sie in den Stand zu setzen, nicht die Gnade großmüthiger Freunde, welche Ihnen eine verschuldete Grafschaft nebst einer schönen, verschwenderischen Frau versprochen, aber sich selbst und Sie bitter täuschen, bereuen zu brauchen, sondern selbst aus eigenen Mitteln ein Grafenbesitzthum kaufen zu können, ohne einem Anderen, als seiner eigenen Klugheit Dank schuldig zu sein. Schlagen Sie ein, ich stelle Ihnen fünf Rittergüter zum Kauf an und Sie sollen ohne fremde Wechsel zahlen können.“

„Ich gestehe ein, Ihr Antrag ist so neu, so un-

vorbereitet, ich fühle eigentlich gar keinen Hang und Trieb nach Besitz, möchte mich ganz aus der Welt zurückziehen."

Ein seltsam heimliches Lächeln spielte um Schulenrode's spitzen, klugen Mund, als er eben die Augen sanft schloß und mit behutsamer Ruhe sagte: „diese Stimmung, welche Ihnen gewiß ebenfalls neu ist, haben Sie Ihren theoretischen Freunden zu danken, die Entwicklung eines selbstständigen Characters wird unter dem Gängelbande fremder Ideen und Grundsätze gehemmt, Sie müssen Sich emancipiren, haben die Pflicht gegen Ihre Ehre und die Gesellschaft, zu zeigen, daß eine geschlagene Wunde durch Selbstheilkraft heilen kann."

„Was wollen Sie mir andeuten? Sie wüßten?"

„Was Sie mir selbst eingestanden haben; seien Sie darüber ohne Unruhe, aber Sie werden Sich selbst sagen, daß ein Begegnen in früheren Kreisen unmöglich ist, daß Sie den Leichtsinn, womit unvorsichtige Freunde Sie in ein Feuer trieben, aus dem sie noch mit Mühe Ihre Ehre zu retten haben, durch eine entschiedene Handlung der Selbstständigkeit ausgleichen müssen."

Schroffen blickte unruhig und beschämt zu Boden; Der Finanzminister hatte ihn jetzt auf dem Punkte,

wo er ihn haben wollte. Dreister fuhr er daher fort: „Die Gräfin ist dem Prinzen zugethan, ihr Gut gehört nicht mehr ihr, der Prinz wird sie entschädigen, denken wir an andere Sachen, beweisen Sie den Leuten, daß Sie klüger sind, als sie, wenn Sie eines Tages Lingen, Isingen, Runstedt, oder vielleicht Obernhagen kaufen; ehe man mich beseitigt, profitiren Sie erst von meinem Particularitätssysteme.“

„Lassen Sie hören, ich habe Sie immer als einen sehr klugen Mann geschätzt.“

Schulenrode beobachtete ihn mit stechenden Blicken und zögerte.

„Sie sind gestern mit einer Mission betrauet —“ begann er vorsichtig, „ich weiß es.“

Schroffen verneinte nicht und horchte auf.

„Sie sollen die adligen und bäuerlichen Grundbesitzer gegen meine neue Finanzvorlage stimmen und den Entwurf einer ritterschaftlichen Creditbank in der Kammer durchbringen. Sie merken, Freund, daß Sie für ein Lager ausgesandt sind, welches längst verrathen ist. Hinter mir steht der ganze Industriestand und die Geldmacht, das Smith'sche Prinzip: „Laisser faire“ ist eine Inschrift auf der Fahne der Freiheit, welche zugleich human und fesselnd ist, denn sie bin-

det das Interesse des Privategoismns an die Sicherheit und Macht des Staates, die Geldmacht giebt ihre Opfer freudig für die Kosten, welche politische Größe, Frieden und diplomatischer Einfluß dem Staate, welcher sie schützt, verursachen. Hat der Staat aber Geld, so ist er zu Allem fähig. Schlagen Sie ein, ich wünsche Ihre Stimme im Finanzcollegium zur Annahme jener Bankprojecte."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Ihr Vertrauen nicht zu mißbrauchen, aber ich bitte, mir zuvor Ihre Pläne mitzutheilen."

„Jene beiden Männer sind Speculanten!" Schulenrode zeigte auf die Thür, aus welcher zuletzt Siebert und Trumpf gegangen waren und ergriff dann die von ihnen zurückgelassenen Programme wieder. „Sie liebäugeln mit dem Feudalismus und suchen ihn zu verderben, indem sie mit mir eine Speculation machen möchten; ich bin zu vorsichtig, um ihnen blindlings zu trauen, aber ich bin auch zu ehrlich, um dieses Doppelspiel zu dulden, ich will das Project annehmen, den Gewinn der Staatskasse in die Hände spielen und sie dann ihrem Schicksale überlassen. Ich hasse die Schwindelei des heutigen Bankwesens und fördere sie scheinbar durch mein System, um sie um so sicherer zu strafen."

„Diesen Grundsatz höre ich von Ihnen zum ersten Male.“

„Unterscheiden Sie wohl, daß ich die Industrie fördere, aber dem sogenannten industriösen Geldschwindel abgeneigt bin. Durch die Industriellen wurde ich im Jahre der Bewegung auf den Posten gehoben, der mir die Leitung des Staatsschatzes und Staatshaushaltes anvertrauete; daß ich von allen meinen damaligen Collegen noch der Einzige bin, der am Ruder des Schiffes steht, verdanke ich meiner Consequenz und dem Umstande, daß ich Geld zu schaffen verstand; Sie, lieber Schroffen, sind als Sprecher der Ritterschaft, mein Gegner in der Kammer seit acht Jahren gewesen, Ihrem Stichworte mußten die Statisten der Partei folgen, es ist mir dadurch manche Maaßregel sauer geworden. Neue landständische Wahlen stehen bevor und zwar nach dem Grundsatze: „wenn man auf seine eigenen Fragen selbst Antwort geben will, so muß man sich an das Volk wenden,“ ich denke, wir gehen künftig gemeinschaftlich.“

Schroffen gab unbestimmte Antworten.

Man hat aus diesem Gespräche gewiß erfahren, daß Schulenrode, der in das demüthigende Schicksal auf irgend eine Art eingeweiht sein mußte, seinen

Besuch in der Absicht gemacht hatte, den Mann, den er für einen unbedeutenden Geck zu halten gewohnt, aber als willenloses, eingeschultes Organ einer Partei zu respectiren genöthigt war, durch einen Trost in der Demüthigung, eine Hoffnung auf Entschädigung und eine Reizung seines Ehrgefühls aufzuschließen, — die Absichten seiner verbündeten politischen Gegner auszuhorchen und das Werkzeug derselben an das eigene Interesse zu fesseln. Schroffen war ihm heute seltsam verändert erschienen: die sonstige stutzerhafte Selbstgefälligkeit, welche sogar soweit ging, daß der vierzigjährige Mann immer noch ein Dreißiger sein wollte, hatte heute einer leidenden Ruhe und Vorsicht Platz gemacht: es war dem Minister, obgleich er behauptete, keine Augen für die Toilette zu haben, doch schnell aufgefallen, daß Schroffen nicht frisirt war, nicht duftete, mit der Lorgnette spielte, nicht mit dem Blicke im Spiegel kokettirte. Auf diesen Umsturz des inneren Gemüthslebens hatte Schulenrode seine Pläne der politischen Bekehrung gestützt. — Wir verlassen sie einstweilen in ihrem Gespräche, da eine spätere Zeit ohnehin darthun wird, welches Resultat aus dieser Unterhaltung hervorgegangen ist, und folgen zunächst den beiden Männern, welche zuletzt das Zimmer des Geheimen Regierungsrathes verlassen hatten.

Siebert und Trumpf hatten kaum die freie Luft der Marstallstraße geathmet, als sie sich vergnügt anblickten und Jeder aus des Anderen Miene den Triumph mit stiller Augenweide betrachtete; Siebert rieb sich die Hände, Trumpf klimperte, als Zeichen seiner Zufriedenheit, mit der dürren Hand in der Seitentasche, wo seine kleinen Schlüssel steckten. Siebert konnte seine Freude nicht so still in sich verschließen, wie es Trumpf vermochte, und begann zu sprechen:

„Der Zufall schüttet sein Füllhorn über uns, zwei Fische an einem Angelzuge sind gefangen!“

„Hm!“

„Wie sie Beide auf den Gewinn horchten und dürsteten — hi! hi! hi!“

„Hm!“

„Der arme Teufel, der Schroffen muß Geld nöthig haben; wie heruntergekommen sah er heute aus, wohl gar Liebesgram über den prinzlichen oder gräflichen Nebenbuhler! Und der Minister hat keinen anderen Plan, als seinen Particularismus, das heißt, sein Streben nach Bereicherung und einem Rittergute, durch ein System zu beschönigen, das kluge Leute aber unterdessen auch ausbeuten.“

„Wir müssen aber dennoch der herrschenden

Adelspartei kleine Opfer bringen," flüsterte Trumpf vorsichtig, „Schroffen und Schulenrode bekommen Prioritätsactien und Winke aus geheimen Börsennachrichten, womit sie sich schon bezahlt machen können, dem Oberhofmarschall, der Lassop und deren guten Freunden geben wir Capitale auf die Güter — — —"

„Die wir, zur Hebung der Nationalwirthschaft selbst in Verwaltung nehmen könnten," fiel Siebert ein.

„Und uns ohnehin in die Hände fallen werden, ehe die Herren von der Königsstraße das Fideicommiß in die Welt geboren haben," meinte Trumpf; „wir wollen nur Alles vorbereiten, damit, wenn die Concession eintrifft, die Zeichnungen augenblicklich beginnen können; zum Commissair wird uns die Regierung den guten Schroffen geben, ich hätte nur gern gesehen, daß wir auch einen Adligen mit in den Verwaltungsrath ziehen und seine Unterschrift haben könnten."

„Wenn Graf Mangold —"

„Er ist hier fremd," meinte Trumpf, „auch müßte man sich erkundigen, wie seine Finanzen stehen; ich müßte einmal nach Petersburg an das Haus Häufling schreiben, ob es mir guten Bericht über sein Vermögen geben kann."

„Mein Gott, da fällt mir ein, heute ist ja Mon-

tag, der Graf hat sich bei mir auf Ein Uhr angemeldet; was er bezweckt, weiß ich nicht, ich hätte ihn aber doch heute oder morgen aufgesucht."

„Ich gehe mit nach Ihrem Hause, bleibe in Ihrem Zimmer, Sie stellen mich vor."

„Ja! Das geht, wir wollen ihm auf den Zahn fühlen, wessen Geistes Kind er ist," schmunzelte Siebert mit behaglichem Sicherheitgefühle.

„Nun hören Sie meine Pläne, die wir, glaube ich, den übrigen Freunden zuversichtlich mittheilen können. Unser Prinzip ist: da das Bankwesen und Actiengeschäft mit einer neuen Wandelung der politischen und socialen Zustände einen Stoß bekommen wird, an dem Diejenigen verbluten, welche die Finger nicht früh genug zurückgezogen haben, so müssen wir im Großen schnell handeln; der voraussichtliche Umsturz der abnormen Geldverhältnisse darf uns nicht mehr auf offenem Fahrwasser, sondern bereits im Hafen antreffen, das heißt, wir müssen das Papier in Metall umgesetzt und Grundbesitz erworben haben Letzterer wird jetzt im Preise fallen, wenn die Leute sich der Geldwirthschaft opfern, aber später, wenn die Zettelbude umfällt, zu einem hohen Werthe steigen. Der Grundbesitzer muß in Unternehmungen gelockt werden, bei denen er verliert; — haben wir sei-

nen Acker, so haben wir durch unsere Naturalwirthschaft bereits eine Erndte ohne Aussaat."

„Ganz recht, aber die Industrie muß unsere Papiere in Metall reduciren."

„War die Geschichte mit dem Taback Ernst?"

„In der That, wir bauen auf deutschem Acker virginischen Taback und legen eine große Fabrik von Cigarren an, die als Havanah d'Abajo, als Regalia, Cabannas, Cabargas und Carjaval köstlich schmecken werden, — feine Sorten bis hundert Thaler die Kiste; wenn das Feld für die Nicotianapflanze zu schlecht wird, dann bewahren wir unseren guten Ruf durch die Sauce, welche wir dem Huflattig-, Sauerampfer- oder Rübenblatte zusetzen, eigentlich lieber Trumpf, leitet mich der Gedanke, die prächtigen, schönen Blätter unserer Bartlinger Zuckerrübe als Einlage zu verwenden und den gepflanzten Havannah zum Deckblatt zu ziehen, ich habe gelesen, daß die Sauce das ganze Geheimniß ist und wir kaufen dasselbe mit einem guten Fabrikwerkmeister."

„Wo haben Sie das Tabacksbinden gelernt?" schmunzelte Trumpf, „na, es ist gut, ich acceptire die Idee, also — erstens," er zog eine Brieftasche heraus und schrieb im langsamen Weitergehen, „erstens Ankauf der Wollspinnerei, durch die Bank — die muß

weg- und auf Anderer Rechnung fallen — zweitens: eine Cigarrenfabrik. Ich für mein Theil setze eine Champagnerfabrik als Numero Drei auf, denn man muß Geschäfte treiben, deren Product eingebildete Luxuspreise erlaubt und deren Rohmaterial wenig kostet. Ihr Schwiegervater wird aus diesem Grunde schon zeichnen und mit in die Verwaltung treten."

„Ohne Zweifel, aber ich hege noch einen großen Plan: wir kaufen mit einer Million alles Korn vom Halme und zwar in der Gegend, wo die Erndte gut ausfällt, bringen Mangel an Nahrungsmitteln, Theuerung und hohen Kornpreis hervor und ziehen auf den Markt, wenn die Nachfrage am Größten und ehe von Außen her Speculationskorn im Anzuge ist, was unsere auswärtigen Freunde telegraphiren müssen."

„Speculation auf Nahrungsmittel ist immer ein gutes Geschäft, — kenne Das vom Jahre sechsundfünfzig, wo ich die Hülsenfrüchte zu Ehren kommen ließ, daß sie so theuer wurden, wie vor Jahren der Weizen. Acceptire! Natürlicher Weise behalten wir den Gewinn für uns, treiben diese Geschäfte ganz im Stillen, thun wahrlich schon mehr, als Andere, wenn wir den Actionairen von funfzig Procent Netto funfzehn vorrechnen an soliden Unternehmungen. Und

da habe ich die Westbahn im Sinne, ferner Ihre projectirte Actienzuckerfabrik, — Das sind Geschäfte, welche eine öffentliche Abrechnung vertragen und genug für die Freunde abwerfen."

„Mein Gedanke reicht noch weiter, lieber Trumpf; Einmal müssen wir mit soviel Geld operiren, wie nur immer möglich, und die Einzahlungen beschleunigen; Das können wir, wenn wir gleich Gewinn zeigen; ich denke mir, wir bringen neben den Actien später zur Capitalvergrößerung sogenannte Autorisationsscheine auf die Börsenmärkte — könnten sie später als Fidibus zu den Cigarren unserer Fabrik gratis verwenden."

„In Gottes Namen, ja, wenn sie genommen werden — ja wohl! Man kann Alles en hausse bringen. Das Publikum ist in seiner Gewinnsucht sehr naiv."

„Und nun ein Lieblingsgedanke: — ein Berg- oder Hüttenwerk."

„Ei, glaube es gern. Dabei steckt man das Geld in die Tasche für die Unternehmung und läßt die Actionaire graben — hi! hi! — Aber wo finden wir einen Stollen?"

„In Hohenegge sollen Steinkohlen liegen; wenn ich den Proceß gegen die Gräfin gewonnen habe,

dann könnte man sofort bohren aber auf jeden Fall zeichnen lassen."

„Prozeß? Was bedeutet Das?"

„Die Gräfin hat erst an mich, gestern aber an den Buchholz zum zweiten Male verpachtet, — und nun sehe ich mich genöthigt, gerichtliche Schritte zu thun. Baring ist gestern auf Hohenegge gewesen."

„Ei, auf Hohenegge? Also dort waren sie den Tag über? Ist recht, man muß sich nicht foppen lassen, Sie müssen der Laune eines hochmüthigen Weibes zeigen, daß sie nicht thun darf, was sie will."

„Ich werde ihr heute schreiben, bedauern, sie öffentlich mit ihren Privatangelegenheiten vor das Gericht ziehen zu müssen, — Das wird ihren Stolz in Schrecken jagen. — Ei, da sind wir ja schon am Markte und die Marktstraße hinabgegangen, ohne es zu wissen; nun treten Sie mit herein, sehen Sie nicht hinauf, die Madame Baring steht mit ihrer naseweisen Tochter am Fenster, es ist mir jetzt recht fatal, daß meine Hausthür unter der Controle dieser spähenden Augen liegt; werde eine Thür auf der Marktseite durchbrechen lassen — treten Sie ein — folgen Sie mir nur gleich in mein Zimmer."

Sie gingen durch das Wartezimmer in die Schreibstube. „Döse, lieber Döse? Nichts passirt?"

Der Angerufene erhob sich am Tische vor dem mit Jalousieen versehenen Fenster, drehete sein Schrauben-Toupet spitz zu und antwortete im tiefen Baß: „O ja! Herr Procurator," ging dann nach dem Tische zurück, zog einen Brief unter dem Steine, der als Beschwerer diente, hervor und überreichte ihn dem Herrn mit feierlich wichtiger Miene und verstohlener Geberde, wobei er ihm in's Ohr dröhnte: „Ist eben von Schmedes selbst gebracht, — er ist gekündigt."

Siebert schien die Bedeutung des Briefes schwer zu fühlen, dachte aber an Trumpf's Anwesenheit und lächelte, als er den duftigen Brief im blaßgrünen Glanzcouvert in die Brusttasche gleiten ließ. „Ich bitte, einen Augenblick zu warten. Diese Thür ist von Innen verriegelt, ich eile fort, sie zu öffnen," sprach er zu Trumpf und entschlüpfte durch das Wartezimmer auf die Hausflur, um die Treppe hinauf in seine geheime Registratur zu eilen. Die älteren Kinder, welche ihn hier auf dem Corridor empfingen und sich an seine Arme und Rockschöße hängen wollten, stieß er mit Hast nnd Zerstreutheit zurück, indem er sprach: „Ei, liebe Kinderchen, guten Morgen, liebes, kleines Völkchen, Herzdingerchen Ihr!" Er hörte nicht, wie Mehre von diesen ein Zetergeschrei anhuben, weil er sie in der Zerstreutheit so

stark zurückgeworfen hatte, daß sie auf den Boden gefallen, oder mit dem Gesichte gegen den Kleiderschrank geflogen waren, denn er hatte bereits seine Cabinetsthür geöffnet und hinter sich geschlossen. Jetzt zog er den Brief hervor, zerriß das nach Patschouli duftende Glanzcouvert und entfaltete den Bogen, der einen Goldschnitt und ein eingestempeltes Hohenegge'sches Wappen trug. Er überflog die kühngezogenen flüchtigen Zeilen mit Unruhe und Erhitzung. Sie lauteten:

„Ew. Wohlgeboren sind, wie ich soeben erfahre, gestern auf Hohenegge gewesen, um sich als Pächter dort einzuführen. Ich bedauere, durch Unkenntniß vom Vorhandensein älterer Verträge, die mir jede freie Verfügung unmöglich machen, Sie benachrichtigen zu müssen, daß meine Unterschrift unter der mir vorige Woche präsentirten Urkunde nichtig ist und glaube Sie zugleich dadurch der Verlegenheit zu entheben, die Aufbringung einer Ablösungssumme durch fremde Mittel und Actionaire weiter nachsuchen zu müssen.

Montag den 8. Juni 1857.

Helene, Gräfin von Hohenegge."

Siebert machte eine boshaft grinsende Miene, als er das Blatt mit der Hand sinken ließ und gedankenvoll durch das Fenster auf das Dach des Hin=

terhauses blickte. „Den Brief hat ihr Buchholz oder Baring dictirt," dachte er, als er von Neuem die letzten Zeilen überlas. Er stieg die geheime Treppe hinab, welche mit einer Tapetenthür in sein Arbeitszimmer mündete; hier angekommen, warf er seinen Hut auf den nächsten Stuhl, zog aus dem Rocke, den er gestern getragen hatte und der noch an der Angel der Tapetenthür hing, das Cigarren-Etui hervor, das ihm Buchholz auf Hohenegge zurückgegeben hatte, nahm den Notizenzettel zur Hand und flüsterte nach raschem Ueberblicke: „Diese Notiz hat die Gräfin gelesen — o! welche Unvorsichtigkeit von mir!" Er schlug sich im Aerger vor die Stirn, legte den Zettel in eine Schublade seines Schreibtisches, strich vor dem Spiegel über das Gesicht, zwang sich zu einer heiteren Miene und riegelte die Thür der Schreibstube auf. „Bitte um Entschuldigung, lieber Freund, die lieben Kinderchen hielten mich am Rocke fest, treten Sie näher, lieber Trumpf."

„Habe die Kinder schreien hören," versetzte Trumpf, „das sind Vaterfreuden die ich nicht kenne."

„Nun soll mich's doch wundern, ob der Graf Wort hält," fuhr er fort, als er die Thür hinter sich geschlossen sah und auf den Sopha im Hintergrunde des Zimmers zuschritt.

„Ich habe eben noch auf meinem Notizenzettel gefunden, daß er heute, Montag, mich aufsuchen wollte, — was ihn wohl zu diesem Schritte veranlassen mag? hoffentlich nicht die Absicht zu borgen; er soll ja Geld genug haben und Klüstein's aufgeliehene Schuldmasse auch gewinnen."

„Wer weiß, ob er nicht in den vornehmen Kreisen, wo er lebt, von unseren Projecten gehört hat, Russen sind gern geneigt, im Auslande, wo sie ohne Zwang sind, das Glücksspiel des Geldes zu versuchen. Was haben Sie denn da?"

„Einen Brief, lesen Sie."

„O weh, nun brauchen Sie meine zwanzig tausend Thaler nicht! Ein anderer Speculant ist klüger gewesen als wir."

„Ich werde im schlimmsten Falle eine enorme Entschädigungssumme fordern. Das soll ihre Strafe sein, Unkenntniß der Gesetze und Verträge schützt nicht als Entschuldigunggrund."

„Hören Sie 'mal, Freundchen, mit Gewalt und juristischem Formzwange können Sie zwar Etwas erreichen, aber nicht mehr, als Ihre Rache werth ist. Ich habe bei solchen Gelegenheiten eine andere Maxime, ich gehe meinem Feinde oder Concurrenten höflich und freundlich entgegen, ignorire meine im Nachtheil

befindliche Lage, biete ihm die Hand, öffne ihm mein Vertrauen, stelle mich dumm, suche ihn für ein Unternehmen zu gewinnen, das ihm nur Gewinn zeigt, und wenn er erst angebissen hat, so stellt man ihm heimlich ein Bein unter. Alle unüberwindlichen Festungen sind mit List eingenommen worden, von Babylon's Falle bis auf die letzte Kriegsaffaire hat man nur durch Schlauheit Etwas erobert; unsere ganze Diplomatie ist nichts Anderes, als die Kunst, seine wahre, egoiste Absicht hinter die höflichste und argloseste Maske zu verstecken, man kann sehr Viel daraus für das Geschäftsleben lernen, mit einem Worte, es heißt: mit Speck fängt man Mäuse."

„Wohl wahr, aber was fangen wir mit der Gräfin an?"

„Mit ihr? Nichts! Aber daß dieser Buchholz Sie aus dem Sattel gehoben hat, beweiset mir, daß er ein sehr pfiffiger Kerl sein muß, der in Amerika das Handwerk gelernt hat, vielleicht bei Meister Barnum selbst. Einen solchen Pfifficus muß man nicht von sich stoßen, nicht herausfordern, sondern respectiren und ihm so nahe kommen, daß man ihm ablauschen kann, wie er's macht. Mein Rath wäre, Sie suchten ihn auf, würden sein Freund, Gehülfe, Associé und endlich Meister."

„Ich hätte Gelegenheit dazu, mein Pachtcontract, mein guter Wille zu einer friedlichen Ausgleichung....“

„Da steckt's! — Sie sind auf dem Wege, Ausgleichung, Austausch, schlapps! da haben Sie ihn, sein Nervus rerum gerendarum muß durchschnitten werden, so wie man Elephanten fängt, indem man hinter ihnen herschleicht und die Fußsehnen durchhauet. Wir müßten ihn für unsere Unternehmungen gewinnen und die Karre durch ihn aus dem Drecke fahren lassen.“

„Wenn zwischen ihm und der Gräfin ein anderes Verständniß herrschte, so Etwas, was man Neigung, Leidenschaft nennt?“

„Die stolze Frau? Pah! Wohin denken Sie, Freundchen, nein, der Prinz steckt ihr im Kopfe.“

„Das Portrait des Buchholz malte die Gräfin bereits als ihren Begleiter zu Pferde.“

„Hm — Laune, Marotte, Grille — Zufall!“

„Für mich wichtig.“

„Buchholz ist im Geschäft Bornemann's und thut in dessem Interesse, da er vielleicht Procente daran hat; er wird aber der Lockung einträglicher Separatgeschäfte nicht entgehen, er muß mit seiner Kasse lahm gelegt werden, das ist der einzige sichere Stoß für alle Gegner. Wenn er außerdem mit dem

Brandhorst wirklich in Verbindung steht, so wäre er unschädlich gemacht. Wir müssen seine Freundschaft suchen."

„Da fällt mir ein, Brandhorst schickte mir die von Meyer's eigener Hand geschriebene letzte Verfügung und zeigte mir dabei dessen Tod an, den 10. August 1855. Als ehemaliger Curator bonorum et ad litem müßte ich jetzt eine Todeserklärung des Meyer's vom Gerichte ergehen lassen, damit er auf dem Rechtsboden der competenten Personen auf ewig gestrichen wird."

„Natürlich, so schnell wie möglich; ist er einmal todt, dann weg damit aus der Welt, und von den Papieren! — Die gerichtliche Todeserklärung hebt Ehen auf, also auch Schulden, Ansprüche; — weg mit ihm!"

„Einen Augenblick, ich will nur meinem Schreiber sagen, daß er den Grafen nicht warten läßt, sondern sogleich hereinführt." Er ging in die Schreiberstube, klopfte den über seine Arbeit gebeugten Döse auf die Schulter und trat an die Thür des Wartezimmers, wohin ihm Döse sofort mit zwei langen Schritten folgte. Da noch zwei andere Schreibgehülfen tiefer im Zimmer saßen, so wurde das Gespräch flüsternd geführt. „Schmedes war hier? Was sagte er?"

„Er wird Nachmittags wiederkommen, das sind schöne Geschichten, er ist heute plötzlich gekündigt und muß am Johannistage das Haus verlassen.“

„Lieber Döse, Sie erschrecken mich, was hat der arme Mann denn begangen, er war ja sonst der beste Rathgeber der Gräfin!“

„Da gehen abscheuliche Intriguen vor, gestern ist die Gräfin sehr verstimmt von Hohenegge zurückgekommen; der Bediente hatte erzählt: nicht Sie, sondern Baring und Buchholz mit Frauen und Kindern wären dort gewesen, Meese sei von der Gräfin schlecht behandelt und auf Johanni entlassen. Wie nun heute Morgen Schmedes die Gräfin hat aushorchen wollen, wie die Sache mit Ihrer Pachtung stände, hat sie ihn ohne Antwort hinausgewiesen. Darauf ist Frau von Blissen mit dem Grafen Mangold vorgefahren und unterdessen ist der Kammerherr von Blissen — —“

„Döse, Sie haben falsch gehört.“

„Ist der Kammerherr zum ersten Male im Palais erschienen, hat unten in dem Hirschgeweih-Zimmer und dann im Garten, als er hörte, daß seine Frau oben sei, so lange gewartet, und ist dann, auf geschehene Anmeldung sogleich hinaufbeschieden. Da führt der Kuckuck den Buchholz auch her; Schmedes

muß ihn melden, die Gräfin befiehlt, daß er sogleich eintreten soll — es ist gewiß eine verabredete Conferenz gewesen — sie sind miteinander weggegangen, sehr eifrig und befreundet redend und wie Schmedes den beiden Leuten noch über den Theaterplatz nachsieht, da ruft der Bediente: Herr Schmedes, die gnädige Frau klingelt heftig. Da ist denn das Gewitter losgebrochen. Sie hat ihm mit stolzer Vornehmheit gesagt: „Schmedes, Sie und Meese sind mir verdächtig geworden, ich dulde keine Personen länger in meinem Dienste, die mein Vertrauen verloren haben, Sie liefern mir Kasse und Rechnung bis morgen ab, am Vierundzwanzigsten dieses Monats gehen Sie fort.“ Als er sich hat vertheidigen wollen, hat sie über ihn weg geblickt, den Finger auf die Thür gerichtet und ihn auf diese Art hinausgewiesen.“

„Der arme Mann! Was fängt er nun an?“

„O, der hat seine Schaafe in's Trockne gebracht, hatte doch Lust nach Bremen zu ziehen, zu seinem Sohne, der dort Kaufmann ist.“

„Und den Brief, den er brachte?“

„Ja so, den hat sie ihm beim Hinausweisen gegeben, um ihn schnell hierher zu schicken, er hat ihn aber selbst bringen wollen.“

„Vielleicht um juristischen Rath zu holen, — Entschädigungsansprüche?“

„Er wird sich hüten, — wird zufrieden sein, wenn seine Rechnung morgen stimmt, aber er wollte Ihnen nur sagen, wie die Sachen stehen, und meinte: die Gräfin sei unter fremden Einfluß gerathen, — er könne Nichts mehr wirken.“

„Ist das Alles?“

„Alles — doch wollte ich noch melden, der Grete, der ehemalige Abschreiber, der schäbige Bittschriftenfabrikant für Bettler, kam heute Vormittag hier an dem Hause vorbei, wie ein Gentleman angezogen, im neuen Frack, einen schwarzen Seidencylinder auf dem Katzenkopfe, feine Modebrille auf der Nase und wenn er nicht noch windschief nach dem Schreibtische gegangen wäre und nicht die schielenden Augen auf die Fenster hätte gleiten lassen, so hätte ich ihn gar nicht wieder erkannt. Ich klopfte an's Fenster, konnte vor Neugier nicht sitzen bleiben und sprang vor die Thür, redete ihn an, gratulirte ihm zu der Verwandlung und er meinte, ich möchte nur noch lange abschreiben, vielleicht verdiente ich mir auch noch einen Frack, er hätte das Schreiben nicht mehr nöthig.“

Daß Siebert Nichts von der letzten Mittheilung seines Schreibers gehört, sondern sich dem Zuge sei-

ner eigenen Gedanken hingegeben hatte, bezeugte seine plötzliche Unterbrechung durch die rasche Frage: „Sagte Schmedes Nichts von mir?“

„Nein,“ versetzte Döse, und der Procurator verließ ihn in der Zerstreutheit schnell, um in sein Zimmer zurückzueilen, kehrte aber noch einmal um und sagte: Wenn Graf Mangold kommt, so führen Sie ihn sogleich zu mir?“

Döse sah, die Hand am Toupet, dem Procurator mit langem Halse nach, wischte dann das spärliche, röthliche Haar über den Kopf nach vorn und bückte seine sechsfüßige Gestalt nieder, um sich im kleinen Spiegel im Papprahmen zu betrachten, der über seinem Arbeitsplatze am Fensterpfosten hing. Die weite, grauseidene und abgeschabte Halsbinde zog er dann verdrießlich über das Kinn, setzte sich nieder, probirte die Feder auf dem Nagel des Daumens, — aber, obgleich er sie zum Schreiben ansetzte, er ließ die Krebsscheerenhand ruhen, stützte den Kopf und gerieth in ein stilles Hinbrüten. Sein Gedankengang war Folgender: „Dieser Bengel, der Grete! — kann ich doch gar nicht darüber wegkommen, ein Anderer muß hier sitzen, schwitzen, scribiren, serviren, hofiren, seine Talente zum Knechte eines undankbaren Herrn machen, bringt es zu Nichts, bleibt immer

Schreiber, muß dem Herrn das Geld verdienen — hm! was habe ich von aller Arbeit? Könnte ich nicht auf eigene Rechnung prakticiren? Bin ich nicht ein anderer Kerl, wie dieser Schneider Fipps, dieser schiefe, schielende Grete mit seinen großen Scheunenflügeln an der Nase?“ Er blickte in den kleinen Spiegel am Pfosten und strengte sich an, sein Gesicht, mit den rothen Backenflecken, der langen spitzen Nase und den braunen, lückenhaften Zähnen, in den Ausdruck einer klugen Miene zu bringen; er hörte nicht, daß die beiden Gehülfsschreiber ihm Adieu sagten, um in Eile ihr dürftiges Mittagsbrot aufzusuchen, er schien so sehr von seinem Spiegelbilde befriedigt zu sein, daß er, die Schraube seines Toupet höher drehend, in ein leises Scalasingen seines bedächtigen Basses gerieth. „Hm! hm! hm! — Ist der Kerl vielleicht Lotterie-Collecteur geworden und das beste Loos in seine Nummern gefallen? Warum speculire ich nicht? Es speculirt die ganze Welt, es ist zeitgeistig, bin ich denn an den Procurator ewig gebunden? Lumpige zehn Thaler und Essen in der Küche, — hm! was der Grete kann, kann ich besser, Donnerwetter ich will speculiren!“

Er warf die Feder weg und stand auf, um mit drei Riesenschritten das ganze Zimmer zu durchmessen,

er hörte in der Arbeitsstube reden, zum ersten Male legte er das Ohr an das Schlüsselloch, um seinen Herrn zu behorchen. Der Geist des Jahrhunderts war in ihn gefahren. Er hörte, wie Siebert sagte: „der Graf Mangold soll vielen armen Leuten Geld zum Aufkommen geben, mein Schwiegervater erzählte mir gestern Morgen davon, dem Einen legt er einen Cigarrenhandel an, dem Anderen eine Milchstube," und Trumpf erwiderte: „das sind Züge, die ihn zur Anknüpfung größerer Unternehmungen empfehlen, man muß eines jeden Menschen Character als Anfangs- und Ausgangspunkt einer Speculation betrachten."

Döse fuhr von der Thür zurück und reckte seinen Körper hoch auf. Nicht etwa ein Geräusch hatte ihn verscheucht, sondern ein plötzlicher Gedanke, das Schlüsselloch war ihm zum Munde eines delphischen Orakels geworden. „Ha!" dachte er, „jetzt habe ich's!" Mit Nichts kann man nicht anfangen, Graf Mangold muß mir helfen, ich klage ihm meine Sorge um eine solide Zukunft, um Selbstständigkeit — was sage ich ihm? Einen Cigarrenhandel hätte ich gern, Alles ist Havannah, Bremer Fabrikat, aber wird er seinem ersten Günstlinge einen Andern auf die Nase setzen? Wenn er mir die Caution zum Lotteriecollecteur

stellte? Die können verdienen ohne Arbeit, bloß mit dem Maulwerke, der Windmühle die allezeit Wind hat, körperliche Bewegung thut mir auch Noth, — oder: Commissionair, man läßt sich für jedes Dienstmädchen einen Thaler Handgeld vorausbezahlen, für Häuserverkauf heißt's Louisd'or. Am Liebsten würde ich Agent einer ausländischen Versicherungsgesellschaft auf Leben und Feuer. Das bringt Procente, Agenturspesen, Agiovortheile, kleine Extrasümmchen für ... es fehlt nur Caution, aber die leistet Graf Mangold einem honetten Kerl. Man nimmt gern Leute, die in den Acten gearbeitet haben, es empfiehlt, wenn es heißt: vieljähriger Vorstand des Siebert'schen Büreau und der Registratur. Was thut Siebert für mich? Nichts! — er glaubt schon zu Viel gethan zu haben, wenn er einmal einen Thaler, den ich ihm verdient habe, mit mir theilt, wenn er seit Jahren sagt: nur Geduld, lieber Döse, ich sorge für Sie! Dabei wird man alt und quält sich fort; ich sollte dulden, daß der Grete vornehm, wie ein Gentleman auf mich herabschielt? Was Der kann, Das kann ich besser, — morgen oder heute noch gehe ich zum Grafen Mangold und stelle ihm meine Regungen des speculativen Zeitgeistes vor."

Er war von seinem ungewöhnlichen Gedanken-

fluge so fortgerissen, daß er ganz vergessen hatte, wo er war, mit großen Schritten durch die Schreibstube ging und plötzlich überrascht wurde, als der Procurator die Thür öffnete, ihn groß ansah und fragte: „Was gehen Sie denn mit so lauten Tritten umher? Redeten Sie hier mit Jemandem?"

„Nein, nein," versetzte Döse, „ich habe den Krampf in die Wade gekriegt und da konnte ich das Sitzenbleiben nicht aushalten."

Siebert zog den Kopf wieder zurück und Döse sah höhnisch lächelnd auf die Thür. Es schien ein ganz fremder Geist ihn angehaucht zu haben. Er setzte sich mit großer Würde an seinen Tisch und schrieb.

Nach wenigen Minuten hörte er die Hausthür klingeln und eine feste Hand an dem Wartezimmer klopfen. Schnell sprang er hinaus, öffnete die zweite Thür und stand vor einem Herrn in feinster Kleidung, die nach Parfüm der höchsten Gesellschaft duftete.

„N'est-ce pas ici, que demeure Monsieur le Procurateur Siebert?" fragte der Fremde.

Döse stutzte, räusperte sich und antwortete keck: „Oui!"

„Est-il visible?"

„Visible? Ja, treten Sie gefälligst herein, nicht

wahr, ich habe die große Ehre, den Hochgeborenen Herrn Grafen Mangold zu sehen?"

„Sprechen Sie nicht französisch?" fuhr der Fremde in gebrochenem Deutsch fort, indem er eintrat.

„O bitte, nur etwas außer Uebung gekommen, lernt sich in kurzer Zeit wieder, o! wie freue ich mich, Sie zu sehen."

„Woher kennen Sie mich?" fragte der Herr, indem er seinen Hut lüftete und mit der Hand, die mit feinem, dänischen Glanzleder bekleidet war, flüchtig über das kurzgeschorene röthliche Haar fuhr.

„O! Herr Graf, wenn ich auch nicht als ein vieljähriger Vorstand des Geschäftszimmers und der Schreibstube die größte Menschenkenntniß erworben hätte, so würde mein Auge, das einen besonderen Instinct für Personen von Distinction hat, Sie, Herr Graf, augenblicklich erkannt haben, denn ich habe mich mit Ihnen schon in Gedanken beschäftigt."

„Ei, seltsam," erwiderte der Herr und maß die lange Figur mit vorsichtig prüfenden Blicken.

„Entschuldigen Sie, ich möchte Ihrem Wohlthätigkeitsinn eine gehorsamste Bitte unterbreiten. Darf ich einmal meine Aufwartung machen?"

„Melden Sie mich."

„O, ich bitte, treten Sie nur sofort ein — ach,

um Verzeihung, was ich eben zu äußern mir erlaubte, dürfte mein Herr nicht erfahren."

Der Graf blieb stehen und sah den langen Menschen von Neuem an. „Was für ein Amt bekleiden Sie hier?"

„Geheimschreiber, Actuar, Registrator —"

„Und Sie haben Geheimnisse gegen Ihren Herrn?"

„Privatinteressen, mein Fortkommen betreffend, ich fühle mich zu etwas Höherem berufen, nur fehlt mir ein Gönner, — darf ich gelegentlich meine Bitte an das bekannte, menschenfreundliche Herz Euer Gnaden richten?"

„Meinetwegen — wo ist der Procurator?"

„Hier, bitte, gehorsamster Diener — o bitte — Der Herr Graf Mangold!"

Mit diesen Complimenten hatte Döse den Grafen durch das Schreibzimmer begleitet und die letzten Worte wurden bereits in die geöffnete Thür des Siebert'schen Arbeitzimmers hineingemeldet. Der Graf trat ein, Siebert kam ihm entgegen, Trumpf verbeugte sich stumm im Hintergrunde.

Die Anrede des Grafen war französisch, also auch die Siebert's und das ganze folgende Gespräch, das dem am Schlüsselloche horchenden Döse deshalb völlig unverständlich blieb.

„Monsieur le Procurateur?“ fragte der Graf.

„Zu Ihrem Dienste,“ antwortete Siebert in geläufiger fremder Sprache, „ich habe schon lange nach der Ehre getrachtet, den Herrn Grafen kennen zu lernen.“

„Ich komme vielleicht ungelegen, — störe die Herren in Ihrem Gespräche?“

„O ganz und gar nicht — hier, dieser Herr ist mein Freund, der Banquier Trumpf.“

„Ich werde mich gern entfernen, wenn Sie es wünschen,“ sagte Dieser.

„Banquier? Ach, da können Sie mir gleich über Manches Auskünfte geben, bitte, schenken Sie uns Ihre Gesellschaft noch länger.“

Dem Grafen wurde ein Platz im Sopha eingeräumt; beide Männer setzten sich ihm gegenüber.

„Sie sind, Herr Procurator, in der hiesigen Aristokratie ein sehr beliebter Geschäftsmann, welcher das Vertrauen mehrer mir bekannt gewordenen Personen besitzt, ich glaube auch bereits Ihren Namen in jenen Kreisen gehört zu haben, Herr Trumpf.“

Beide verbeugten sich mit bescheidenem aber schmunzelndem Lächeln.

„Ich bin in einer Lage, die Sie gewiß, bei dem heutigen Stande der Verhältnisse im öffent-

lichen Verkehre, seltsam finden werden, worin mir aber beide Herren einen Rath ertheilen könnten."

Beide verneigten sich, Siebert konnte nicht unterlassen, mit höflicher Bereitwilligkeit zu sagen, daß er sich glücklich schätze, das Vertrauen des Herrn Grafen rechtfertigen zu dürfen.

„Mir ergeht es nämlich so eigenthümlich, daß ich mein Geld nicht zu lassen weiß."

„Das ist freilich eine Seltenheit," meinte Trumpf, der mit der Hand in die Tasche fuhr und seine kleinen Schlüssel erklingen ließ, während Siebert unruhig auf seinem Stuhle wurde und der Graf eine Pause machte, um, wie es schien, die Wirkung seiner Aeußerung zu beobachten, wenigstens richtete er seine hellen Blicke von Einem zum Andern.

„In unserer Zeit, wo nicht die kleinste Summe müßig liegt, sondern auf der Börse oder im Actienhandel sich bewegt, ist es doch nicht schwer, sein Vermögen solide oder vortheilhaft anzulegen," fuhr Trumpf fort.

„Sie sind gewiß durch die vielen unsoliden Unternehmungen und Schwindelgeschäfte etwas besorgt geworden," meinte Siebert, indem er ebenso keck als ehrlich den Grafen ansah. Dieser lächelte flüchtig und erwiderte: „Halten Sie mich für keinen

ängstlichen, gewinnsüchtigen Mann, wenn ich Ihnen eingestehe, daß ich etwas besorgt geworden bin, nicht: eine Summe zu verlieren, sondern in eine schlechte Gesellschaft zu gerathen — es würde mich compromittiren, wenn es hieße, daß unedle Geschäfte gemacht würden, an denen ich argloser Weise betheiligt wäre. Dazu kommt noch, daß ich in meiner früheren militairischen Laufbahn wenig Kenntniß von den Geldgesellschaften gesammelt habe und mich also ganz auf Empfehlung und Vertrauen verlassen muß."

Trumpf ließ einen bedeutsamen Blick auf Siebert gleiten, der sich anstrengte, recht ruhig zu bleiben. „Sie haben vollkommen Recht, Herr Graf," sagte er — „hier, mein Freund Trumpf wird mir als Banquier bezeugen, wie vorsichtig ich selbst in Anlage der Gelder bin, welche mir die hohen Herrschaften anvertrauen." Trumpf nickte beifällig mit dem Kopfe. „Es ist eine Nothwendigkeit geworden, daß auch wohlhabende hohe Honoratioren ihre Capitalien auf eine, der Zeit entsprechende Weise verzinsen, um nicht zurückzukommen, denn wo alle Welt funfzig Procent gewinnt, darf ich nicht mit vier oder fünf zufrieden sein, denn ich würde dadurch mein Capital verschlechtern und gegen meine Umgebung verarmen. — Deßhalb habe ich die Ehre, für die

hohen Herrschaften vielfach speculiren zu müssen und hier, Herr Trumpf, wird als Banquier bezeugen, daß ich den Vortheil meiner Interessenten mit ängstlicher Vorsicht bewache."

„Darum komme ich zu Ihnen — Sie müssen wissen, ich gehöre zu denjenigen Menschen, welche vom Glücke geplagt werden."

„O! wie beneidenswerth! Wer Das sagen kann!" rief Siebert.

„Mein Vermögen häuft sich gegen meinen Willen; meine Güter in Altrußland werfen mir dreifach mehr ab, als ich anzuwenden verstehe; ich habe in Moskau Fabriken erbauet, um nur zu nützen, habe dem Krimfeldzuge große Summen überwiesen, ich bin allein, — meine männlichen Verwandten fielen im Kriege gegen Türken und Westmächte, meine Schwester, eine verwitwete Gräfin Lobitzka, starb vor Jahresfrist und hinterließ mir ein großes Gut in der Moldau — nur um das Geld unter die Leute zu bringen, spielte ich an der Bank zu Homburg, Wiesbaden, in Paris, London, das Glück verfolgt mich, ich bin der Gewinner — ich kaufe blindlings Actien, ich gewinne — ich nehme ein Lotterieloos, um einen zudringlichen Collecteur zu entfernen, ich gewinne das große Loos — das wird mir zu arg — ich möchte

mit fremden Händen arbeiten lassen, die mehr Mühe davon haben als ich — rathen Sie mir, was ich beginne."

„Beneidenswerthes Glück!" rief Siebert, dem die Backen anfingen zu glühen. „Es wäre Ihre Theilnahme an Geschäften schon ein Gewinn — mit Ihrem Capitale müßte das Kühnste gelingen!"

„Ich weiß nicht," hub Trumpf mit leiser, bedächtiger Stimme an — „in welcher Weise Sie geneigt sind, Ihr Vermögen auf eine ebenso ehrenvolle, wie nützliche Grundlage zu legen, es könnte jedoch sein, daß Sie Geschmack an einem Plane nähmen, dessen Ausführung nahe bevorsteht und dessen zeitgemäße wie solide Tendenz von unserer Regierung unterstützt wird."

„Etwa von dem Finanzminister, dem Herrn von Schulenrode?" fragte der Graf mit einem forschendem Lächeln.

„Die Herren Diplomaten und Staatsmänner lieben es nicht, offen genannt zu werden, zumal wenn sie sich selbst betheiligen."

„Ich verstehe," fiel der Graf in Trumpf's Antwort ein, „nun, was projectiren Sie denn?"

„Eine Bank — zur Förderung der gemeinnützigen Industrie, Technik, Handelserweiterung, — nebenbei

aber zur Consolidirung des gutsherrlichen Grundbesitzes, da wir von dem Prinzipe ausgehen, daß der besitzende Adel aus dem wogenden, industriellen Meere, das Alles zu verschlingen droht, gerettet und auf seine feste, sichere Standeshöhe zurückgeführt werden muß, was aber nur durch schuldenfreien Grundbesitz erreicht werden kann."

„Schöner, lobenswerther Zweck, hat ganz meinen Beifall."

„Dann dürften wir schon von dieser Seite unsere neue Bank für empfohlen halten —" fuhr Trumpf fort. „Und" fiel Siebert ein, „aus zwei Gründen: Einmal, weil die Industrie der Gegenwart der größte Feind des Ritterthums ist und sich allein durch demokratische Elemente gestaltet hat, — zweitens aber, weil die Producte der Industrie durch den höheren Luxus der Standesherren am Meisten gebraucht werden. So reicht das Eine dem Anderen die ausgleichende, friedliche Hand."

„Aber Sie wollen doch selbst Industrie fördern?" sagte der Graf.

„Ganz recht," erwiderte Trumpf schnell, um Siebert's Antwort zuvorzukommen, „wir wollen den Feind des adeligen Grundbesitzes zum Leibeigenen desselben machen — wollen durch die Mittel unserer

neuen Bank verschuldete Rittergüter frei machen, in Verwaltung nehmen, die Mittel des Gutes in Bewegung setzen, Industrie treiben, Fabriken, Bergwerke u. s. w. anlegen und den Ertrag dem Grundherrn zufließen lassen. So verwaltet mein Freund, Herr Siebert, bereits das Gut Bartlingen, um es frei und ergiebig für seinem künftigen Herrn zu machen."

Der Graf lachte laut auf — „Entschuldigen Sie, meine werthen Herren, daß ich lache — Ihr Plan hat eine komische Seite, aber er ist excellent — die Industrie zum Leibeigenen der Ritter machen — ha! ha! ist höchst komisch, aber, wie gesagt, excellent."

„Ja, hi! hi! hi! — eine feine Ironie mit grober Lebenswahrheit," sagte Siebert, sich zum künstlichen Lachen zwingend und die Hände reibend.

„Und dazu können Sie noch Geld gebrauchen?" fragte Graf Mangold.

„Die Zeichnungen werden beginnen, wenn das Programm erschienen ist —" erwiderte Trumpf — „je größer die Summen, um so wirksamer wird unser Unternehmen — wenn wir statt der vorläufig veranschlagten zwanzig Millionen gleich mit der doppelten Summe auftreten, wenn wir hohe Namen mit in die Verwaltung brächten, wie z. B. den hochachtbaren Namen des Herrn Grafen —"

„Das muß ich leider ablehnen — bedenken Sie, daß ich russischer Unterthan bin und erst die kaiserliche Erlaubniß nachsuchen müßte, — voraussichtlich ohne Erfolg; aus demselben Grunde würde ich auch mit meinen Geldmitteln nur im Stillen dienen können.“

„O, ganz wie Sie Das wünschen; und Sie würden unser Hauptactionär werden?“ fragte Siebert.

„Ich würde vorläufig gern 60—80,000 Ducaten als Probe Ihres Unternehmens Ihrem Vertrauen und Ihrem guten Namen überlassen — ich weiß, daß ich mit Ehrenmännern zu thun habe.“

„Der gute Name eines Ehrenmannes, der in unserer Geschäftswelt leider immer mehr Aushängeschild geworden ist, wird nie bei uns aufhören, auch eine Ehrensache zu sein,“ versetzte Siebert. Und Trumpf fügte hinzu: „Wer gegen die Schwindelei der Zeit ankämpfen will, muß selbst auf solidester Grundlage stehen.“

„Irre ich mich nicht,“ sagte der Graf — „so war in den aristokratischen Kreisen die Rede davon, daß Herr Siebert das Gut Hohenegge übernehmen würde — nun begreife ich, Sie wollen das Gut in den Kreis Ihrer preiswürdigen Bankthätigkeit ziehen.“

„Ja, es war der Plan und auch bereits Be-

schluß —" antwortete Siebert, etwas nach Worten suchend — „aber es muß die Frau Gräfin unter Einflüsse gerathen sein, welche unserem Unternehmen feindlich sind — sie macht Einwendungen — es ist recht zu beklagen."

„Was beklagen Sie? — Ist denn die Gräfin so verschuldet?"

„Sie ist immer noch eine vermögende Dame, aber sie lebt vom Capitale, das Gut wird schlecht verwaltet und ist nun sogar in Gefahr, einem Industrieritter aus Amerika, der die gnädige Frau ganz und gar bethört hat, in die Hände zu fallen."

„Unmöglich! — hat die Dame denn keinen Rathgeber, keinen Freund?"

„Falsche Freunde, Herr Graf, falsche Rathgeber."

„Wer ist jener Mann aus Amerika?"

„Ein gewisser Buchholz, der sich für einen Agenten des Kaufmanns Bornemann, des Vaters der Gräfin; in New-York ausgiebt — er muß Zaubermittel besitzen, binnen kaum einer Woche die stolze, kalte Dame gänzlich an sein Gängelband geknüpft zu haben."

„Hm!" brummte der Graf und sah nach dem Fenster am gegenüberliegenden Hause auf. „Ha! da lese ich „Baring und Trumpf" sind Sie derselbe?"

„Die Firma wird in den nächsten Tagen gelöscht, wir haben uns getrennt, Herr Baring ist ein Banquier nach alter Schule, ohne Unternehmunggeist.“

„Und,“ fuhr Siebert fort, „uns etwas verdächtig geworden, da er die Speculation des Amerikaners unterstützt.“

„Herr — à propos, noch eine Frage, meine Herren, an Ihre Geschäftskenntnisse. Glauben Sie, daß es einträglich sei, baares Silber in die Welt zu setzen?“

„Baares?“ fragte Trumpf gespannt, „Herr Graf — baares Metall fehlt überall!“

„Unsere neue Bank ist sogar schon in Sorge gerathen, woher sie die Gold- und Silberbarren nehmen soll, die sie als Sicherheitwährung gegen ihre Papiere in dem Gewölbe liegen haben soll.“

„Glauben Sie, daß die Unkosten gedeckt werden, wenn man eine reiche Silberader mit Goldspuren bergmännisch zu Tage fördert?“

„O! O!“ rief Siebert entzückt und bei Erwähnung seines Lieblingsgedankens ganz die juristische Ruhe vergessend, „ist doch die gemeine Kohle schon Silber — warum sollte eine Silberader nicht eine Goldader sein!“

„Eine russische Silbermine könnte uns freilich nicht direct interessiren —“ warf der bedächtigere Trumpf ein, „in Rußland würde man unsere Theilnahme nicht zulassen.“ Siebert fühlte sich etwas abgekühlt und blickte den Grafen fragend an.

„Ich fordere Ihre Discretion, meine Herren,“ fuhr der Graf fort — und man versicherte sie ihm feierlichst — „ich glaube, schon erwähnt zu haben, daß mir durch den Tod meiner verwitweten, kinderlosen Schwester ein Gut in der Moldau, nahe am Pruth, zugefallen ist. Es ist mir schon früher mitgetheilt worden, wie auf einigen Stellen des Berglandes ein Metall bemerkt sei, welches so hoch zu Tage liege, daß sogar Roßhuf und Pflug darauf stoßen — ich achtete dasselbe nicht, weil ich nicht glaubte, daß in diesem Territorium ein edles Metall liege. Da man mir aber vertrauliche Mittheilungen machte, daß das Metall dennoch Silber sei, so schickte ich einen kaiserlichen Bergmeister in aller Stille hin, um geologische Untersuchungen zu unternehmen und derselbe berichtete mir in diesen Tagen, daß eine reiche Silberader sich mit auffälliger Mächtigkeit weit unter den Berg erstrecke, daß das Erz im oberen Theile als Rothgüldenerz d. h. Silber mit Schwefel, Spießglanz und Arsenik verbunden, liege, tiefer aber

sogar gediegen vorkomme und zwar in ästigen Bildungen."

„Das ist eine unberechenbare Entdeckung," sagte Siebert begeistert; „wie ist dieselbe in ergiebigen Angriff zu nehmen?"

„Wenn Sie Interesse dafür nehmen, so will ich den Bergmeister hierher kommen lassen, um weitere Auskunft zu geben."

„Das wäre wohl nöthig, um einen Calcül zu machen," sagte Trumpf, „auch müßte man vorher genau erfahren, ob die Betreibung des Bergwerks nicht Schwierigkeiten bei der Regierung finden."

„Das würde ich durch meinen Einfluß und alte Contracte überwinden können — ich muß aber bemerken, daß ich selbst keine Lust habe, den Betrieb zu übernehmen, — was soll ich mit dem größeren Erwerbe? Ich hätte Lust, das Grundstück an eine Gesellschaft oder einem tüchtigen Unternehmer zu verkaufen."

„Da fänden Sie genug Liebhaber —" sagte Siebert, „o, ich bitte, die Sache auch gegen uns als eine vertrauliche zu betrachteu und uns die erste Hand zu lassen, falls wir fähig würden, selbst Unternehmer, vielleicht mit den Mitteln unser neuen Bank zu werden und Sie, Herr Graf, würden dann ohne-

hin als Interessent des Bankvermögens, indirect an dem Ertrage des Bergwerkes theilhaben."

„Es liegt etwas weit —" meinte Trumpf nachdenklich, „indessen was thäte Das? — die speciellen Berichte des Bergmeisters, der als kaiserlicher Beamter eine Vertrauensperson ist, wären doch wohl sehr wünschenswerth — man könnte dann ein Programm aufstellen, eine Rentabilitätsrechnung und dann schon im Stillen bei guten Freunden zeichnen lassen, wenn es sich lohnte, getrennt von der Bank die Erzader auszuschöpfen."

Graf Mangold betrachtete forschend den berechnenden Mann. „Ich werde den Sachverständigen kommen lassen," sagte er, „wollen Sie dann darauf eingehen, so ist's gut, wo nicht, so bleibt die Ader liegen für spätere Generationen."

„O, Das wäre ungerecht gegen die lebende Generation," sagte Siebert, „der Gedanke beschäftigt mich lebhaft."

„Sie sollen es in der Gewalt behalten, meine Herren; das Beste wäre, Sie machten mit dem Bergmeister die Reise und überzeugten sich von der Wahrheit meiner Worte."

„O! ich bitte sehr, Herr Graf," fiel Siebert mit schmeichlerischer Betonung ein, „was Sie uns

sagen, ist uns eine hochachtbare Bürgschaft.“ Und Trumpf verneigte sich auf seinem Stuhle nachlässig und murmelte: „Aller Ehren werth, das Wort des Herrn Grafen.“

„Nun, so hätte ich denn meine erste Visite durch zwei Bekanntschaften belohnt gesehen, die mir angenehm sind. Was Ihr Bankproject betrifft, so will ich gern mit helfen; bestimmen Sie über die Summe, die Sie gebrauchen können, ich vertraue Ihnen gern. Meine Zeit ist abgelaufen — es ist für einen Mann meines Standes, der selbst weder Neigung noch Beruf verspürt, Geschäftsmann zu sein, eine angenehme Begegnung, Männern vertrauen zu dürfen, die ihren Unternehmungsgeist nie ohne Ehrgefühl walten lassen.“

„Wenigstens dürfen wir uns rühmen, den Ruf eines Ehrenmannes höher gestellt zu haben, als die eitle Lust am Gewinn,“ versetzte Siebert, der dem sich erhebenden Grafen folgte und seinen Stuhl zurückschob, während Trumpf diese Versicherung mit einer zerstreuten Miene und flüchtigen Verbeugung begleitete.

„Das wußte ich bereits, ehe ich Sie persönlich kannte,“ erwiderte Graf Mangold, „ich habe Gründe, mein bewegliches Vermögen allmälig und still nach

Deutschland herüberzuziehen; darum reden Sie nicht laut von meiner Neigung, Ihnen meine Capitalien anzuvertrauen."

„Gegen Niemanden — mein Ehrenwort," versicherte Siebert, „dürfen wir uns die Ehre geben, dem Herrn Grafen unsere gehorsamste Aufwartung zu machen?"

„Wird mir sehr lieb sein — ich logire in St. Petersburg."

„O, wir wissen." —

„Adieu!" —

„Gehorsamste Diener!" —

Trumpf begleitete den Grafen bis in die Mitte der Schreibstube, Siebert bis an die Hausthür; aus der Küchenthür spähete das käuende Gesicht Döse's lange hinter dem Scheidenden her; als Siebert mit erhitzten Wangen, wozu auch nebenbei die Anstrengung, ein feines Französisch zu sprechen, beigetragen haben mochte, in sein Zimmer zurück trat, sah er Trumpf, die Hände auf dem Rücken, nachdenkend auf und niederschreitend.

„Welch' ein prächtiger Mann ist dieser Graf!" rief Siebert vergnügt und rieb sich die Hände.

„Vornehme Russen, die im Auslande gelebt haben, sind gewöhnlich liebenswürdig," murmelte Trumpf, seinen Gang fortsetzend.

„Man fühlt sich ordentlich wohl in seiner Nähe — und, lieber Trumpf, wenn wir die Silberader in die Hände bekämen — Silber- und Goldbarren gegen Papier!“

„Ich denke eben darüber nach, ob wir nicht seine 80,000 Ducaten in die Bank nähmen und im Stillen damit das Gut in der Moldau kauften? Jedenfalls muß Einer von uns Beiden den Bergmeister begleiten und wenn wir diesen als technischen Director gewönnen, so ließe sich auch ein Wörtchen damit reden.“

„Und der Graf sieht nicht auf Gewinn — er ist mit geringer Dividende zufrieden, verzichtet wohl gar auf höhere Zinsen — er muß Geld wie Heu haben — nun frisch Hand an das Werk!“

„Wir wollen sehen!“ erwiderte Trumpf, vor Siebert stehen bleibend und ihm fest in die Augen sehend.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Rettungen.

Georg, der unzufriedene Jockey des Grafen, hatte unterdessen das Westende erreicht; erhitzt von Mittagsluft und innerer Aufregung stand er bald vor der schwedischen Krone und spähete nach den Fenstern auf. Unter dem Baume vor dem Hause saß der Förster Lange aus Bartlingen neben dem dicken Kronenwirthe, der mit dem Kopfe schüttelte, als der Förster eben in seiner heftig gutmüthigen Art und indem er seinen rothblonden langen Schnurrbart strich, sagte: „Ich schwöre es Euch, Nabert, bei allen Teufeln, ich bin herübergekommen, um dem Oberhofmarschall reinen Wein einzuschenken; so geht's nicht mehr, in Bartlingen ist kein Forstaufseher mehr nöthig, dort sollte man einen Holzdieb an mein Amt stellen. Die schönen Fichten am Steinkopfe, auf dem Wege

sind sie heute nach der Rhederei, Donner= und Pirschkugel! Das war am Freitage und Sonnabend ein Spectakel!"

„Na, wie ist's denn geworden? Der Siebert kam am Sonnabend Abend hier vorbei, als er nach der Stadt zurückfuhr."

„Der Storchschnabel wird's ihm schon lehren, was das Recht bedeutet; er sagte, Keiner darf sein eigenes Haus anstecken, wenn es auch sein Eigenthum ist, die Nachbaren haben auch ein Wort zu sagen, ich bin die ganze Wirthschaft satt, der Frische ist auch ein Spitzbube geworden, seit Pfingsten wie umgewandelt, er thut, als ob er der Procurator selbst wäre, ich will's dem Oberhofmarschall sagen, daß er mich in den Forst auf Obernhagen nehmen oder Johanni entlassen soll; zweien Herren kann ich nicht dienen, Forstaufseher und Holzdieb nicht in einer Person sein."

„Na, wie ist's denn geworden?"

„Protokolle aufgenommen, Injurienklage, viel Raisonnement. Das Vernünftigste ist die Klage der Gemeinde gegen den Gutsherrn wegen Entschädigung. Der Notar Heisemann war gestern Nachmittag in Bartlingen und hat sich die Sache angesehen, er meinte, Das könne eine Entschädigung werden, die unberechenbar von Jahr zu Jahr fortliefe und die

Einnahme der ganzen Fabrik übersteigen oder dem vorwitzigen Siebert das ganze Vermögen kosten könnte. — Na, Er, herrschaftlicher Leib- und Kammerjäger! Was hat Er hier auf dem Anstande zu stehen und zu horchen?" rief der verdrießliche Lange, als er seitwärts blickte und den grünen, mit Silbertressen besetzten Rock Georg's gewahr wurde, der hinter dem Baume stand und am Hause aufspähete. Lange konnte ohnehin nicht dulden, daß in der Stadt die Bedienten, welche Stiefel- und Pferdeputzer waren, Jagd-Uniformen, sogar einen Hirschfänger trugen und damit hinten auf dem Wagen standen. Georg war aber nicht in der Stimmung, sich anfahren zu lassen, sondern antwortete flink: „Ihr seid ein grün angezogener Eichenknüppel mit Galläpfelknoppern, sonst würdet Ihr wissen, daß mein Rock mehr gilt, als der Eure, denn Ihr seid ja ein Holzwurm des Bartlinger Pächters."

„Blitz, Kreuz und Pirschkugel! Das soll mir Einer sagen, der keinen Schädel von Rüster-Maser hat — verdamm......"

Der ehrliche Forstaufseher stockte in seiner Rede, da ihn der dicke Wirth schnell in die Seite stieß — denn Georg hatte den Lange ausgelacht und dann den Wirth gefragt: „Wo ist die Baronin?"

„Eine Treppe hoch, bitte, eine Treppe!“ erwiderte der Wirth, während er noch die Faust in die Seite des Forstmannes gedrückt hielt, der den jungen, muthigen und hübschen Burschen groß ansah. „Ihr hättet schönes Unheil angerichtet,“ sagte der Kronenwirth, als Georg in das Haus ging, „der hübsche Bursche ist ja der Leibdiener des Stalljunkers, Eures jungen Gutsherrn.“

„Nun, hätte auch Nichts weiter geschadet,“ meinte der Forstaufseher Lange, „solche Leibburschen bekommen Jagdröcke, weil sie für ihre Herren auf die Dirnenjagd gehen und Abends auf dem Anstande stehen müssen.“

„Pst, sprecht leise, daß man es oben am Fenster nicht hören kann, da oben wird Edelwild gehegt.“

Unterdessen war Georg die schmale Treppe hinaufgestiegen und auf den niedrigen, geräumigen Vorplatz gelangt, von dem aus die Thüren zu den Kammern führten und in einer dunkeln Vertiefung die zweite Treppe nach der Buchholz’schen Wohnung auslief. Er ging geradeaus, straßenwärts an die Thüren und lauschte, ob er kein Geräusch hören könnte; er klopfe, da erscholl eine ihm bekannte, weibliche Stimme; mit trotziger Heftigkeit in der Miene, innerlich von Eifersucht und Herzschmerz geplagt, riß er die Thür

auf, erblickte Anna auf dem Kanapee liegen und trat mit flammenden Augen und drohender Geberde vor sie hin. Aerger, Leidenschaft und Sinnlichkeit wogten in ihm und machten ihn unschlüssig. Anna Maibaum lag im Kanapee ziemlich unanständig und ohne den geringsten Zwang der weiblichen Sitte; die nackten Arme unter dem Kopfe, dessen gelbe Haarfülle lang herab fiel und die Brust theilweise bedeckte, war der obere Theil ihres Körpers nur durch das Battisthemde luftig bekleidet, während ein weißer gestickter Rock eng die feine Taille umschloß. Wie sie den jungen Mann eintreten und mit den Zeichen der zornigen Leidenschaft auf sich niederblicken sah, schlug sie ein gellendes Gelächter an, das Georg nur noch unschlüssiger machte.

„Ha! ha! ha! — Junge, was stellst Du vor?" fragte sie, „bist Du mit dem grünen Tressenrocke auch vom Sommertheater entwischt? oder spielst Du die Rolle eines Bedienten?" Sie zog dabei eine Hand unter dem Kopfe weg und legte sie mit verführerischer Koketterie über die nackte Brust.

„Anna!" rief Georg, von Zorn, Eifersucht und Sinnlichkeit gleichzeitig beherrscht, „Anna! ist das Deine Erwiderung meiner Liebe? Eine Maitresse bist Du geworden? Gesucht habe ich Dich seit mehren

Tagen, geflucht und geweint habe ich; — zufällig werde ich's heute gewahr — was bist Du geworden? Hast Du meine Liebe vergessen, hast Du mich in Deinem Hochmuthstriebe verlassen? — Schändliche Dirne! ich bringe Dich und Deinen Liebhaber um! So konntest Du an mir handeln? Herzlose Komödiantin! — stirb! Donnerwetter! Du lachst mich noch aus?"

Georg wollte mit geballten Händen auf sie stürzen, aber sie schlug ihr Goldhaar von der Brust zurück und sagte mit liebäugelndem Lächeln: — „Ermorde mich, Du Schuft, dann geschieht uns Beiden recht!" —

Georg, welcher sich bereits über sie gebeugt hatte, um seine Hände an sie zu legen, ließ sich, von der Gewalt ihres sinnlichen Anblickes gebannt, auf die Kniee vor dem Kanapee nieder, legte seine in einander verschränkten Hände auf ihre Stirn, schob ihr mit leidenschaftlichem Drucke das Haar empor und sah ihr heiß und gierig in die blauen Augen — „Anna! beste Anna! Du liebst mich nicht mehr! — Ich kann ohne Dich nicht leben — o! Du bist schlecht geworden!"

Das achtzehnjährige, buhlerische Mädchen stieß seine Hände zurück, schwang sich mit dem Oberkörper

aus ihrer liegenden Stellung in eine sitzende empor und sah verwundert auf den hübschen Burschen nieder, welcher mit den Armen auf ihren Knieen lag und heiß zu ihr aufblickte.

„Du schlechter Bengel nennst mich schlecht?“ sagte Anna — „hast Du mich etwa durch Deine Stehlerei ernähren wollen?“

„Schweig! ich stehle nicht mehr!“ — erwiderte Georg mit rothwerdendem Gesichte in ihren Schooß niederblickend.

„Und ich spiele die Jungfrau von Orleans nicht mehr und brauche nicht mehr zu betteln — ich habe mich der modernen Industrie ergeben, wie es jetzt arme Mädchen thun, die ihre Reize zu Geld machen können. Und was stellst Du vor?“

„Ich bin ein Bedienter, weil man mich verkauft hat — aber ich bleibe es nicht, ich entfliehe und werde ein ordentlicher Mensch; Du aber bist schlecht, Du wirst immer schlechter werden, o, Anna! nichtswürdige, beste Anna! kehre um, laß uns Beide in die Welt gehen, arbeiten, nützliche Menschen werden.“

Anna lachte auf. „Bengel! Du spielst Komödie mit mir, was redest Du von Arbeit, nützlichen Menschen? Sind Dir diese Gedanken beim Putzen der

Stiefel eingefallen? — Strebe dahin, selbst Herr zu werden, siehe, mein Junker hält mir eine Magd!"

„Ich muß Dich retten, Anna, ich ruhe nicht eher; so lange ich Junge war, mußte ich auf Befehl meiner Eltern stehlen, aber Du weißt es, ich that es mit Trotz und Widerstreben — ich habe Dir's oft geklagt, wenn wir vor sechs und acht Jahren heimlich hinter der Hecke vor den Thoren uns fanden, uns vornahmen, Beide zu entfliehen, uns recht lieb zu haben und ehrliche Menschen zu werden. Ich will's halten, Anna, halte auch Du es."

„Das waren Kindereien — ich bin nicht schlecht, ich treibe nur Industrie, ohne zu stehlen und zu betrügen. Ich heiße Baronin — natürlich, weil ich die Frau eines Barons bin — lieben kann ich ihn nicht, den dicken, schwulstigen und dummen Saufaus — aber er muß seine Freude an mir theuer bezahlen — ich mache mir Geld — viel Geld — dann will ich Dich hübschen Jungen später aus Mitleid heirathen und wir fangen ein ruhiges, solides Leben an."

„O! wie schlecht bist Du geworden — Anna! Du gehst zu Grunde — ich muß Dich retten."

„Was für Pläne hast Du? Als Baronin mag ich keinen Bedienten heirathen."

„Liebst Du mich noch, Anna?“

Das Mädchen strich dem schönen Jungen das schwarze Haar von der Stirn zurück, sah ihm brennend in die großen, braunen Augen und nickte mit dem Kopfe.

„Und Du willst mich verlassen? — Anna! Du willst Dein Bestes einem lüderlichen Junker für ein paar Thaler vor die Füße werfen und mir Dein ruinirtes Leben für meine Liebe lassen? Das ist nicht Dein Ernst — sieh', ich habe gesunde Arme, ich kann arbeiten, ich hasse das Lungern, ich beneide die schwarzen, russigen Arbeiter, die Abends von der Eisenbahnwerkstätte vergnügt nach Hause ziehen, möchte noch jetzt ein nützliches Handwerk lernen, ich will's Deinetwegen noch thun, Anna — aber verlaß den Junker — was ich verdiene, sollst Du haben.“

„Ich habe keine Lust zum arbeiten — mein Onkel Grete sagte früher einmal zu meiner Mutter, als Vater Maibaum in der Fabrik um's Leben gekommen war: „man muß darauf sinnen, so viel Geld als möglich auf die angenehmste und bequemste Art zu gewinnen.“ Das habe ich mir gemerkt und was ist bequemer, als hier auf dem Kanapee zu liegen, zu träumen und Abends mit dem Junker Champagner zum Braten zu trinken?“

„Und wenn er Deiner überdrüssig wird, Dich sitzen läßt? Wenn er Dir seinen widerlichen Spiritusathem nicht mehr einhaucht?"

„Hm! dann habe ich sein Geld — aber stehe auf, es ist mir immer, als ob Jemand draußen ginge — was verlangst Du von mir?"

„Entfliehe von hier, ich schicke Dir so lange meinen Jockeylohn, bis ich herausgefunden habe, was ich Nützliches anfange —" sagte Georg, sich vor dem Kanapee aufrichtend und sich zu Anna setzend. Diese sah sinnend durch das Fenster auf die Arbeit der gegenüber liegenden Schmiede und ließ es sich ruhig gefallen, daß Georg ihre beiden Hände umfaßte. Er sah sie heiß und erwartungsvoll dabei an, küßte ihre nackte Schulter und sprach zärtlich: „Woran denkst Du, Anna?" — Sie antwortete nicht, es schien doch, als hätte die Sprache des Jugendfreundes Reflexionen in ihr hervorgerufen. —

Wir verlassen einstweilen diese beiden Personen, um anderen Scenen beizuwohnen.

Gleich nachdem Georg in das Haus gegangen war, erblickte der unter dem Baume mit dem Förster Lange schwatzende Wirth, einen schwarzgekleideten Herrn des Weges kommen, der vertraulich oben nach dem Fenster der zweiten Etage hinaufgrüßte und

dann auf die schwedische Krone einbog. Der Wirth stand auf, zog seine Mütze und flüsterte auf des Försters Frage: „Das ist wohl auch ein Mann von der Jungfer da oben,“ mit wichtiger Miene: „Ei bewahre, dieses ist mein Inquiline seit Sonnabend vor acht Tagen, Herr Bernhard Buchholz aus Amerika, ist zum Besuche bei seinem Bruder hier, muß aber ein Mann von vornehmer Bekanntschaft sein; letzten Freitag wollte ihn die Polizei arretiren, hat sich aber gewiß die Finger an ihm verbrannt, hat ihn gleich wieder gehen lassen und seit der Zeit laufen sich die Livréebedienten die Beine ab: am Sonnabend Morgen, — heute Morgen.“

Als Bernhard Buchholz oben auf dem zwei Treppen hoch gelegenen Vorplatze anlangte, war seit seinem Eintritte in das Haus beinahe eine Viertelstunde verstrichen. Betti empfing ihn deßhalb in der Stubenthür mit den Worten: „Ei, lieber Schwager, was hat Sie so lange im Hause zurückgehalten? Hat vielleicht die neugierige Wirthin wissen wollen, wohin wir gestern gereis't sind oder was heute der gräfliche Bediente gewollt hat?“

„Nein, liebe Betti, versetzte Bernhard,“ zugleich den Bruder begrüßend, welcher vor seinem Laboratorientische saß und chemische Untersuchungen machte,

„ich bin zum ersten Male ein neugieriger Horcher gewesen, aber was ich hörte, kann vielleicht nicht fruchtlos in ein fremdes Ohr gefallen sein — als ich langsam und vom Wege erschöpft über den weiten Vorplatz eine Treppe hoch schreite, wird meine Aufmerksamkeit auf eine leidenschaftliche männliche Stimme gelenkt, welche ausruft: „Ich bringe Dich und Deinen Liebhaber um! Stirb, Komödiantin!“ Und eine weibliche Stimme antwortete: „Ermorde mich!“ Ich bleibe stehen und höre die ebenso frivole als herzergreifende Unterredung zwischen einem Jugendfreunde der angeblichen Baronin und dieser: ein junger Mensch fleht sie an, ihr schlechtes Leben aufzugeben, seine Liebe will ihn zum nützlichen, arbeitsamen Menschen machen, der sie vor dem Verderben rettet, sie erwidert ihm mit der entsetzlichen Weltphilosophie, welche heutiges Tages die Verbrechen mit dem Namen „Industrie“ bezeichnet.“

„Gottlob, daß wir bald dieses Haus verlassen,“ meinte Johannes.

„Vielleicht ist noch zuvor eine Seele zu retten; wer nur eine Seele im Leben vor dem sittlichen Untergange gerettet hat, der kann sagen, nicht umsonst gelebt zu haben. Wir wollen doch einmal auf den Menschen achten, wenn er das Haus verläßt, wer er ist.“

Betti setzte sich an das offene Fenster neben ihren Nähtisch und sagte: „ich werde Acht geben, aber was wollte die Gräfin?"

Bernhard setzte sich ihr gegenüber und sprach: „Es war ein wichtiger Weg für mich, ich hoffe die Gräfin wird das Vertrauen, welches sie seit vorgestern bewiesen und ihr ganzes Wesen geändert hat, neu gestärkt haben, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mir von der angenehmsten, aber auch wichtigsten Folge erscheint. Doch, liebe Betti, Sie sind von der Gräfin eingeladen, heute Nachmittag zu ihr zu kommen."

„So war es ihre wahre Meinung, was sie mir gestern auf dem Gute sagte!" versetzte Betti und bekam eine leichte Röthe der Aufregung auf die Wangen.

„Die Gräfin ist ein edles Weib; jetzt, da sie fühlt, daß sie Vertrauen fassen kann und die Sprache der Aufrichtigkeit versteht, jetzt schmilzt die künstliche Rinde von ihrem edlen Wesen; sie war nur schlecht berathen und verrathen, sie hatte eine allgemeine Empfindung davon und waffnete sich deßhalb mit Kälte, Eigensinn, Stolz — ihre Laune war Rathlosigkeit."

Betti blickte unruhig einige Male auf das leb-

hafte Gesicht Bernhard's als er diese Worte redete. „Eine neue Bekanntschaft haben Sie gemacht?" fragte sie sanft.

„Ich vermuthe, daß gestern Abend nach der Rückkehr der Gräfin von Hohenegge die Rede auf mich gekommen ist und Herr von Blissen, die Vertrauensperson des Prinzen, mich, im Interesse der Gräfin, hat prüfen wollen. Ich habe ein completes Examen bestanden, ich glaube zu beiderseitiger Zufriedenheit. — Herr von Blissen ist ein solider, gründlich gebildeter Ehrenmann."

„Worüber examinirte er denn?" fragte Johannes; „versteht er Architectur, Geologie, Agricultur, technische Chemie? Ich hätte nur dabei sein sollen, würde ihm bewiesen haben, daß das Wasser am Rehbrunnen an fünfundzwanzig Procent Salz enthält und gar nicht gradirt zu werden braucht und daß ich Nichts von der Geologie verstehen will, wenn unter der rothen Erde vom kahlen Berge nicht Steinkohlen liegen."

„Das hat er mir schon auf Deine Autorität geglaubt, lieber Bruder," sagte Bernhard, „aber so speciell auf Sachen war das Examen nicht, es betraf mehr eine Prüfung meiner Person und Gesinnung."

„So? — Na! Das konntest Du allein beantworten, Das wird ein gutes Ende genommen haben.“

„Ich glaube, lieber Bruder; doch höre! Als ich im Palais, auf den Befehl, den heute früh der Bediente brachte, eintraf, kam Schmedes mit einem rothen Kopfe und höchst verstimmt die Treppe herunter; auf meine Anrede warf er mir einen wüthenden Blick zu und sagte: „Wenden Sie Sich an den Bedienten, das geht mich Nichts an.“ Der Bediente sagte: „Herr von Blissen ist oben, hat auch schon warten müssen, weil Graf Mangold bei der Gnädigen war.“ Er meldete mich und ich wurde sofort hinauf beschieden. Herr von Blissen saß der Gräfin, welche aufgeregt und viel gesprochen zu haben schien, gegenüber — bei meinem Eintreten erhob er sich — er ist ein großer, magerer Mann mit militairischer Haltung, aber schwachem Rücken, einem großen, blonden Barte auf der Oberlippe, ruhigen, klaren Augen und einer gebogenen Nase, er sah mich neugierig an und schritt um mich herum, um mich, während ich die Gräfin anredete, welche ihn mit den Augen verfolgte, vielleicht besser beobachten zu können. Nach meiner Vorstellung setzte er sich wieder der Gräfin gegenüber, ich mußte Platz nehmen und als die Gräfin mit mir über Hohenegge redete, dabei meine

Grundsätze recitirte und mich zur Weiterausführung ermunterte, verhielt sich Herr von Blissen nur zuhörend. Als ich zögerte, delicatere Zustände zu äußern, sagte die Gräfin selbst: „Dieser Herr ist ein vertrauter Freund, reden Sie ohne Zwang." Die Gräfin sagte Dieses mit einer großen Freundlichkeit, als hätte meine Rücksicht ihr wohlgethan, und sie sah den Herrn von Blissen mit einem zufriedenen Lächeln an. Nun begann Dieser Theil an der Unterhaltung zu nehmen, ich mußte ihm von mir, meiner Vergangenheit, Herrn Bornemann, meinen Aufträgen, meinen Meinungen und Absichten erzählen, er legte mir nationalökonomische Fragen vor, die mich in Erstaunen setzten und meine Bewunderung seiner gründlichen Kenntnisse erweckten. Die Gräfin beobachtete ihn und mich. Eine Aeußerung des Mannes characterisirte ihn ganz, er sagte: „Ich billige Ihre Ansicht von der weltbewegenden Macht der practischen Wissenschaften unseres Jahrhunderts — Sie können aber nicht Zustände ausrotten, welche noch mit gesunden Wurzeln im geschichtlichen Boden stehen. Die Aristokratie ist in allen staatlichen Zuständen ein organisches Glied, gleich dem Bürgerstande, mag sie Adels-, Geld-, Patrizier- oder Familien-Aristokratie genannt werden, sie kommt überall und ewig auf die Beine.

Daß die Industrie eine demokratische Geldschlange sei, welche den Geburtberechtigten und Standesmenschen erwürge — hm! Das ist eine von den tausend Begriffsphasen, welche kurzsichtige Leute aus der politischen Zeitungwelt aufhaschen, um in das Chaos des Lebens, das sie nicht verstehen, einen Schein von System hineinzubringen. Das gutsherrliche Element hat seine Berechtigung ebenso wie die Industrie; Beide aber nur haben eine Erwerbsquelle, nämlich nützliche Arbeit; ein faulenzender Baron, der für sich arbeiten läßt, wird von der modernen Geldschlange erwürgt — aber was ist nützliche Arbeit?" Als ich ihm darauf antwortete: „daß jeder Mensch so viel Gemeinnütziges leisten solle, als es seinem Wirkungskreise und seinen Kräften möglich sei und er im Gemeinnützigen immer der Zeit folgen und die geistige Erkenntniß der natürlichen Mittel zur Erweiterung und Verschönerung des Lebens anwendbar machen müsse," — da wendete er sich zur Gräfin und sprach: „Ich wünsche Ihnen Glück, gnädige Frau, Sie haben einen guten Verwalter Ihres Vermögens gefunden." Und zu mir sprach er: „Wirthschaften Sie auf Hohenegge in Gottes Namen, ich werde Sie dort öfter besuchen, machen Sie einen Musterstaat im Kleinen aus der Grafschaft und Sie werden durch ein großes

Beispiel gemeinnützig wirken.“ Wir kamen nun auf die von Dir, lieber Bruder, angeregten Dinge, als Salinen, Kalköfen, Steinkohlen; von hier führte der Gegenstand auf Geld und Bankvereine. „Association muß sein,“ sagte er, „was dem Einzelnen unerreichbar bleibt, Das vermag die Association, aber sie soll immer eine solche sein, welche nicht sich selbst oder Einzelne befriedigen oder gar auf Kosten der Menge bereichern will, sondern stets dahin wirkt, daß Jeder im Staate Antheil an den Früchten des Guten findet, denn diesen Antheil ist der echte Staat jedem Einzelnen schuldig.“

„Als ich ging, blieb Herr von Blissen noch zurück, er drückte mir die Hand, die Gräfin entließ mich mit einer Güte, die mir durch die Unbefangenheit wohlthat, womit sie mir ihre frohe Miene zeigte; flüsternd sagte sie mir: „bestellen Sie Ihrer Schwägerin, daß ich sie heute Nachmittag nach Fünf erwarten würde.“

Betti blickte den Schwager bedeutsam an. Johannes stand von seinem Tische auf und rieb sich vergnügt die Hände. „Ein neues Leben fängt für mich an,“ sagte er, „wenn wir nur erst auf dem schönen Lande wohnen und ich Saline, Kalköfen und Ziegelei, so Gott will, auch Steinkohlen unter Aufsicht habe,

dann bin ich in meinem Elemente und zwanzig Jahre jünger. Aber nun ist's Zeit, daß wir Mittagsbrod essen."

„Da Bernhard voraussichtlich später nach Hause kommen würde und Robert von heute an bei Baring's ißt, da der Madame Baring, wie sie gestern Abend auf der Heimfahrt zu mir sagte, der weite Weg nach dem Westende Leid thue, so habe ich das heutige Mittagsbrod auf halb Drei berechnet."

„Da kommt ein junger Bediente im grünen Rocke mit Silbertressen aus dem Hause," fiel Bernhard ein, der eben durch's Fenster geblickt hatte, „ja, er ist's, den ich vorhin reden hörte, ein hübscher, kecker Bursche; er tritt auf den Fahrweg, sieht nach den Fenstern erster Etage herauf, droht mit der Faust."

„Welche mädchenhafte, hübsche dunkle Augen hat der Mensch," meinte Betti.

„Aber was beginnt er denn? Er geht trotzig vor der Schmiede hin und her, wirft zornige Blicke nach den Fenstern unter uns, jetzt macht er eine bittende Miene, jetzt stampft er mit dem Fuße, ich will ihn anrufen. Heda, junger Mann, ein Wort!"

Georg sah herauf. „Ich komme hinunter!" rief Bernhard hinaus und eilte aus der Stube. Georg warf zornige Blicke nach der niedern Belétage hinauf

und schlenderte über den Weg in die Hausthür zurück. Bernhard sah ihn, als er die unterste Treppe hinabgestiegen war, in der offenen Hofthür stehen und warten. „Ein Wort, folgen Sie mir in den Garten," redete ihn Bernhard an und schritt über den Hof in den offenen, von Hecken umgebenen Gartenraum. „Was wünschen Sie von mir?" fragte Georg trotzig.

„Waren Sie nicht eben bei der angeblichen Baronin?"

„Was wissen Sie von angeblich?"

„Sie haben ihr die Unwürdigkeit der Rolle, welche sie spielt, heftig vorgehalten, Sie lieben das Mädchen." Georg stutzte und sah, stehen bleibend, den Begleiter zweifelhaft an. „Wer sind Sie denn, mein Herr?" fragte er neugierig.

„Ein Mann, der Ihnen helfen, das Mädchen retten will."

„Wollen Sie? Ist das Ihr Ernst? Wissen Sie, wer das Mädchen bethört hat? O! es ist zum Todtschießen!"

„Nein, es ist ein Fall, der zwei Menschen veredeln kann, ich habe den Anfang Ihres Gespräch's mit dem Mädchen belauscht."

„Und nicht das Ende? Dann wissen Sie Nichts,

ich habe sie zwingen wollen, sogleich das Haus mit mir zu verlassen, wollte sie an einen sicheren Ort bringen, sie hat über meine Liebe gelacht und geweint, ich habe mein Gesicht auf ihren Schooß gedrückt, wenn sie weinte, ich habe sie erwürgen wollen, wenn sie lachte, ich bin mit der Drohung weggegangen, den Stalljunker todtzuschlagen."

„Da haben Sie ein Unrecht zum andern gesellt, ein Verbrechen sühnt keine sündhafte That, wer sind Sie, wo dienen Sie?"

„Ich heiße Georg Liesecke, meine Eltern sind schlecht und haben mich gezwungen, beim Grafen Mangold zu dienen, aber ich ziehe heute noch diesen Narrenrock aus, ich kann auch ein Herr sein, wie gewisse Leute."

„Durch treues Dienen allein wird man zum Herrn, einerlei, ob sie einem Herrn oder Gott dienen."

Georg sah den Mann verwegen an. „Einen besseren Rath wissen Sie nicht?"

„Aus welchem Grunde wollen Sie das Mädchen retten?"

„Weil ich Anna liebe, weil sie hübsch ist, weil ich sie allein haben will!"

„Also aus Sinnlichkeit? Junger Mann, diese hat noch keine Seele gerettet, ein Mädchen, das Sie

aus der Versunkenheit retten wollen, muß Sie achten lernen und sich vor Ihrer eigenen Tugend schämen, es muß nicht durch dasselbe Laster gehoben werden sollen, das ihr selbst eigen ist. Das Mädchen ist durch Sinnlichkeit und Egoismus und Trägheit gesunken, und Sie, junger Mann, wollten sie retten, und zwar aus eigener Sinnlichkeit, Selbstsucht und Trägheit? Haben Sie wohl an diesen Widerspruch gedacht?"

Georg sah den Mann betroffen an und schwieg.

„Bis dahin, daß Sie selbst dem Mädchen Achtung und Beschämung abzwingen, will ich Ihnen helfen."

„Das wollten Sie? Ich ergebe mich Ihnen auf Leben und Tod, — heute noch verlasse ich den Grafen."

„Dieses würde wiederum eine leichtsinnige Handlung sein; Sie sind einstweilen noch dem Dienste des Grafen verpflichtet."

„Aber ich möchte was Gutes, ein honneter Kerl werden, möchte Anna mit auf meine Wege nehmen, denn sie ist auch werth, was Besseres zu werden."

„Ich will sehen, was ich für Sie thun kann, ich habe bald selbst viele Dienstleute nöthig; wenn Ihnen der Dienst beim Grafen nicht zusagt, so müssen Sie ihn auf ehrliche Weise verlassen, denn ich kann

nur Leute gebrauchen, die gut und ehrlich sind, und welche den Trieb haben, durch Arbeit und Ehre fortzukommen.“

„Ja, Das will ich auch; weil ich früher für meine Eltern nicht betteln und stehlen wollte, so haben sie mich in diesen Rock gezwungen.“

„Ihr Geständniß gefällt mir, nun sagen Sie mir, wer ist das Mädchen?“

„Ihr Vater kam in der Fabrik um, ihre Mutter starb vor Elend, ihr Onkel hat sich nie darum bekümmert, Anna hat nicht arbeiten gelernt, sich umhergetrieben, endlich ist sie an's Theater gegangen.“

„Hat nicht arbeiten gelernt, da steckt die Ursache alles Unheils; nur durch Arbeit kann sie gerettet werden, nur durch Arbeit können Sie selbst mächtig werden, ihr Retter zu sein; wollten Sie in meine Dienste, so müßten Sie arbeiten, um zu nützen.“

„Das will ich, ja, ich habe Lust und gesunde Arme!“

„Gut, so führen Sie mich zu dem Mädchen, ich will versuchen, ihm ähnliche Grundsätze verständlich zu machen.“

„O, Herr, ich möchte Ihre Hand küssen, kommen Sie, Anna wird sich schämen, sie ist noch nicht ganz schlecht.“

Sie gingen in das Haus zurück. „Haha!“ dachte die gelbhaarige Wirthin, welche vom Küchenfenster aus mit langem Halse dem Jockey und Buchholz nachsah, „der Herr Stalljunker wird angeführt.“

Als Bernhard Buchholz die Gräfin verlassen hatte, war der Kammerherr von Blissen noch geblieben und Helene ihm bald mit der Frage entgegengekommen: „Nun sagen Sie mir, was halten Sie von diesem ungewöhnlichen Manne?“ Und Blissen hatte geantwortet: „Meine Gnädige, ungewöhnlich halte ich ihn nicht, er ist Einer von den vielen braven Männern, welche gesunde Ansichten von Leben und Wirthschaft, Zeit und Gesellschaft haben und den Vortheil besitzen, diese Ansichten durch Lebenserfahrung gesammelt und durch edle Gesinnung geläutert haben zu können.“

„Und ich darf ihm vertrauen?“ hatte Helene weiter gefragt. „Das dürfen Sie unbedingt!“ war die Antwort gewesen, welche Helene mit einem unbeschreiblich sanften und gedankenvollen Lächeln aufgenommen hatte.

Nach einer Viertelstunde ging Herr von Blissen über den Theaterplatz nach der links gelegenen Prin-

zenstraße, welche vom Marstalle her den Theaterplatz an dieser Seite begrenzte und ihren Namen von dem Palais des Erbprinzen erhalten hatte, welches in der Mitte der neuen Häuserreihe lag. Buchholz hatte den Kammerherrn mit wenig Worten gegen Johannes und Betti treu gezeichnet. Aelter, als er vielleicht war, erschien er als Funfziger, der in früher Jugend das Leben genossen hatte; groß, auf hohen Beinen, wenn auch mit unverkennbarer Rückenschwäche, die militairische Haltung nicht verlierend, wozu sein blonder, starker Schnurrbart beitrug, und einen äußerst klaren, ruhigen Blick in den großen, blauen Augen, machte er den Eindruck eines geprüften, besonnenen und klugen Mannes; sein stiller Ernst hatte einen melancholischen Anflug, aber wenn er sprach, dann gewann sein Blick an Glanz und seine Stimme war entschieden. Er war durch Gütertheilung in dem Vermögen seiner Vorfahren sehr beeinträchtigt worden; das häusliche Elend, eine sinnliche, verschwenderische Frau zu haben, die offen mit ihrem Liebhaber lebte und die Freiheiten ihres höheren Standes nicht nur kühn ausbeutete, sondern auch ihr eigenes wie ihres Mannes Vermögen in eine wachsende Schuldenlast verwandelte, hatte ihn lange Zeit zum Einsiedler und Philosophen gemacht, der sich von allen Gesell=

schaften zurückzog und ohnehin von der herrschenden Partei mißliebig betrachtet wurde, weil er sich geweigert hatte, in der ersten Kammer ihre feudalistischen Grundsätze zu vertreten. Verhaßter, aber auch still gefürchtet und offen mit verstellter Artigkeit behandelt, wurde er seit der Zeit, wo der Erbprinz nach längerer Abwesenheit zurückgekehrt, in das Staatsleben wirksam eingetreten und mit Blissen in kurzer Zeit so vertraut geworden war, daß Beide immer zusammengesehen wurden und die feudalistische Partei ihn spöttisch den „prinzlichen Schatten" nannte. Man wußte, daß Blissen, um sein häusliches Elend zu vergessen, sich tief in das Studium der Nationalökonomie versenkt hatte, und daß des Prinzen Vorliebe für diese Wissenschaft nur dem Einflusse Blissen's entsprungen war, der das Schloß und den Park Monplaisir geschaffen und zum Muster seiner ökonomischen und technischen Kenntnisse gemacht hatte; man wußte aber auch, daß der Erbprinz durch Blissen der Partei, die am Hofe regierte und den König wie die Königin beherrschte, völlig entfremdet und im Stillen eine andere, sogenannte prinzliche gebildet worden war, die kaum am Hofe erschien, aber auf Monplaisir sich zu finden wußte. Daß die Hofpartei den Einladungen zu einer Corsofahrt nach Monplaisir

und nun sogar der interimistischen Hofhaltung des Prinzen nur im Zwange der Etiquette gefolgt war, wurde keiner Partei geheim gehalten.

Blissen schritt in das prinzliche Palais, aber schon nach wenigen Minuten rollte ein leichter Phaëton, von zwei Grauschimmeln gezogen und von einem königlichen Kutscher gelenkt, aus der Thorhalle des Palais und im Wagen saßen Prinz Max und Blissen vertraulich beisammen; ein Leibjäger mit wehender, grüner Feder schwebte hinten auf leichtem Stuhl und das Fuhrwerk, vor dem die Wache des nahen Thores unter das Gewehr trat, rollte schnell die schöne, schnurgerade Platanen-Allee hinunter, welche vom Thore nach dem Schlosse Monplaisir führt.

Belauschen wir das Gespräch beider Männer im Wagen.

„Ich habe Sie mit Ungeduld erwartet, Blissen, Sie sind lange bei der Gräfin gewesen.“

„Es wurde der neue Hohenegge'sche Unternehmer geholt, mit ihm habe ich eine sehr gründliche Unterredung gehabt.“

„Mir liegt die Sache sehr am Herzen, o! das himmlische Weib, könnte ich sie doch recht glücklich sehen und aus den Händen ihrer falschen Freunde retten. Wie lieblich war sie gestern Abend! sie über-

strahlte in ihrer Einfachheit alle Pompadours, Montespans und Hofpfauen, ja, sie weiß, daß sie schön ist ohne künstlichen Schmuck!“

„Ja, Königliche Hoheit, seit ich sie gestern Abend und heute näher kennen gelernt habe, gestehe ich ein, Ihren Enthusiasmus natürlich zu finden; wären Sie kein Prinz, oder besser gesagt, ständen Sie nicht nahe vor einer großen Katastrophe, welche das ganze Leben und die ungetrübte Repräsention Eurer Königlichen Hoheit in Anspruch nimmt, so würde ich geschwiegen haben.“

„Ich habe mich am Sonnabend wie ein Knabe vor ihr benommen, ich wollte sie nur warnen und verfiel in eine leidenschaftliche Liebeserklärung, weiß der Himmel, was ich ihr alles im Feuer angeboten habe: Monplaisir, mein Herz, meine linke Hand; ihre gute Sitte rief mich zur Besonnenheit zurück, aber steigerte nur meine Verehrung, — ich wollte ihr Bruder sein, sie durch Rath und That retten, ich wußte eigentlich selbst nicht woraus, ich glaube, es redete mehr Eifersucht als Freundschaft aus meinen Worten, aber dem unbedeutenden Schroffen sollte sie nicht geopfert werden, und noch so nahe vor dem Ende der Hirsewedel’schen Wirthschaft.“

„Die Partei ist höchst aufgeregt über die Aus-

zeichnung, welche Eure Königliche Hoheit letzte Nacht der Gräfin zu Theil werden ließen; es wird ihr unversöhnliche Feinde gemacht haben."

„Das wollte ich, sie soll jene Kreise verlieren, ich will sie zur ersten Dame des neuen Hofes erheben."

„Ich glaube, wir verlassen wieder den Boden der Besonnenheit, Königliche Hoheit. Die Gräfin sollte gerettet werden, das war doch unsere Absicht; lassen Sie uns den Zusammenhang einmal recapituliren, um alle fremde Einmischung der Phantasie und des Herzens abzuwehren; wir haben den ersten Schritt gethan, jetzt müssen wir ehrenhaft fortschreiten, Ihre Liebe wird die schöne Frau ängstigen und ihre feinfühlende, stolze Sitte beleidigen, aber auch Ihre Theilnahme als Egoismus bei der Partei erscheinen lassen, welche wir doch demüthigen müssen."

„Sie mögen Recht haben, recapituliren Sie ruhiges Blut; ich will Sie anhören," sagte der Prinz, indem er die Arme über der Brust kreuzte und sich in die weißen Seidenkissen zurückwarf.

„Mein theurer Prinz," hub Blissen an, wir haben uns zu einer höheren Aufgabe verbunden, als einer Partei, die uns feindlich ist, eine schöne Proserpina oder vielmehr, wie Priamus' Sohn, die schöne

Helena zu rauben, es würde ein trojanischer Krieg ohne absehbares Ende werden. Das Interesse für die schöne Frau muß ein prinzipielles bleiben, wenigstens im Urtheile der Welt. Jede Handlung Eurer Hoheit wird beachtet und beurtheilt von unzähligen Sonderinteressen und gedeutet von Freund und Feind. Ein Prinz muß aber, wie der König, immer Sonne bleiben, die keiner fremden Beleuchtung bedarf und deren Flecke das vom Glanze geblendete Auge nicht erkennen kann. Das Interesse, welches Eure Königliche Hoheit an der Gräfin nehmen, hat mich aufgefordert, ihre Verhältnisse zu erforschen; — die ihr bei dem Dejeuner dansant nach der Corsofahrt erzeigte Auszeichnung vor dem Hofe hat ihre falschen Freunde angespornt, sie ganz und schnell der Partei, welcher die Gräfin mit unruhigem Eifer Freundschaft abgezwungen hat, hinzuopfern. Ich theilte Ihnen mit, wie man theilweise von ihrem Vermögen lebe, sie ausnutze, wie man ihre Unkenntniß von aller Besitzverwaltung ausbeute, sie zur Verschwendung hinreiße, wie sie eigentlich ohne Rathgeber sei. Ich wußte, wie man sie als eine Bürgerliche von Geburt, nur duldete, — erfuhr, daß man den Ansprüchen ihres Vaters begegnen wollte, indem man den Juristen Siebert zu ihrem Administrator empfahl, — ich wurde

stiller Zeuge einer Art von Verschwörung, die darauf hinausging, die Gräfin dem Schroffen für gute Dienste zu opfern. Schulenrode hat am zweiten Pfingsttage auf Obernhagen dergleichen Intriguen bereits belauscht. Sie, mein Prinz, beschlossen, die schöne Frau zu retten — ich hielt es für eine gute That, sie aus der Freundschaft meiner Frau und Schwiegermutter zu retten — aus dem Umgange jener Männer, welche sich immer da einfinden, wo ein leichtfertiges Weib ist."

„Lieber Blissen, seien Sie ohne Eifer darüber — sobald ich erst oberster Bischof meines Landes bin, werde ich ein Band lösen, welches das jetzige Regiment nicht lösen will, um daran eine Begünstigte noch mit unerlaubter Nachsicht zu gängeln." Diese Worte hatte der Erbprinz gesprochen, indem er den Begleiter vertraulich auf das Knie klopfte.

„Sie wissen nun, Königliche Hoheit, was Ihr Besuch bei der Gräfin gewirkt hat; Sie haben sie selbst in Rathlosigkeit gesehen, haben ihr Vertrauen geweckt und mich als Rathgeber empfohlen. — Als Sie mich gestern ihr vorstellten, haben wir lange mit einander geredet; meine Frau schickte die Lassop mehre Male ab, uns zu stören, die Gräfin aber bat entschieden um eine längere Dispensation von

der Gesellschaft. Sie entdeckte mir ihren Besuch auf Hohenegge, die Uebergabe an den Herrn Buchholz. — Es wurde verabredet, heute Mittag mit diesem Manne bei ihr zusammenzukommen. Als ich eintraf, mußte ich lange warten denn meine Frau führte gerade den russischen Grafen Mangold bei der Gräfin ein.“

Der Prinz wurde unruhig, sagte aber, sich beherrschend, mit schneller Stimme: „Weiter — weiter.“

„Die Gräfin schenkte mir ein Vertrauen, das ich mit Aufrichtigkeit erwiderte; ich warnte sie vor Siebert, sie schrieb in einer fast zu eifrigen Eile ein Billet an ihn, worin sie ihm die Pachtung des Gutes als einen Irrthum aus Unkenntniß bestehender Verträge annullirte, sie fühlte bei Erwähnung ihrer Finanzen, Mißtrauen gegen ihren Kammerdiener; ich erstaunte, als sie auf meine Aeußerung: daß ein falscher Diener im Hause schlimmer sei, als ein ganzes Heer von Feinden vor dem Hause — die Glocke zog und in das Entreezimmer ging. — „Ich will aufräumen,“ sagte sie gleich zurückkehrend — „Der Blick, den der Diener auf den Brief warf, welcher Siebert's Adresse trug, sagte mir, daß ein falscher Diener vor mir stehe.“ Gleich darauf wurde Buchholz angemeldet.“

„Beschreiben Sie mir den Mann —" befahl der Prinz mit einer Ungeduld, welche ihm einen festen, ruhigen Blick der klaren Augen Blissen's zuzog. — „Er ist ein Mann von großer Besonnenheit," versetzte Blissen mit Nachdruck — „und eben, weil er seinen guten Eifer mit Besonnenheit paart, hat er das Vertrauen der Gräfin erworben. Ich behaupte, der Mann verdient es — seine Verwaltung von Hohenegge beruhet auf Grundsätzen, die ich billigen muß."

„Auch in politischer Hinsicht?"

„Ja — Königliche Hoheit — ich war überrascht, Ansichten zu hören, die ich schon oft Eurer Hoheit zu empfehlen die Ehre gehabt habe."

„Hat er Ihnen etwa schmeicheln wollen?"

„Nein, dazu war seine Rede zu männlich und bestimmt."

„Er ist ein Mann von äußerem Ansehen? Kommt von der Gräfin Vater?"

„Ein schöner Mann, eine edle, männliche Erscheinung."

„Wie benahm er sich gegen die Gräfin? Wie redete sie mit ihm?"

„Gräfin Hohenegge gestand mir, als er fort gegangen war, ein, daß sie Anfangs von diesem

Manne erschreckt worden sei — seine Sprache sei ihr neu gewesen, empfindlich scharf, aber —"

„Aber jetzt? Seine Sprache klingt angenehm? Nicht wahr?"

„Hoheit — er hat eine so hohe Achtung vor dem Wesen der Dame und dem Stolze edler, weiblicher Sitte, daß er nie anderes geredet hat, als es einem Manne ziemt, welcher das Vertrauen einer Dame von feinster Empfindung des Schicklichen verdient."

„Und sie, die Gräfin, wie benahm sie sich?"

„Gütig — wie eine Dame das Vertrauen zu einem Diener kund geben darf."

„So — so — sagen Sie, Blissen, was wird der Mann thun?"

„Er wird nach Hohenegge ziehen und dort wirthschaften."

„Wird die Stadt verlassen? — hören Sie, lieber Blissen — wir haben jetzt die Gräfin in eine offene Opposition zu der Partei gesetzt, der sie sich angeschlossen, um deren Gunst sie sich bemüht hatte — jetzt wird sie angefeindet beleidigt werden, jetzt müssen wir sie ritterlich behüten und in Schutz nehmen."

„Die politischen Ereignisse werden mitspielen,

Hoheit; — das Geheimniß im Jagdschlosse Rothenkamp scheint kein Geheimniß mehr zu sein."

„Hat man gestern Abend auf dem Balle Muthmaßungen geäußert?"

„Man flüsterte sich zu, daß Seine Majestät einen Schlaganfall gehabt hätten, daß Eure Hoheit hergeschickt wären, um den Adel durch Festlichkeiten zu zerstreuen, um das Ereigniß zu vertuschen; daß die Absicht, Seiner Majestät, längere Zeit der ländlichen Einsamkeit ohne Regierungslast zu leben, nur ein Vorwand sei."

„Wie mag das Gerücht so schnell mir auf dem Fuße gefolgt sein? Können die Hofdamen jetzt besser als die vertrautesten Cavaliere schweigen?"

„Gestern morgen ist der Justizminister nach Rothenkamp gefahren, aber nicht angenommen; er mag ausgekundschaftet haben; wenigstens scheint die Partei Hirsewedel in eine große Thätigkeit gerathen zu sein. Gestern Nachmittag ist auf der Königsstraße, rechts neben meiner Wohnung, im anderen Eckhause eine Conferenz gewesen; Herrn von Schroffen sah ich die Marstallstraße herauf ebenfalls in Hirsewedel's Haus gehen. — Ich wette, man fürchtet Eventualitäten und will noch schnell Lieblingspläne durchsetzen."

„Sie sprachen diese Nacht lange mit Schulenrode —“

„Ja, Hoheit; er ist mit seinem industriellen Prinzipe ein weißer Rabe im heutigen Ministerium; sie duldeten ihn, weil er ihnen erst die Kasten füllen mußte durch industrielle Steuern. — Jetzt aber verlangen sie von ihm Dienste — eine feudalistische Creditbank, Monopolisirung derselben, Unterdrückung der Geldwirthschaft durch Naturalwirthschaft, mit einem Worte: neben dem Fideicommiß eine planmäßige Beschränkung der Industrie, um zu verhüten, daß diese die Rittergutsbesitzer zu Grunde richte.“

„Und Schulenrode?“

„Hat mit seiner industriellen Natur noch immer zu entschlüpfen gesucht; er möchte gern mit Ehren aus der Partei, die ihn nur duldet, weil er populair ist, scheiden, er würde mit einigen Modificationen seines Systems ein guter Finanzminister nach unseren Grundsätzen sein.“

„Haben Sie ihm Etwas angedeutet? — Es ist immer ein Vortheil, seine Partei durch Talente aus dem feindlichen Lager verstärken zu können.“

„Er selbst hat, als ein kluger Beobachter, Andeutungen gemacht, welche mir sagen sollten, daß er schon auf dem Uebergange zu einer neuen Zeit stehe.

Wir redeten lange mit einander um Mitternacht — er wollte von mir erfahren, was ich ihm selbst abfragte. Ich redete davon, daß er gewiß Nachmittags in der Conferenz bei dem Oberhofmarschall gewesen sei — er wußte nichts davon, schien aber sehr beunruhigt — er meinte, die Reaction würde alle freie Industrie verschlingen, die alten Zeiten der „kleinen Herren im Staate auf großem Grundbesitze" zurückrufen und die Finanzen durch widerwärtige Abgaben erzwingen; ich tröstete ihn mit der freien Anschauung des Erbprinzen. Er meinte, was die Conferenz bezweckt habe, wolle er schon von dem Herrn von Schroffen erfahren. — Nach kurzer Zeit kam der Finanzminister eilig zu mir und raunte mir in's Ohr: Eben ist Schroffen nach Hause gefahren, er ist mit seiner Partei zerfallen — er wird plaudern! Als ich ihn nicht gleich verstand, entdeckte er mir, Gräfin Helene habe ihn mit seinem Liebesantrage, trotz Hirsewedel's Bevorwortung für immer zurückgewiesen. — Ich theilte diese Nachricht Eurer Hoheit sogleich mit."

„Ja — Blissen, das war die Wirkung meines Besuches bei Helenen — sie hat mir ein Opfer gebracht, ein Zeichen geben wollen, daß ich ihr nicht gleichgültig sei — sie hat meinetwegen kühn mit

ihren Freunden gebrochen. O! welch' ein Weib! Ein Opfer ohne Eigennützigkeit und mit Entsagung, deren sittlichen Heroismus ich bewundere!"

„Schroffen wird," fuhr Blissen fort — „nun ebenfalls mit seinen Freunden zerfallen, wenn er genug Character hat, den erlittenen Schimpf stärker zu fühlen als die Reizung der Eitelkeit, welche ihm vielleicht neue Versprechungen veranlassen können."

„Helene an der Hand dieses Gecken! — Ich bitte Sie, Blissen! welch eine Herausforderung des guten Geschmacks gegen eine solche unnatürliche Combination! — Wenn die Herren von der Partei, die meinen Vater, den König, beherrscht, in ihren politischen Combinationen nicht glücklicher sind, dann stehen sie selbst auf einem Postamente, das ebenso wurmstichig wie morsch ist und schon durch eine Eventualität umfallen wird."

Während dieses Gespräches war der leichte Phaëtonwagen im Schatten der großblättrigen Platanen beinahe die Allee bis auf ein Drittel fortgerollt; — eine blitzende Equipage mit großem Wappen und zwei strahlenden Bedienten auf dem Hintertritte, kam ihm entgegen. Als der Kutscher den Königlichen Wagen und Jäger erblickte, lenkte er seitwärts und hielt, der Etiquette gemäß still.

Dieses veranlaßte, daß der an dieser Seite zunächst sitzende Herr im Wagen, den Kopf heraussteckte; dessen graues, ernstes Auge mit dem gebieterischen, vorsichtigen Blicke, und dessen vornehme Haltung mit der würdigen Miene und dem grauen, sich sträubenden Haar den Oberhofmarschall sogleich erkennen ließ. Er machte sein Compliment mit formeller Ehrerbietung, das der Prinz erwiderte, indem der leichte Phaëton rasch vorüberflog. Nun rollte auch die Equipage des Herrn von Hirsewedel weiter, der Stadt entgegen. Derselbe saß aber nicht allein im Wagen — neben ihm lehnte die süffisante, vornehme Gestalt des Justizministers im büreaukratischen Leibrocke mit Beamtenknöpfen, und über der weißen Halswäsche ein farbiges Ordensband höherer Klasse schmal hervorschimmern lassend — eine echt aristokratische Figur, mit aufstehender Nase, aufgerichteter Oberlippe und spitzen Kinn. Beide hohe Beamten, den Hof und das Ministerium beherrschend, hatten diese Mittagsfahrt nach Monplaisir unternommen, um einem doppelten Zwecke zu genügen. Der Oberhofmarschall hatte an dem Orte, wo letzte Nacht ein großer Hofball abgehalten war, die Berichte über Ablieferung der Silber- und Goldservice zu empfangen, so wie persönliche Anordnungen zu treffen,

der Justizminister aber hatte eine wichtige Unterredung mit dem Oberhofmarschall zu pflegen und man hatte dazu die gemeinschaftliche Fahrt nach Monplaisir gewählt.

„Wir hätten nicht später abfahren dürfen," meinte der Justizminister — „der Prinz würde uns gestört haben."

„Blissen — ewig Blissen! haben Sie bemerkt, wie vertraulich er sich an der Seite der Königlichen Hoheit benahm?"

„Er ist ja sein Lehrmeister," sagte der Justizminister mit wegwerfender Miene. „Aber bitte, fahren Sie fort — also Schroffen schrieb Ihnen Das?"

„Ja — er thut mir Leid; — er kann eine Reparation fordern, denn in seiner Person hat die bürgerliche Gräfin, die ohne Zweifel im Auftrage der sehr gemischten prinzlichen Partei handelt, die gesammte echtblütige Aristokratie schwer beleidigt."

„O! und was uns noch bevorstehen kann — eine Bürger-Kaufmann's- und Speculantenwirthschaft auf Hohenegge, dem ersten Adelsgute des Landes — ein Industrierittterthum auf Grund und Boden eines alten, edlen Ritterstammes."

„Darum, lieber Freund, müssen wir schnell handeln und schnell retten, was noch zu retten ist,"

sagte Hirsewedel; — „die Auffindung des Documentes, das zwischen Bornemann und dem letzten Grafen über Hohenegge aufgenommen worden, hat uns vollkommen aufgeklärt — der Wurm der Geldwirthschaft und Industrie hat sich heimlich in den Stamm eines ältesten Ritterthums eingebohrt — Das kann sich wiederholen — ich fange seit einigen Tagen an zu fürchten, daß ich sogar mein Bartlingen einem solchen Wurme preisgegeben habe — wir müssen rasche Schritte thun. Was die Gräfin anbetrifft, so sind wir zunächst dem Schroffen eine Reparation schuldig; er will in der Gesellschaft nicht wieder erscheinen, wo die Gräfin ihm begegnet — ich selbst mag ihr nicht wieder begegnen; entweder die Gräfin muß fort — verstehen sie, man hofft, daß sie der russische Graf Mangold entführt — oder Schroffen muß in der Provinz eine Entschädigung haben, einen Posten der ihm hohen Gehalt abwirft und ihm eine unserer Tendenz entsprechende Wirkungsweise giebt. — Was aber nun unsere Partei, Tendenz, unsere bedroheten Rechte anbetrifft, so müssen wir ebenfalls schnelle Rettungsmittel anwenden."

„Die Umstände treiben zu großer Eile; ehe die Bevölkerung eine Ahnung von den Ereignissen auf Rothenkamp hat, müssen wir in den Kammern, wie

wir sie durch die Wahlen hergestellt haben, noch unsere Vortheile durchsetzen — erfüllt Schulenrode nicht unsere Forderungen durch scheinbar selbstständige Vorlagen, so isoliren wir ihn und er wird fallen. Ich stimme vollkommen den gestrigen Beschlüssen der Conferenz in Ihrem Hause bei — die großen, ritterschaftlichen Grundbesitzer müssen wieder Herren im Lande werden — unser Programm lautet: 1) Unterdrückung der Geldwirthschaft — denn mit ihr sind die heutige Uebermacht des Handels, der Industrie, dieses bedenkliche Emporkommen des Bürgerstandes auf das Innigste verknüpft — daher: Verbot aller fremden Banken und Actien, Beschränkung der Wechselfähigkeit im Bürgerstande, — Gründung einer eigenen, monopolisirten Bank zur Hebung des Grundeigenthums, der Naturalwirthschaft, die unsere Rittergüter beherrschen müssen — einer Bank, die dem großen Gutsbesitzer Credit und Mittel giebt, Natural- und Geldwirthschaft in seiner Hand zu vereinigen. Den Ausfall der Steuern decken wir durch Erhöhung der directen Abgaben, Regalien, Zwangsconsumtionen und so weiter."

„Und zweitens — ein wichtiger Punkt — das Fideicommißgesetz — Unveräußerlichkeit der Güter — dann bleiben wir immer Besitzende. — Das Volk

wird in den Kammern gegen die freie Geldwirthschaft stimmen, weil man überall über Verluste klagt; wir müssen die bäuerlichen Abgeordneten verstärken."

„Unser Minister des Inneren wird die Kammern schon morgen zum schnellen Zusammenkommen einladen — sind erst einmal Gesetze geschaffen, dann wirft sie eine kommende Eventualität so leicht nicht um — namentlich wenn sich das Bestehende auf Besitz und Bankcapitel gründet."

„Wir könnten, um schnell die Summen für die ritterschaftliche Creditbank zusammenzubringen, die Idee des Banquiers Trumpf acceptiren — scheinbar eine Bank für Industrie, im Grunde aber für unsere Zwecke — wir hätten obenein die kleine Rache, mit dem Gelde des Volkes unsere Absichten zu verwirklichen und wenn wir den Trumpf zum Commerzienrathe machten, würde er, wie es mir scheint, ein sehr williger, fügsamer Mann sein."

„Mein Besuch auf Rothenkamp gestern morgen hat mich überzeugt, daß große Eile erforderlich ist. Man hält Jedermann, der nicht zum engsten Zirkel gehört, mit verlegener Aengstlichkeit ab, man hat dort den Kopf verloren, das beweisen die Ausflüchte und Maßregeln, welche man trifft; — des Prinzen frivoler Kostümball macht uns nicht blind gegen den

bedenklichen Ernst, welchen man auf Rothenkamp verheimlicht. Ich sage Ihnen, lieber Oberhofmarschall, der König hat einen starken Schlaganfall erlitten und ist nicht nur gelähmt, sondern geistesschwach geworden. Die Leibärzte verlassen ihn keinen Augenblick, die Verheimlichung ist eine Handlung der Bestürzung, welche die Königin begeht, uns aber nicht täuschen kann, sondern nur die Anstalten beschleunigt, welche wir zur Rettung des Feudalismus für nöthig halten."

„Ich halte dafür, „nahm Hirsewedel mit feierliche Würde das Wort, „daß wir auch in der Gesellschaft eine bestimmtere, markirtere Stellung einnehmen, — zusammenschließender, aber auch ausschließender werden. Der gestern in meinem Hause angeregte Gedanke eines „Ritterbundes" hat mich ununterbrochen beschäftigt und ich hielt diese Nacht auf Monplaisir mit allen dort sich unheimlich und gezwungen fühlenden Freunden eine Unterredung. Man schwärmt für den Gedanken der Stiftung eines Ordens der „Ritter von Schild und Burg!" Wir müssen uns zur eigenen Erhaltung von allem besitzlosen und künstlichen Adel lossagen, müssen sehen, unsere Burgen wieder zu Zwingburgen für die Landschaften zu machen und statt des Schwertes des Faustrechts

das Schwert der eigenen Gerichtsbarkeit, statt des Eisens der Rüstung das Silber und Gold in die Hände zu bekommen, welches uns rüstet; auch die zweite Macht unseres entarteten Jahrhunderts, die Industrie, in die Hände zu bekommen."

„Ich hoffe, das gebe Gott."

Mit diesem Trostspruche des Justizministers lassen wir die glänzende, scheinbar friedliche Equipage dem Thore zurollen.

Nach einer halben Stunde trat Bernhard Buchholz wieder aus der Thür von Anna Maibaum's Stube zurück; Georg folgte ihm mit leuchtenden Blicken, das Mädchen, welches ein großes Tuch sittsam über die Schultern geworfen hatte und über der Brust zusammenhielt, sah dem Manne, welcher selbst rothe Backen von Erregtheit bekommen hatte, mit einer Scheu nach, die sonst diesem Mädchen nicht eigen war. Georg drückte Bernhard's Hand und sah ermunternd von ihm zu Anna zurück. „Nun gehen Sie pflichtmäßig zu Ihrem Herrn zurück," sagte Bernhard, „jenes Mädchen wird Wort halten."

„Wann? Wann soll ich kommen?" fragte Georg mit Begeisterung.

„Das hängt von Umständen ab, thuen Sie Ihre Pflicht gegen den Herrn, bis auf Weiteres."

Georg zögerte — „O wüßten Sie —" rief er, biß sich aber auf den Finger und fuhr sinnend fort: „ja, ich werde thun, was Recht ist."

Er sah Bernhard Buchholz nach, bis dieser die Treppe hinaufgegangen war, dann stürzte er auf die Stubenthür zurück, welche das Mädchen bis auf eine Spalte, durch welche ihr Auge blitzte, angeschoben hatte und flüsterte inbrünstig: „er hat mir verboten, Dich wieder zu besuchen, ehe wir nicht Beide gebessert sind — Anna! Hast Du verstanden, was er Dir gesagt hat?"

Anna öffnete die Thürspalte etwas weiter und hielt den Mund heraus. „Geh', Georg, er wird uns zum zweiten Male belauschen — ach! wie unglücklich bin ich doch?"

„Das sind wir Beide, weil wir dem Bösen dienen, so sagte er, Anna; er wird uns glücklich machen!"

„Geh, Du bist an Allem Schuld."

„Hast Du aber nicht gefühlt, wie wahr es ist, was er sagte? Es giebt auch gefallene und wieder aufgerichtete Engel!"

„Geh, geh! ich bin so weinerlich gestimmt."

„Anna thue es, was er gesagt, finde ich Dich

morgen so, wie heute, dann weiß ich nicht, was ich thue, Anna, dann reiß'st Du mich mit in Dein Verderben, aber ich wollte Dich retten."

„Lebe wohl, süßer Junge!" flüsterte Anna mit Inbrunst und schloß die Thür. Georg stürzte fort.

Betti empfing Bernhard auf dem Vorplatze mit den Worten: „Das späte Mittagsessen lauert auf Sie, ein Brief ist auch unterdessen gebracht, — waren Sie bei dem Mädchen unten?"

„Ja, Betti, vielleicht habe ich etwas Gutes gestiftet, zwei Seelen aufgehalten im Sturze."

„Ich sah Sie mit dem Bedienten im Garten, er wendete seine Augen nicht von Ihnen ab und küßte Ihre Hand."

„Er und das Mädchen sind verwahrloste Kinder mit guten Anlagen. Der Bursche gefiel mir, er hat Trieb zu nützlicher Arbeit, die ihm sein Herr, der Graf Mangold nicht zu geben scheint, dieser Trieb zeugt davon, daß der Kern gut ist und noch auf gesundem Boden zu keimen vermag."

„Und die Baronin?"

„Ein armes Mädchen vom Sommertheater, das dem Sohne des Oberhofmarschalls von Hirsewedel den Gefallen thun muß, die Rolle einer Baronin zu spielen, welche der Teufel geadelt hat."

„So ist's doch wahr?“

„Ich redete sie als Das an, was sie ist, sie stutzte und warf flammende Zornblicke auf den Burschen — ich redete ihr direct in Herz und Gewissen und zeigte ihr die Hölle ihrer nächsten Zukunft. Sie blieb kalt und fremd. Ich nahm ein Tuch, das auf dem Stuhle lag, hing ihr das über die nackten Schultern und sprach: „Bedecken Sie Sich, das todte Fleisch der Sünde gehört vor die Augen des Publikums zur Warnung, das lebende nicht,“ sie erröthete, sie fühlte die erste Schaam, nun hatte ich sie bezwungen, sie folgte mir auf dem Wege des Besseren.“

„Aber was denken Sie zu thun?“

„Diese Frage habe ich mir eben selbst beim Heraufsteigen der Treppe vorgelegt, läßt man solche eben am warmen Herzen der Schaam und Reue aufgegriffene Menschen wieder in die Fluth der Sünde zurücksinken und hält man sein Wort nicht, dann sind sie erst recht verloren, dann haben sie ein Recht, am Guten zu zweifeln. Ich habe mir gedacht, zunächst das Mädchen zu entfernen; vorläufig hat sie mir versprechen müssen, das Geld, welches sie vom Junker empfangen und liegen hat, heute zurückzusenden und gleichzeitig vor seinen Augen zu verschwinden; ich will mit Baring reden, wo wir sie heute noch

unterbringen, im Hintergrunde aber liegt mir der Gedanke, den Pastor Plagge in Altenrode zu bitten, einen Cantor oder Schullehrer zu suchen, der geneigt wäre, sie in Dienste, das heißt, in sittliche Erziehung zu nehmen und ich hätte sie dann in der Nähe. Den Burschen aber will ich später auf's Gut nehmen und sehen, ob er zum Oekonomen sich eignet."

„Sie thuen überall Gutes, lieber Bernhard."

„Wo es sich uns aufdrängt, als Pflicht, da hört die That auf, ein Verdienst zu sein; — ein Brief ist angekommen?"

„In der Stube, lieber Schwager!" Dieses Gespräch war in der Küchenthür flüsternd gehalten. Bernhard trat in die Stube, wo Johannes ihm sogleich den Brief mit der Bemerkung überreicht: „Gewiß eine Nachricht von Herrn Bornemann, hier steht der englische Poststempel."

Bernhard öffnete schleunigst den Brief, stutzte, schwieg — las eifriger, sein Gesicht erhitzte sich, er rief empört: „ist's möglich? — ha! Das habe ich mir gedacht! — Ja, ich will's, Du sollst mich nicht vergebens gebeten haben!"

Johannes horchte besorglich auf, Betti, welche eben mit der Suppe hereingetreten war, unterbrach erschrocken ihr Weiterschreiten. „O Gott! wieder ein

Unglück?" seufzte sie mit hülfesuchendem Blicke auf den Schwager.

„Nein, zum Glück ist dieser Brief in meine Hände gelangt — Ihr sollt es hören, wie weit die Bosheit reicht, was man heutzutage mit in den Begriff: „Industrie" einschließt — es giebt neue Arbeit für mich, aber ich will sie nicht alt werden lassen." Bernhard nahm aus dem Briefe einige Einlagen heraus und las:

An Bord des „Fox" am 7. Juni,
Morgens 4 Uhr, 1857.

Mein lieber Herr und Freund! Unser schnelles Erkennen und Vertrauen hat am Tage unserer Begegnung in der Residenz nicht weitere Folge haben sollen — Sie werden mich um acht Uhr Abends mit Ungeduld erwartet und vom Wirthe des goldenen Löwen erfahren haben, wie ich von meinem Ausgange nach der Polizei um sieben Uhr nicht wieder heimgekehrt bin, daß meine Effecten von Polizisten abgeholt und meine Zeche von ihnen bezahlt worden ist. Wahrscheinlich haben Sie Nichts weiter über mich erfahren und den Verdacht geschöpft, daß ich ein Landstreicher sei. Ja, Freund, ich bin wie ein gemeiner Vagabonde, als ich mich auf der Polizei legitimiren und eine Aufenthaltskarte lösen

wollte, sogleich festgehalten, bis Mitternacht in einen gemeinen Kerker eingesperrt und dann in einer Droschke von einem Gensd'arm nach dem Bahnhofe gebracht worden; hier empfing ich meine Effecten, meine Papiere und die Quittung des Löwenwirthes, nebst der Anweisung, als verdächtiger politischer Agent sofort über die Grenze gebracht zu werden, nebst Drohung, bei einer Wiederkehr, auf das Arbeitshaus zu kommen. Bis an das Dampfschiff begleitete mich der Gensd'arm — hier, an Bord eines freien englischen Schiffes ist es meine erste Arbeit, diesen Brief an Sie abzufertigen, Sie im Namen der Menschheit um Hülfe zu bitten. Ich ahne, daß meine geheime Entfernung das Werk einer nichtswürdigen Intrigue ist, um in mir den Würgengel für manches schwarze Gewissen zu verscheuchen — meine Ahnung trügt mich nicht, daß Siebert, Trumpf, die Lassow und Gott weiß, wer noch, die Obrigkeit zum Werkzeuge ihres Verbrechens gemacht haben. Aber der Würgengel lebt noch, ich habe die Mission übernommen, das rächende Werkzeug meines Wilhelm Meyer zu sein, den Geist seines vielleicht im Kummer gestorbenen, armen Weibes zu sühnen, dem lebenden Kinde das gestohlene Eigenthum zu erkämpfen —

ein schändliches Industrieritterthum zu enthüllen. — Bis dahin, daß ich selbst wiedererscheine, seien Sie mein Werkzeug — im Namen der Wahrheit und Menschheit — suchen Sie Maria Meyer, daß siebenzehnjährige Kind auf, forschen Sie nach der Wahrheit der Siebert'schen Aussage vom Tode der armen Mutter — reden Sie vertraulich mit Baring darüber, dann aber nehmen Sie einliegende Papiere, nehmen Sie einen ehrlichen unerschrockenen Juristen, in der Einlage finden Sie Vollmacht, Meyer's letzten Willen, eine Darstellung des Concursverfahrens — eine Anweisung auf tausend Thaler zur vorläufigen Kostenbestreitung — und nun fordern Sie in meinem Namen, oder besser im eigenen Namen, als Vollstrecker des letzten Willens eines Betrogenen, die Wiederaufnahme des Prozesses, eine Revision des Verfahrens, fragen Sie, wo die verschwundenen Hauptbücher sind, welche der Entflohene angeblich mitgenommen haben soll — hier sende ich Ihnen seine handschriftliche Versicherung an Eidesstatt, daß er jene Bücher in seiner Bestürzung dem Procurator Siebert übergeben hat. Fordern Sie den Eid und wenn er ihn schwören will, jene Bücher nicht zu besitzen, dann zeigen Sie beifolgenden Empfangsschein, den

der Schurke auf drängendes Verlangen in der Nacht ausstellte, als er den rathlosen Meyer zur Flucht trieb. Schreiben Sie mir schleunigst — ich erwarte Ihre Briefe unter der Adresse des Hauses Bornemann und Comp. in London.

Ihr Ernst Brandhorst.

„Was willst Du thun?“ fragte Johannes.

„Alles, was der Mann fordert, was der guten Sache nützen kann,“ erwiderte Bernhard mit Entschiedenheit.

„Dieser Herr Brandhorst muß ein Ehrenmann sein, daß er sich mit solchem Feuer der Interessen eines Freundes, der todt ist und dessen Frau und Kind ihm unbekannt sind, annimmt,“ sagte Betti. „Ach! welch' ein schrecklicher Gedanke sticht mir in's Herz — Bernhard, wenn der Prozeß auch Sie den geheimen Polizeihänden überlieferte — o! mein Gott!“

„Die geheimen Polizeihände, liebe Schwägerin, haben eine Eulennatur, und wagen ihre allmächtige Nachtherrschaft nicht bis dahin auszustrecken, wo der Mensch einen festen Boden am hellen Tage erworben hat. Ich bin Pächter von Hohenegge im Nothfalle steht die Gräfin oder Herr von Blissen hinter mir — aber die Vorsicht fordert, daß ich zuvor einflußreiche Personen für den Plan interessire.“

„Vielleicht nützt eine Unterredung mit unserem Oberamtsvogte Storchschnabel,“ meinte Johannes, „er hat im Westende die Domicilrechte zu geben und hält selbst Polizei, ist auch ein unerschrockener Mann und Feind von Siebert.“

„Du bringst mich auf einen Gedanken, Bruder, ich dachte mir eben den Prinzen im Hintergrunde, mittels Herrn von Blissen, aber man muß bei allen Unternehmungen seine stärkste Macht in Reserve behalten und nicht ohne höchste Noth in das Feuer führen. Dein Rath ist nicht übel, ich werde heute Nachmittag mit Baring reden.“

Man setzte sich zu Tisch. „Es sind Rettungen,“ sagte Bernhard, als er Betti's besorgte Miene bemerkte, „wir retten Seelen aus den Wogen der Sündfluth, welche die Hab- und Selbstsucht der Menschen heraufbeschworen hat.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Aufziehende dunkle und rosige Wolken.

Am folgenden Mittwoch, also am zehnten Juni, machte sich Bernhard Buchholz schon früh zum Ausgange bereit. Die Kaffeestunde war in Gesellschaft Betti's und Johannes' im Gespräche über die Erlebnisse der jüngsten Zeit schnell verflossen; man hatte sich über Anna Maibaum unterhalten. — Wirklich hatte Bernhard noch am Montag Nachmittage mit Baring's Hülfe einen Ort in der Vorstadt ausfindig gemacht, wo die rechtliche Witwe eines Gartenmannes, die von Baring eine kleine Unterstützung bezog, da sie über zwanzig Jahre das Gemüse in's Haus geliefert hatte, geneigt gefunden wurde, das Mädchen, welches die Kleider der falschen Baronin mit einfachen bürgerlichen und sittsamen hatte vertauschen müssen, auf kurze Zeit in ihr allein liegendes Haus zu nehmen,

und Anna hatte diesen Maaßregeln mit einer trotzigen Schweigsamkeit und Passivität sich gefügt. Auf Bernhard's Wunsch und gütige Zurede war sie sogar bereit gewesen, der Kronenwirthin, unter dem Vorwande, eine Reise zu machen, die Miethe und Kost zu zahlen und das übrige vom Stalljunker empfangene Geld in einem Brief-Couvert zurückzuschicken, was Bernhard besorgte; dann war sie scheinbar abgereist und von der Gartenfrau in Empfang genommen. Der Stalljunker mußte die Geldsendung nebst Abrechnung für Miethe und Kost und der einfachen Anzeige, daß Anna abgereis't sei, in der beginnenden Abenddämmerung empfangen haben, denn um halb Zehn Uhr, als Bernhard eben mit Betti am Fenster saß und der Erzählung von ihrem Besuche bei der Gräfin mit horchender Aufmerksamkeit lauschte, war plötzlich ein furchtbarer Lärm im Hause entstanden, der halbtrunkene Stalljunker hatte das leere Stübchen gefunden, die Wirthin zur Rede gestellt, von dieser erfahren, daß ein fremder Bediente dagewesen, mit dem Herrn Buchholz im Garten spazieren gegangen und dann bei dem Mädchen lange anwesend gewesen sei. In der gemeinen Vermuthung, daß ein anderer Cavalier ihm mit Hülfe des Buchholz die Geliebte abspenstig gemacht habe, hatte er

sich zu den ordinairsten Redensarten fortreißen lassen und sogar mit der Polizei gedrohet. Die Wirthin, welche durch die Flucht des Mädchens ihren Profit vereitelt sah, war nun ebenfalls in einen üblen Redefluß gerathen und hatte dem „Landstreicher in ihrem Hause", der selbst der Polizei entwischt sei, in gemeiner Weiberweise mit Behörde, Anzeige und Entschädigungklage gedrohet — und absichtlich mit so lauter Anstrengung ihrer hellen Stimme, daß sie in Buchholz' Wohnung deutlich gehört werden sollte.

Johannes war nicht zu Hause, sondern auf seiner gewohnten Abendpromonade gewesen; Betti aber und Bernhard stockten in ihrer Unterhaltung am Fenster und Erstere lebte in großer Angst, das der trunkene Junker und die tobende Wirthin heraufkommen könnten, Bernhard aber hörte dem Lärme lächelnd zu und sagte: „der anständige Mensch muß sich niemals hineinmischen, wenn er den Pöbel schimpfen hört, — und Dieser hat niemals den Muth, den Anständigen, wenn er sich ruhig verhält, anzugreifen. Das ist die Macht der guten Sitte." — Die laute Rede unten auf dem Vorplatze ließ die stillen Zuhörer aber auch die Ursache erfahren, welche den Stalljunker plötzlich veranlaßte, seinen lauten Zorn zu unterdrücken. Er hatte nämlich genaue

Fragen nach der Livrée und dem Aussehen des Bedienten an die Wirthin gerichtet und durch deren Antworten auf ein Mal den heftigen Ton herabgestimmt — der Jockey des Grafen Mangold war ihm klar vor die Augen getreten; — daß der Graf sein Nebenbuhler sei, ihm vielleicht nur einen Cavalierpossen habe spielen wollen, schien ihm außer Zweifel zu sein. Er beruhigte die Wirthin, — bat sie, zu schweigen und eilte davon. —

Am folgenden Dienstage hatte Bernhard größtentheils in seiner stillen Kammer über Plänen für Hohenegge gebrütet, Zeichnungen für die Verschönerung des Schlosses entworfen, Rechnungen aufgestellt, einen Brief von Schlehdorn aus Schlesien empfangen und dahin beantwortet, daß derselbe am Johannistage eintreffen solle, um die ihm aufgetragene Verwalterstelle des Gutes anzutreten, aber auch zugleich aus dem Briefe des Freundes die schnöde Abweisung erfahren, welche jener erste Ueberbringer des Bornemann'schen Willens von der Gräfin sowohl, wie auf dem Gute von Meese erlitten hatte. — Am heutigen Mittwoch Morgen wollte Bernhard nun die mit Baring überlegten ersten Schritte in den Meyer'schen Angelegenheit thun.

Sein erster Weg war zum Oberamtsvogte Storch-

schnabel, dessen Persönlichkeit ihm schon von dessen Auftreten beim Kuhhandel vor der schwedischen Krone bekannt geworden war. Das Amtsgebäude lag ziemlich entfernt von der Fahrstraße, an welcher das Wirthshaus stand — Storchschnabel befand sich, mit der Pfeife im Munde, eine gelbe Strohmütze auf dem Kopfe, und mit einem weißen Kittel angethan, im Amtsgarten, den an der Hinterseite die Gefängnisse begrenzten, deren vergitterte Fenster aber von Flieder- und Jasminbäumen bedeckt wurden.

Die ganze Erscheinung des Oberamtsvogts, sein stark markirtes, in festen, klugen Zügen liegendes Gesicht, seine gewisse, etwas plumpe Bewegung, sein gänzlicher Mangel an höflicher Phrase und eine vertrauenswerthe, biedere Ruhe machten auf Bernhard einen günstigen Eindruck. Storchschnabel harkte ein Levkoyen-Beet und als er hörte, wie der Amtsbote sagte: — „Gehen Sie nur in den Garten, der Herr Oberamtsvogt ist dort bei seinen Levkoyen," blickte er langsam auf, bemerkte den stattlichen, fremden Mann, stieß den Stiel der Harke in die Erde, schritt dem Fremden entgegen und lüftete die Mütze zum Gruße.

„Herr Oberamtsvogt," hub Bernhard an — „als ein in Ihrem Domicilbezirke, als zeitweiser

Einwohner Angemeldeter, wollte ich mir die Ehre nicht versagen, meine Aufwartung zu machen; mein Name ist Buchholz."

Storchschnabel lächelte. — „Ich kenne Sie schon, mein Herr — Sie wohnen in der schwedischen Krone — ich kenne Ihr Abenteuer am Freitag Abend — beliebt es Ihnen im Freien zu bleiben?"

„Ganz, wie Sie es angenehm finden."

„So kommen Sie dort in jene Laube — nun, Sie werden uns bald wieder verlassen?"

„Sie wissen?" —

„Was die Bauern interessirt, das wird man auf dem Amte schnell gewahr; und was könnte den Landmann wohl näher angehen, als das Schicksal der großen Güter — wenn sie auch in anderen Aemtern liegen."

„Ja, ich übernehme eine schwere Arbeit und große Verantwortlichkeit."

„Nun, vielleicht kommt Ihnen die nächste Zukunft dabei zur Hülfe. Wir haben in unserem Amtskreise auch ein großes Gut liegen: das Bartlingen; schade, daß Sie Dieses nicht bekommen."

„Es ist eine Zuckerfabrik dort."

„Leider! Mit gleichem Rechte könnte man auch Kaffeeplantagen anlegen."

„Kaffee? Wie meinen Sie Das?“

„Ei, mit Zwangsmaaßregeln kann man Alles durchsetzen. Wenn die Herren, welche die Gewalt haben, Interesse dabei finden, den Unterthanen zu befehlen: Ihr sollt von jetzt an Bartlinger Kaffee trinken, und damit Ihr keine Lust verspürt, nach Java und Portorico zu verlangen, so wollen wir den Einfuhrzoll so hoch setzen, daß Ihr ihn nicht bezahlen mögt und nur die reichen Leute das Geld daran wenden können, dann ist's gemacht — wir trinken Bartlinger Plantagenkaffee, haben den Vortheil, keinen schlechteren, eingemischten Küstenkaffee zu bekommen und die Plantagenherren werden ihr Gewächs los und — dabei reich. Das nennt man Förderung der inländischen Industrie.“

„Ich bin auf das Angenehmste überrascht, in Ihnen einen Fürsprecher meiner eigenen Ansichten über künstliche Industrie durch drückende Schutzzölle zu finden.“

„Sie werden auf Hohenegge keinen deutschen Zucker fabriciren?“

„Um keinen Preis!“

„Dann wünsche ich dem Gute Hohenegge von ganzem Herzen Glück!“ sagte Storchschnabel und

reichte Bernhard Buchholz die Hand. „Sie gedenken die vernünftige Naturalwirthschaft zu treiben."

„Alles — was der Boden darbietet — die Industrie muß heutigen Tages mit der Naturalwirthschaft gemeinschaftlich wirthschaften, — Alles, was Arbeiter ernährt, nützliche Producte liefert, nicht nur Einzelne auf Kosten der Menge bereichert, sondern, ohne Gewaltmaaßregeln zum Schutz nöthig zu haben, so zu sagen naturwüchsig in das Leben eintreten kann, das werde ich produciren."

„Nun, dann werden Sie auch Ihre Felder nicht zum Tabaksbau hergeben; ich hörte heute Morgen von einem Bauern aus Bartlingen, daß der dortige Verwalter Frische gestern, auf Befehl seines Meisters, Felder für den Tabaksbau ausgesucht hat."

„Diese Frage ist von verschiedenen Seiten beantwortet worden, lieber Herr Oberamtsvogt, — es ist eine Thatsache der Erfahrung, daß das edle amerikanische Blatt in Deutschland nicht fortkommt, sondern bei aller Anstrengung der Bodendüngung und bei günstiger Wärme nicht seine edle, virginische Natur beibehält; nur der Bauerntaback, überhaupt alle Sorten mit gestielten Blättern, kommen bei uns, in gemäßigten Zonen fort. Um den einheimischen Taback den Leuten aufzudrängen, hat man

ihn andernorts zum Regal gemacht und das echte Blatt hoch versteuert, es gehört also dieser von Zöllen und Monopolen geschützte Taback zu der gleichen Kategorie des Rübenzuckers; abgesehen davon, daß kein industrieller Gewinn in meinen Augen ehrenhaft erscheint, den man durch Gewalt erzielt. Die Sache hat aber noch eine andere Seite. — Die Erfahrung lehrt, daß in manchen Gegenden, die eine günstige, mittlere Wärme haben, der Taback ein Blatt liefert, das durch eine künstliche Manufactur und Saucirung und bei der allgemeinen, immer weniger wählerischen Consumtion und Nachfrage, vielfach zu Cigarren und Rauchtaback ergiebig verwendet werden kann — ein verarmtes Dorf könnte als Tabackscolonie sich heben und seine Einwohner bereichern, wenn dieselben selbst das Tabacksspinnen lernten und Cigarrenfabriken anlegten, denn unter tausend verkauften Cigarren, die für Havannah ausgegeben werden, sind neunhundertneunundneunzig einheimisch gewachsene Blattgerölle, die jetzt nur den speculativen Fabrikanten zum Nutzen gereichen."

„Sie möchten den Bauern unter die Arme greifen, mein Herr, aber ich muß Ihnen sagen, daß Das eine falsche Theorie ist, die mit der Praxis im offenen Widerspruche steht."

„Bitte, unterrichten Sie mich näher darüber, ich werde bald diese Praxis selbst ausüben müssen."

„Erst sagen Sie mir, Herr Buchholz, zu welcher Ansicht halten Sie Sich?"

„Wo es mir an speciellen Entscheidunggründen fehlt, da folge ich einem allgemeinen Grundsatze — und dieser heißt bei mir: Der Mensch kann überall da, wo er lebt, nur Das produciren, was ihm Boden-, Klima- und Lebensbeschaffenheit gestatten, ohne dazu eines Zwangsgebotes zu bedürfen, das ihm nutzt und Anderen schadet; aber der Mensch hat auch die Culturaufgabe, seine Production zu erweitern und die Natur zu fragen, in wie weit sie ihm dabei hülfreich sein will; — so gut, wie ich manche Luxuspflanzen von Ost nach West, von Süden nach Norden versetzen kann, mag es auch mit den Nutzpflanzen geschehen, die, wie die Kartoffel beweiset, aus der tropischen Wildheit und Ungenießbarkeit zu einer norddeutschen Veredelung und Ergiebigkeit übergeführt werden können; — man soll aber zu Gunsten der einheimisch gezogenen schlechteren Nutzpflanze nicht die ausländische, edlere verbieten oder mit Zöllen belegen, die ihren Eingang fast unmöglich machen. Freie Concurrenz des Einheimischen mit dem Ausländischen, das ist nicht nur ein gerechter,

sondern einzig richtiger Prüfstein, ob ein einheimisches Unternehmen reell, wohlthätig, der Mühe werth, ob es überhaupt eine ehrliche, deutsche Industrie ist. Was dabei unehrlich, nur auf Speculation des habsüchtigen Gewinns oder auf falsche Theorien gestützt ist, das fällt dann von selbst zusammen. Nie aber soll man es eine Industrieförderung nennen, wenn der Staat die Menge ausschöpft, um Einzelne zu bereichern."

„Gut, ich stimme Ihnen bei — nun hören Sie meine Ansichten von den Bauern, die ich in Folge meiner amtlichen Functionen genau kenne; kein Mensch ist mehr geneigt, wenn es ihm wohl geht, übermüthig zu werden, als der Bauer. — Jetzt aber, wo der Städter ärmer wird, die Arbeiter dreifach verdienen, die Staatsbeamten mit 500—800 Thaler das heutige eigentliche Proletariat bilden, der Bauer aber im Fette schwimmt, mit silbernen Löffeln, seidenen Kleidern und der bezahlten Rechnung des Weinhändlers prunkt, lacht er uns Alle aus und ist nicht mehr Bauer, sondern Speculant geworden; er speculirt grob, wie seine ganze Natur ist. Die hohen Kornpreise haben das blanke Geld der Städte in die Ledersäcke der Bauern geführt und seit dem Eisenbahnen von Land zu Land gehen, kommen Agenten

aus allen fernen Gegenden, so auch aus Frankreich, reizen den Bauern, daß er sein Korn auf dem Halme zuschlägt und verkauft; merkt er aber erst, daß man ihm Etwas abtreiben will, so erwacht mit seinem angeborenen Mißtrauen auch die Habsucht. — Die Gegenden, wo eine gute Erndte ist, stehen sich schlechter als die Gegenden der Mißerndten — in letzteren ist Getreide für hohe Preise, in ersteren mangelt es und die Speculation treibt den Preis hier noch höher. — Der wohlhabende Bauer aber lacht den Städter und den Gutsbesitzer was aus, der seine Wirthschaft fremden Händen übergeben hat. Ist er wohlhabend, dann wird er faul und trotzig, will mehr gewinnen ohne Arbeit, speculirt, nennt sich Oekonom, studirt Börsenzettel und Actiencourse und haut so lange Andere über den Beutel, bis er selbst einmal einen Hieb wegkriegt. — Sehen Sie, mein Herr, das sind unsere Kornbauern. Die kleinen Bauern, Anbauer, Häuslinge und dergleichen, die nicht mit kommen können, bauen im Sommer Rüben, gehen im Winter auf Tagelohn bei Ackerleuten und in Fabriken, und sind durch den steigenden Arbeitlohn so übermüthig geworden, daß sie für mäßigen Lohn gar nicht dienen wollen. Sie sehen die Speculation und Bereicherung ihrer Arbeitgeber — ei,

warum sollten sie nicht auch Antheil am großen Gewinne, am Producte ihrer Hände, fordern? — Die Bauernnatur verlangt, ihrem eigenen Wesen nach, immer einen Druck — den haben Theoretiker ihr abgenommen — wir sehen jetzt die Folgen davon. Sie sehen mich groß an — vielleicht haben Sie erfahren, daß man mich einen freisinnigen Mann nennt, der seine Stelle dem Jahre 1848 verdankt und wahrscheinlich zu cassiren vergessen worden ist — dennoch aber spreche ich als Praktiker gegen die phantastischen Uebergriffe der Frankfurter Theoretiker, Prinzipienadvokaten, Kathederlehrer und unerfahrenen Belletristen, welche damals in der Paulskirche die ganze Welt frei machen wollten, und mit dem Schwerte der Theorie alle bäuerlichen Lasten ablöseten. Die Bauern wurden frei, die Gutsbesitzer büßten dabei ein, die Bauernhöfe sind Rittergüter, die Rittergüter Bauernhöfe geworden." —

„Ich bin überrascht, Sie sprechen ganz feudalistische Grundsätze aus. Glauben Sie etwa, daß ich als Pächter von Hohenegge auf solche Rittergutshoheiten Ansprüche mache?"

„Sie werden es doch bis zu einem gewissen Grade müssen, wenn Sie zum Ziele kommen wollen. Wenn Sie aber der Meinung sind, daß ich eben

Etwas gesprochen hätte, was eine Höflichkeit gegen Sie oder die Reaction wäre, so will ich Ihnen das mit der Versicherung widerlegen, daß ich nicht zweifle, wie Sie noch ein hartes Lehrgeld bezahlen müssen. Ein großes Gut ist ein Staat — ein Staat muß Unterthanen haben, die ihm verpflichtet sind — ein Staat ohne verpflichtete Unterthanen ist ein Unding. Aber braucht denn solcher Gutsstaat vorhanden zu sein? Könnte man ihn nicht unter zehn freie Leute theilen? Ich frage Sie, was würde die Gräfin Ihnen darauf antworten? — Die Gräfin ist rechtmäßige Eigenthümerin, will davon existiren, hat das Recht, ihr Eigenthum zu behaupten, muß also auch einen Gutsstaat mit Unterthanen behalten. Je mehr ein Staat oder Gut zerstückelt wird, um so mehr besondere Interessen saugen an ihm und erschöpfen es — ein Gut von tausend Morgen bringt doppelt so viel ein, als zehn Güter, jedes von hundert — die großen Güter sind Herzpuncte, Centrallebenspunkte für die Landschaften, von denen aus die guten Beispiele, die Anregungen, Fortschritte, die Intelligenz in die Gegenden ausfließen sollen, die das Landleben zusammenhalten und den Bauern durch gutsherrliche Gefälle an dem Zügel behalten; das sind keine feudalistische Grundsätze, wie sie

vielleicht ein Herr von Hirsewedel hegt, ohne ein Gut regieren zu können. Ich will auch, daß der Bauer sein Recht und seine Freiheit habe, wie der Bürger, daß er kein Leibeigener werde, der von einer gutsherrlichen Gerichtsbarkeit in das Hundeloch verurtheilt werden kann, wenn er den Junker von seiner Tochter jagt."

„Wo bleibt aber eine Freiheit des Bauern, wenn er unter einer doppelten Abhängigkeit leben soll, einmal vom Amte, dann vom Gute?" —

„Ja, es scheint ein Widerspruch zu sein. Das Amt hebt nur Steuern, welche das Geld aus den Bauerhänden wieder in die Städte zurück führen, und übt nur die Ueberwachung der Gesetze in polizeilicher wie gerichtlicher Hinsicht aus — das ist die Abhängigkeit, welche der Bauer mit jedem anderen Unterthanen gemein hat. Das Gut hingegen soll weder Gericht noch Polizei haben, sondern seine Hoheit nur in gewissen Gefällen zeigen, welche den Gutsbauern daran erinnern, daß seine Vorfahren nichts als Knechte waren. Diese lockere Abhängigkeit vom Gute erfüllt den Bauern mit irgend einem Interesse für dasselbe, führt ihn demselben näher, er sieht, hört und lernt hier, begreift, daß zum Herrnspielen nicht nur Geld sondern auch Bildung,

höhere Kenntniß gehört und fühlt, daß er doch nur Bauer ist."

„Fast sollte man vermuthen, daß Ihnen die übermüthigen Bauern viel zu schaffen gemacht haben."

„Viel, sehr viel, das kann ich Ihnen versichern und Sie werden sie auch kennen lernen. Seitdem die Bauern Industrie treiben, ohne Bildung, nur allein mit Schlauheit, entarten sie, denn sie haben gehört, daß man unter einem Geschäfte der Industrie eine Spitzbüberei, Uebervortheilung, Betrug, kurz Alles verstehe, was nur Geld einbringt. Die Speculanten haben den Bauern ganz in der Hand, betrügen ihn, wie und wo sie nur können, der Bauer lernt aber dabei, wie man es macht und ahmt es nach. Sehen Sie, wenn große Güter gebildete Herren haben, dann tritt zugleich der Ehrenpunct bei diesen mit hinzu, der Gebildete hat eine Schaam, die seiner Lust am Gewinn um jeden Preis das Gleichgewicht hält; diese hat der Bauer nicht. Da will ich Ihnen einen Fall aus meiner Praxis erzählen. — Wir hatten vor zwei Jahren eine herrliche Rübe- und Rappsaat-Erndte. Das Oel stand hoch im Preise — die guten Erndteberichte drückten schnell die Preise nieder, da erschienen überall Speculanten, welche den Bauern sämmtliche Oelsaat auf

Contract abkauften, sie zeigten das Sinken der Oelpreise und die Bauern schlugen billig los. Im kommenden September stieg das Oel auf ungewöhnliche Höhe, — überall las man, daß die Erndte nicht ergiebig, die Saat nicht flüssig gewesen sei; der Bauer begriff Das nicht, denn das für seinen eigenen Bedarf zurückbehaltene Sommerkorn gab reichlich Oel. Die Sache klärte sich auf: Speculanten, Industrieritter, hatten eine stille Actiengesellschaft gebildet, mit ungeheuren Summen alle Oelsaat ganzer Länder aufgekauft und, als sie dieselbe nun in Händen hatten, festgehalten, Mangel hervorgerufen und nur für hohe Preise losgeschlagen. — Die Bauern merkten sich Das, denn sie sind nicht dumm, wo es ihren Vortheil gilt. Als die Agenten vorigen Sommer wieder kamen, forderten die Bauern dreifache Preise — die Speculanten weigerten sich; was war die Folge davon? unsere Großbauern traten in die stille Actiengesellschaft mit ein. — So geht es mit Allem — darum mögen die Erndten noch so reich sein, billige Preise bekommen wir nicht wieder, denn die Bauern sind „Speculanten mit Lebensmitteln" geworden."

„Unsere Zeit leidet an einer Einmischung des Geldes in alle Verhältnisse," versetzte Buch=

holz, „die Geldmacht ist zu stark und beherrscht durch ihre Kapitalien Alles.“

„Und so fangen auch die großen Güter an zu speculiren, die adligen Herren in der Stadt gebrauchen viel Geld, sie verpachten oder verwalten ihre Güter nur des Gewinnes wegen, sie sind Industrieritter geworden — früher waren sie vorzugsweise Branntweinbrenner, jetzt machen sie Rübenzucker — unser Brot essen wir aus russischem oder amerikanischem Getreide. Darum wollte ich wünschen, daß unsere großen Güter in rechte Hände kämen, daß eine richtige, natürliche und ehrliche Naturalwirthschaft mit einer gleichen Industrie verbunden würde. Das wäre ein gutes Beispiel für die Bauern. Sie, mein Herr, werden das größte Gut unseres Landes verwalten, möge es Ihnen gelingen, das Rechte zu treffen. Freilich! ohne Hülfe einer einsichtsvollen Regierung ist dem Einzelnen Alles unmöglich.“

„Ich erkenne immer mehr die Schwierigkeiten, welche meine große Aufgabe findet.“

„Nehmen Sie ein warnendes Beispiel an Bartlingen; es ist das Gut, welches der Sohn des Oberhofmarschalls von Hirsewedel von seiner Mutter erbt und das ihm bereits bei der Volljährigkeit zugeschrieben wurde, weil man, als das Offizierleben nicht

glücken wollte, einen Landedelmann aus dem bornirten Kopfe zu machen gedachte, aber bald das Gut hat administriren lassen und den Junker im Marstalle anstellen mußte, weil er in kurzer Zeit ungeheuere Schulden auf das Gut gemacht hatte. Ein Industrieritter, ein gewisser Siebert, wußte sich das Vertrauen des Oberhofmarschalls zu erschleichen, nachdem er nota bene schon dem Stalljunker große Vorschüsse auf das Gut geliehen hatte. Dieser Mensch hat jetzt nur den einzigen Zweck, in den zehn Jahren Administration, von denen bereits zwei Jahre abgelaufen sind, so viel Geld als nur irgend möglich herauszuziehen, und zwar mit allen Kniffen der modernen Industrie. Die Summen, welche er abliefern muß, schlägt er jährlich mit einem wahrhaften Barbarismus aus dem Holze heraus und bezahlt den in seinem Hochmuthe kurzsichtigen Herrn von Hirsewedel mit dessen eigenem Vermögen, während er den Ertrag der Zuckerfabrik mit seinem Industriegenossen theilt, das Gut in vollem Wortsinn ausschröpft und nach den zehn Jahren eine ausgesogene Wüste hinterläßt."

„Manches habe ich bereits darüber erfahren. Kennen Sie Herrn Siebert genauer?"

„Leider, — ich werde ihn noch genauer, er mich aber auch von einer rauhen Seite kennen lernen.

Am Sonnabend Morgen war ich mit ihm in Bartlingen zusammen gekommen — der Speculant hatte der Dorfgemeinde die Fichten umhauen lassen, welche die Vorfahren mit großen Opfern angepflanzt hatten, um den Flugsand der anstoßenden Haide abzuhalten, ich hatte es untersagt, sogar am zweiten Pfingsttage dem Oberhofmarschall den Protest amtlich insinuirt. Der Justizminister aber giebt mir wegen Einmischung in adlige Hoheitberechtigungen einen Wischer, worauf ich den Justizminister verklagt habe; die Fichten sind gefällt, der Sand treibt bereits über das Pfarrland, die Bauern, ohnehin feindlich gegen die Gutsherren, haben eine Entschädigungklage gegen Siebert erhoben, andere Dorfbewohner haben unvorsichtiger Weise, ich vermuthe im Einverständnisse mit den unzufriedenen, schlecht gelöhnten Arbeitern, die ohnehin vor dem Feste Spectakel gemacht hatten, die Rübenfelder und Fabrikgebäude angegriffen — ich mußte amtlich den Thatbestand aufnehmen, nannte dabei den anwesenden Siebert einen Industrieritter und darauf hat er mich wegen Injurie verklagt. Sie sehen, mein Herr, ich kenne Siebert in- und auswendig, es ist Alles Krieg rings um mich her."

„Auch ich bin im Begriff, in einen Krieg für

einen Freund zu ziehen, der mich die Zahl und Größe meiner Feinde noch gar nicht kennen läßt."

„Nun, was wäre Das?"

„Kennen Sie einen gewissen Wilhelm Meyer? früher Kaufmann am Steinwege, im jetzigen Siebert'schen Hause?"

„Der Unglückliche machte bankerott — ja, sollte Bankerott gemacht haben."

„Sie wissen darum?"

„Ich war damals — ich glaube, es passirte in den Jahren 1841 bis 42, — Actuargehülfe im Bezirksgerichte — ich kenne die Sache."

„Ich bin eigentlich zu Ihnen gekommen, um Ihren Schutz nachzusuchen gegen etwaige Polizeimaßregeln, die man gegen Aufwühler alter Acten ergreifen könnte — hören Sie, wie es dem Ernst Brandhorst erging, dem Vollstrecker des Meyer'schen letzten Willens." Nun erzählte Buchholz die Sache und legte einen kurzen Auszug derselben aus dem von Brandhorst empfangenen Briefe vor dem Oberamtsvogte nieder. Dieser las aufmerksam, denkend, bitter lächelnd und mit Unterbrechungen, in denen er sich zu besinnen schien. Endlich faltete er das Papier zusammen, reichte es an Buchholz zurück und sagte: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht

— es zieht das Gewitter auf, mein Herr, Sie werden in ein Wespennest schlagen, Sie haben gegen eine Bande zu kämpfen, die wie ein Mann zusammenhält — die Frau von Lassop kann allerdings einen Riegel vorschieben, ehe das Gericht Ihre Eingabe hat — man könnte Sie schnell verschwinden machen, aber da giebt es drei Wege, welche Sie einschlagen können. Weiß die Gräfin darum?"

„Nein."

„Sie müssen sie davon instruiren, — sie kann Ihnen den nöthigen Schutz gewähren, vielleicht bei dem Prinzen, der, wie man sagt, ihr Geliebter ist, einen Schutz, der . . . . ."

„Nein, nein," fiel Buchholz so heftig ein, daß Storchschnabel ihn prüfend beobachtete, „sagen Sie Das nicht, die Gräfin ist eine zu edle Dame, um mit irgend einer unedlen Gunst ihren Einfluß zu verstärken, die Gräfin ist sittlich rein."

„Nun, ich weiß Das nicht, habe nur dem Gerüchte nachgeredet."

„Dem Gerüchte? Um Gottes Willen! Redet man so unwürdig von meiner Herrin? Widersprechen Sie Dem, wo Sie Gelegenheit haben; ich schwöre Ihnen zu, es ruhet nicht der leiseste Makel auf der Tugend dieser edlen Dame."

„Gut, gut! — Sie sind ihr wärmster Lobredner — ihr vertraulicher Umgang mit der Frau von Blissen und von Lassop läßt freilich leicht die falsche Meinung aufkommen, daß sich auch hier das Gleiche gern geselle.“

„Nur eine äußerliche, gesellschaftliche Bekanntschaft, — übrigens sind jene genannten Damen bei Hofe beliebt und in den höchsten Kreisen gelitten.“

„Ei, ganz gewiß, — ich meine nur, wenn in unseren bürgerlichen Verhältnissen eine verheirathete Frau mit einem anderen Manne öffentlich lebt, geht, fährt, ihn bei sich zum Thee bat, Herrengesellschaften giebt, wenn der Mann verreis't oder vor Aerger ausgegangen ist, dann gehört Das in unserem Polizeigesetzbuche unter die Kategorie des „öffentlichen Aergernisses“ und wenn es in meinem Amtskreise vorgeht, dann muß ich dagegen einschreiten. Nun wollte ich damit nur sagen, vornehme Damen stehen über den als Norm angenommenen Begriffen und Rechtszuständen und ebenso gut, wie sie Einen aus der Stadt wegzaubern können, den sie am andern Morgen nicht mehr sehen wollen, so können sie auch einen Andern festhalten.“

„Sie hatten noch zwei andere Wege im Sinne,“ fiel Buchholz unruhig ein.

„Ja – Sie müssen Ihre Absicht ganz geheim halten, keine Erkundigungen einziehen, sondern sofort, wie ein Blitzschlag durch einen Advokaten im Obergerichte den Revisions-Antrag mit allen Legitimationen vorbringen lassen und selbst ganz ungenannt bleiben."

„Das wäre allerdings ein directer Weg, aber –"

„Ich vermuthe, was Sie einwenden wollen – kann man einem Advokaten im Processe gegen einen Collegen vertrauen? So denken Sie gewiß und ich erkenne dieses Bedenken an, denn die Advokaten halten in gewissen Dingen, die der Eine dem Andern vorwerfen könnte, zusammen. Es giebt aber auch brave, selbstständige Leute unter ihnen, zum Beispiele den Notar Heisemann, der den Prozeß der Bartlinger Gemeinde gegen Siebert übernommen hat – und einen Anwalt müssen Sie beim Obergerichte doch ha bn.'

„Mein Bedenken ist ein anderes, Herr Oberamtsvogt. Ich muß auch die Tochter des unglücklichen Meyer finden, die Gegner können einfach im Gerichte antworten: „Das wissen wir nicht," und es bliebe dann doch meinen persönlichen Nachforschungen überlassen. Wenn ich auch den Prozeß selbst dem Notar Heisemann übergebe, so bleibt doch meine Auf-

gabe immer, das Mädchen auszukundschaften, deren Mutter Grab ich ganz zufällig bereits am Sonntage in Altenrode gefunden habe."

„Ha! Altenrode! — Mir geht ein Licht auf — da war der Superintendent Sporleder — kennen Sie diesen Freund Siebert's?"

„Nur dem Gerüchte nach."

„Ein Speculant, Geschäftsmann, Industrieritter, Wucherer — mit einem Worte, ein würdiges Blatt im Vierkleeblatte des Glücksspiels, das Siebert, Trumpf und Wolff und der Sporleder darstellen. Der wird auch wissen, wo die Tochter geblieben ist."

„Ich denke zu ihm zu gehen."

„Aber nicht als Feind — seien Sie vorsichtig mit Schlangen und Scorpionen. Ich will Ihnen Etwas sagen, erwerben Sie Sich das Einwohnerrecht von der Vorstadt Westende, wenn dann Ihre Gegner Sie in der Stadt aufgreifen lassen, müssen sie Sie in der schwedischen Krone wieder absetzen lassen."

„Ja, darum bitte ich; Sie nehmen, wie ich fühle, Antheil an meiner Sache."

„Großen Antheil! Vielleicht schlägt Siebert's Armensünderglöcklein dabei. Wir haben heute Mittag gerade eine Amtssitzung — es bedarf ausnahmweise

keines schriftlichen Gesuches, ich hoffe Ihnen heute Nachmittag den Bescheid zustellen zu können."

„Sie verpflichten mich sehr, Sie scheinen von der Meyer'schen Angelegenheit mehr zu wissen; ich bitte um Ihr Vertrauen."

„Ich will mit Heisemann schon sprechen, wenn es so weit ist; verlassen Sie Sich darauf."

„Ist es wahrscheinlich, daß Meyer's Concurs ein künstlicher gewesen ist?"

Storchschnabel besann sich einige Augenblicke, sah Buchholz lächelnd an und sagte mit Nachdruck: „Ja, ich glaube es!"

„Aber wie konnte Meyer Das nicht wissen?"

„Lassen Sie Sich Folgendes sagen: Meyer ist nie ein Kaufmann gewesen, er war mehr guter Gesellschafter, Damenfreund, Cavalier, er rang nur nach der adligen Frau, obgleich der Adel die Marie von Lingen, die ihn liebte, von sich stieß. Das Gut Runstedt, ihr Eigenthum, konnten sie ihr nicht nehmen; — um dieses der Frau von Lassop in die Hände zu spielen, wurde die Intrigue angezettelt. Das Geschäft, welches Meyer kaufte, bestand aus vielen unsicheren Ausständen, die er für Kapitalbestand annehmen mußte und ohne weitere Prüfung, im Taumel der Liebe, übernahm. Eine Geldverlegenheit

wurde die gelegentliche Anknüpfung einer Intrigue, deren Erfolg bekannt ist, deren Geheimniß aber seit etwa fünfzehn Jahren unter wenigen Personen ruhet."

„Glauben Sie, daß das Gericht eine Revision des Prozeßverfahrens aufnehmen wird."

Storchschnabel hob die Schultern — „Allerdings wird der Antrag aufgenommen, aber ich verspreche mir keinen sonderlichen Erfolg davon, wenn nicht neue Beweisstücke vorgelegt werden können, die darthun, daß noch Vermögen vorhanden war, welches nicht mit in der Masse verrechnet worden ist. Der Meyer muß entweder ein leichtsinniger Mensch gewesen sein oder den Kopf gänzlich verloren gehabt haben, denn es haben sich gar keine Hauptbücher vorgefunden; man hörte, er habe sie, um falsche Buchführung zu verbergen, auf die Flucht mitgenommen und sei mit dem Schiffe verunglückt. Eine öffentliche Ausschreibung, Steckbrief und sonstige Edictalvorladungen sind unterblieben, angeblich, weil die Familie von Lingen nicht compromittirt werden wollte und man den Hauptgläubiger Trumpf im Stillen abgefunden hatte."

„So erinnern Sie Sich aus den Acten?"

„Ja, wenigstens ist die Sache gar nicht anders aufgefaßt worden."

„Ich bitte Sie, mit der Voraussetzung strengster

Discretion, eine andere Belehrung von mir annehmen zu wollen. Kennen Sie Siebert's Handschrift?"

„Wie meine eigene."

„Lesen Sie!" Buchholz übergab dem Oberamtsvogte einen entfalteten halben Bogen Papier, der in den Falzen eingerissen, und stark vergilbt war. „Das hat Siebert geschrieben," rief Storchschnabel schnell, — „den 17. Februar 1842 — hm! —" Er las; seine Gesichtsfarbe wechselte sich, er sprang von der Bank auf, zog seinen weißen Kittel über die Brust zusammen, lüftete ihn wieder und murmelte: „Ha! Schurke! Deine letzte Stunde beginnt zu schlagen!" Dann steckte er das Papier schnell in Buchholz's Hand zurück und sprach ruhiger: „Das ist ein Schwert der Gerechtigkeit; Das bewahren Sie, bis Sie es dem Notar Heisemann in meiner Gegenwart übergeben haben, wir wollen amtlich beglaubigte Abschriften davon machen — aber Brandhorst muß wieder hierher — schreiben Sie ihm, daß er in's Westende kommen, daß er mir Vollmacht schicken möge, gegen seine gewaltsame Ausweisung Protest einzulegen; Das soll dem Justizminister einen Stoß versetzen, der ein türkischer Pascha zu sein glaubt."

Die Zeit war gekommen, wo Storchschnabel in die Amtsstube gehen mußte; der Amtsbote, welcher

herantrat, erinnerte ihn daran. Beide Männer schieden als Freunde von einander, nachdem Buchholz dem Oberamtsvogte seine Wünsche für Anna Maibaum mitgetheilt und jener erwidert hatte: „Sie sind mir auf eine freundlichere Art zuvorgekommen, ich habe schon die Baronin, womit der Herr Stalljunker unser Westende beehrt hat, auf die Liste derjenigen Personen geschrieben, welche vom Büttel aufgehoben werden sollten, ich will gern helfen ein reuiges Mädchen zu bessern, wir sprechen ein anderes Mal darüber, — hoffentlich finde ich einen Ort für sie, wo sie Erziehung und Arbeit findet.“

In hohem Grade befriedigt von diesem Besuche eilte Buchholz in die Stadt. Nur Eines drückte ihn und beschäftigte seine Gedanken: die Aeußerung Storchschnabel's über Gräfin Helene. Gegen den Tadel ihres Umganges mit der Frau von Blissen wußte er keinen entkräftenden, äußeren Grund anzuführen, aber in seinem Herzen stand Helene rein, fleckenlos, ohne irgend eine sinnliche Schwäche da — Gutmüthigkeit und vielleicht Klugheit, der Aristokratie gegenüber, erschienen ihm ihre Beziehungen zu der sinnlichen, leidenschaftlich bewegten Frau. Wie edel, mädchenhaft und natürlich hatte sie sich vorgestern Nachmittag gegen Betti benommen, die sie, wie aus deren

Mittheilungen hervorleuchtete, nur eingeladen hatte, um die natürlichen Regungen ihres weiblichen Gemüthes in ein anderes, erfahreneres, weibliches Herz ausströmen zu lassen, das ganz und gar Natürlichkeit, edles Gefühl, Milde und Sittsamkeit war, und das sie gewiß in ihren vornehmen Kreisen entbehrte. Betti hatte bei ihr bis zum Abend bleiben, mit ihr im Gartenpavillon sitzen, ihren Balkonplatz im Zimmer theilen müssen, — sie hatte über das Loos des Weibes, über die Täuschungen der Freundschaft und Liebe, die Unnatürlichkeit des Lebens, die Nichtbefriedigung des Reichthums und der Ehre mit einer Vorsicht geredet, welche Betti als ein Zeichen verstanden hatte, daß sie das stille Bedürfniß fühlte, Betti darüber reden zu hören und einen heimlichen Trost daraus zu ziehen. Sie hatte aber auch nach ihm, Bernhard, manche zwar gelegentliche, aber specielle Frage gethan und bei Betti's eifrigem Ruhme des Schwagers eine Unruhe verrathen, die sogar die Wangen gefärbt und die Blicke seitwärts getrieben hatte. „Und sie sollte nicht eine weiße Unschuldlilie, nicht eine unentweihte Rose sein?" seufzte Bernhard, als er an ihrem Palais vorüberging, aber Niemand sah, „o! sie ist das herrlichste Weib, das ich kenne!" Ihrem Interesse zu leben, Ihr sein ganzes Dasein zu widmen, war das

innerste Gelübde, das er in sich that, als er den Blick zu ihrem Fenster emporwarf.

Er ging die lange Königsstraße, an den beiden Eckhäusern von Möbius und Hirsewedel, welche die Einmündung der Marstallstraße bilden, vorüber, erreichte das letzte Haus rechts am freien Platze der Marienkirche, welches der Frau von Lassop gehörte und lenkte nach der Geiststraße ein, an deren Ecke, links von der Kirche ab gesehen, das neue Pastorenhaus lag. Wir kennen dasselbe schon, da am Sonnabend vor Pfingsten Siebert auf seinem Wege von dem Steinwege, über Markt und Geiststraße zu dem auf der Oststraße wohnenden Schwiegervater Wolff, unter diesem neuen Officialhause der Marienkirche vorüberging, das Licht in der Studirstube bemerkte und in heiterer Laune sich der Festpredigt Sporleder's erinnerte.

Bernhard trat in die offene Hausthür ein; eine alte, fette Magd rief aus der Küche: „Was soll's sein?"

„Ist der Herr Superintendent zu sprechen?"

„Zwei Treppen hoch grade aus — wenn nicht hereingerufen wird, müssen Sie so lange draußen warten."

„Aha!" — dachte Bernhard — „Das klingt

hier päpstlich, man merkt den Kirchenherrn.“ — Er stieg die polirte Treppe hinauf — in der ersten Etage wohnte die Frau Superintendentin, es duftete nach Damenzimmern. — In der zweiten Etage benachrichtigte der gedruckte Zettel an der Thür, der Treppen gegenüber, daß hier Sporleder's Zimmer sei; ein feiner Knastergeruch drang durch die Ritzen der Thür. Bernhard klopfte — nach einigen Augenblicken erscholl eine sonore, volle und wohltönende Stimme: — „Herein!“ Bernhard öffnete — aus einer blauen Rauchwolke — leuchtete ihm die, vom Fenster beschienene Gestalt Sporleder's entgegen; derselbe war ein Fünfziger, ein Mann von Würde und angenehmem Aeußern. Seine ursprüngliche schlanke Figur hatte eine mittlere, behäbige Beleibtheit angenommen, — der hübsche Kopf mit lebhaften, schwarzen Augen, krausem dunkelbraunen, fast schwarzen Haar, rothem, lebensfrischen, gewölbten Munde, rundem Kinn und Unterkinne, gehörte einem Lebemanne an, der ein angenehmer Gesellschafter zu sein schien, aber dabei die Würde des Geistlichen in seine heitere Miene zu zwingen verstand; das weiße, saubere Halstuch, die kurze Kniehose, die seidenen, langen Strümpfe und lackirten Schnallenschuhe, das Höflichfeierliche seines Benehmens, das Gemessene

seiner schönen Baritonstimme, die gewählte Phrase voll Artigkeit und Sentenz, dabei das im Hintergrunde von Blick und Würde lauschende sarkastische Lächeln bestätigten jenes Urtheil über ihn, das die erste Bekanntschaft mit seiner äußeren Erscheinung hervorrief. Er saß an einem eleganten Schreibtische auf schwarzem Ledersessel und schrieb. Bernhard hatte bereits die Worte: „Ihr Diener, ich habe das Vergnügen, Herrn Superintendenten Sporleder zu sehen," ausgesprochen und auf eine Antwort gewartet, als Jener sich bewegte, die Feder ruhig niederlegte, einen Blick über das Geschriebene that und dann mit Behutsamkeit den Kopf drehte; kaum hatte er den Fremden erblickt, dessen Erscheinung ihm den Glauben an eine vornehme Person geweckt haben mochte, als er sich erhob und mit weicher, declamatorischer Baritonstimme anhub: „Gehorsamer Diener, verzeihen Sie meine Gedankenvertiefung am Schreibtische, ich bitte Platz zu nehmen, mit Wem habe ich die Ehre — und welcher Gelegenheit habe ich dieselbe zu danken?" Er wies dabei mit vieler Güte und Würde auf den Sopha, stellte seine Pfeife bei Seite und öffnete ein Fenster. Buchholz setzte sich, nannte seinen Namen und fragte, ob er eine Viertelstunde für sein Anliegen in Anspruch nehmen dürfe?

„So lange Sie wollen, mein hochgeschätzter Herr — — Herr! —" Er zog das Wort lang und zögerte, um den Fremden dadurch zur näheren Angabe seines Titels zu bewegen.

„Buchholz," wiederholte Bernhard kurz.

„Und Ihre schätzenswerthe Titulatur?"

„Ich habe keinen Titel, ich bin Architect und Oekonom."

„So?" sagte Sporleder mit einer deutlichen Abkühlung seines Höflichkeitseifers — „und womit kann ich Ihnen dienen, Herr Buchholz?"

„Es betrifft eine Nachfrage. welche ich an Ihre frühere geistliche Amtsstellung richten möchte; Sie könnten mir über eine Person Auskunft geben."

„Ei, und Die wäre?"

„Sie waren früher in Altenrode?"

„Jawohl."

„Ich habe Hohenegge gepachtet — und —"

„Sie haben? — Hohenegge, die schöne Grafschaft haben Sie gepachtet?" fiel Sporleder ein und betrachtete den Fremden mit prüfenden Augen und größerem Respecte. „Ei, dann gratulire ich ganz ergebenst — dann will die Gräfin wohl ganz nach Paris sich zurückziehen?"

„Ich kenne ihre Pläne nicht, aber eben die Nähe

Altenrode's hat mich für eine Angelegenheit interessirt, in welcher mir ein Auftrag geworden ist. Eine Erbschaftsumme macht das Auffinden einer jungen Dame nothwendig, die bis vor einem Jahre bei Ihnen in Pension gewesen und deren Mutter bei Ihnen gestorben ist."

Sporleder wurde unruhig — er machte eine sanfte, mitleidige Miene und fiel ein: „Ach, lieber Herr, ich weiß schon, was Sie suchen — die gute Madame Meyer starb bei mir, ich habe ihr meine menschliche und meine geistliche Hülfe gespendet, habe sie im Herzen mit einem Schicksale zu versöhnen gesucht, das sie verdient hat, habe ihre Tochter mit dem Troste des Evangeliums entlassen — Gott wird ihre Wege geleitet haben; — wenn es ihr wohl geht, so wird es mich herzlich erfreuen."

„Am Grabe der Mutter habe ich geweilt — Sie werden mir den Aufenthalt der Tochter nennen können."

„Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, o! wie leid mir Das thut, Ihnen nicht nützen zu können; es wird auch wohl schwer werden, durch Andere auf die Spur zu kommen."

„Das ist mir auffällig — Sie haben das damals sechszehnjährige Mädchen doch unmöglich

ohne ein Ziel in die Welt gestoßen, nicht an unbekannte Leute blindlings übergeben."

„Ei bewahre — sie war ja meiner Pflege anvertrauet, sie war meinem Herzen so nahe — ich habe selbst keine Kinder und sie wie mein eigenes Kind gehalten; aber das Schicksal reißt solche liebe Pfleglinge vom Herzen fort — sie wurde mir vom Vormunde gebracht und abgeholt, ich habe wohl erfahren, daß sie eine Familie nach Amerika als Erzieherin begleitet hat."

„Sie werden doch gewahr werden können, jedenfalls durch den Vormund, wie jene Familie heißt, — wohin sie gereis't ist."

„Das können Sie gewiß durch den Vormund selbst am Besten gewahr werden — bemühen Sie Sich gefälligst zum Herrn Procurator Dr. Siebert, Ecke des Marktes und Steinwegs, den Sie am bequemsten des Nachmittags sprechen können."

„Ich danke Ihnen, aber was wissen Sie mir über die Verhältnisse der Mutter, des vermißten Vaters zu sagen?"

„Im Grunde nichts Wesentliches — ich weiß nur, daß ein gewisser Meyer wegen Schulden entflohen ist — ich kenne die Verhältnisse nicht, — lebte ja sechs Meilen von hier — in Altenrode; da wir noch

keine Eisenbahn hatten, lag die Residenz mir fern und der Herr Procurator hatte auf mich reflectirt, als er zufällig erfuhr, daß ich an Kindes Statt eine Pensionairin zu haben wünschte. — Aber eine Erbschaft, sagten Sie, hätte das Mädchen zu erwarten?"

„Eine bedeutende; — aber der Vormund muß ein sehr verschwiegener Mann sein, daß er Ihnen nicht einmal die Verhältnisse anvertrauet hat, obgleich er schon in Altenrode zu Ihren Freunden gehört hat."

Sporleder horchte auf; er fixirte Buchholz und antwortete dann würdig: „Wir sind durch die Pensionairin bekannt geworden — und außerdem ist der Mann ein Jurist — diese reden nicht viel aus ihren Acten."

„Also Sie weisen mich auf alle Fälle an Herrn Siebert?"

„Ich bedauere ungemein, Ihnen diesen Weg auferlegen zu müssen; ich diente Ihnen so gern, aber hier hört in der That meine Kenntniß auf. — Und, wenn ich fragen darf, von welcher verwandtschaftlichen Seite kommt jene Erbschaft? Ich werde nicht unterlassen, Erkundignngen nach dem jungen Mädchen einzuziehen."

„Von väterlicher Seite — es ist ein großes

Kapital, — Herr Meyer ist in Californien mit bedeutendem Vermögen gestorben. Ich komme aus Amerika und habe die Pflicht übernommen, mich nach den Erben zu erkundigen."

„Ich empfehle ihnen Herrn Siebert für alle Fälle, gehen Sie aber nur Nachmittags hin, dann ist er nicht so überlaufen, er ist ein Mann des öffentlichen Vertrauens, er würde auch alle etwaigen Schwierigkeiten wegen der Erbschafterhebung durch seine große Geschäftskenntniß leicht beseitigen können — o! wie würde ich mich freuen, wenn dem guten Mädchen noch eine materielle Versöhnung mit dem Schicksale durch Denjenigen zu Theil werden könnte, der das Loos des Mädchens leichtsinnig heraufbeschworen hat."

„Wir wollen von den Todten schweigen — Sie können mir aber gewiß sagen, ob nicht noch angesehene Verwandte der Madame Meyer hier sind?"

„Das ist mir nicht bekannt."

„Eine Frau von Lassop etwa?"

„Die Hofdame? das bezweifle ich — fragen Sie Herrn Siebert darum."

„Also müßte ich ohne irgend eine weitere Instruction gehen?"

„Zu meinem Leidwesen!"

„Dann empfehle ich mich — aber noch Eines — im Altenroder Kirchenbuche steht die Herkunft der Madame Meyer, ihr Geburtsdatum, nicht angegeben.“

„Ist mir nicht bekannt gewesen, müßte noch nachgetragen werden, ist wahrscheinlich versäumt — ich danke Ihnen für die Erinnerung.“

„Ich empfehle mich.“

„Der Herr leite ihre Wege, segne Ihr Bemühen zum Besten eines verwaisten Kindes, und gebe Frieden, Amen!“

Der Superintendent begleitete Buchholz bis an die Treppe, sah ihm dann nach, eilte an sein offenes Fenster und beobachtete vorsichtig, welchen Weg der Fremde einschlagen würde. Es schien ihm unangenehm zu sein, daß derselbe die Geiststraße hinunter auf den Markt zu ging.

Buchholz nahm seinen Weg aber nicht, wie der Superintendent glauben mochte, direct zum Procurator Siebert, sondern zu seinem Freunde Baring. Möglichst schnell um nicht von Siebert beobachtet zu werden, eilte er in das Haus, vor welchem ein Gerüst stand, auf welchem ein Maler die Firma „Baring und Trumpf“ in die Worte: „Banquiergeschäft von Baring“ umänderte, denn die Separation-

anzeige hatte bereits in öffentlichen Blättern gestanden.

Baring arbeitete im Cabinet, Robert war beschäftigt, im Comptoir Geldtonnen mit Buchstaben zu zeichnen.

„Nun, Freund, was haben Sie ausgerichtet?“ fragte Baring, ihm die Hände entgegenstreckend — „kommen Sie, wir wollen hinaufgehen, meine Frau und Tochter nehmen auch Interesse an dieser Sache.“

Madame Baring saß im Morgenrocke im Sopha und strickte, — Malchen, bereits fest und höchst sauber angezogen, hatte ihren Fensterplatz eingenommen und las laut vor. „Wir werden stören —“ meinte Buchholz. — „Nein, das Mädchen muß einmal das Buch zu machen,“ versetzte Baring — „da kann sie gar nicht von den „Prophezeihungen des Jeremias“ loskommen, — es ist ihr gestern gelungen, das verfolgte Buch aufzutreiben, — Sie wissen, der junge Advocat Degener, der die Tochter des Propheten, Meta Schobert liebt, will sich den Sporn daran verdienen: dem in das Irrenhaus gesperrten Professor zu einer öffentlichen Reparation zu verhelfen; der Prozeß hat begonnen und das Buch ist allerdings jetzt doppelt interessant.“

„Ich denke viel bei'm Lesen an Sie, Herr von Hohenegge,“ sagte das muthwillige Malchen — „denn

Sie haben am Sonntage mit Papa, dem Pastor Plagge und auf der Rückfahrt Ansichten docirt, welche mich zweifelhaft lassen, ob Sie dieses Buch nicht studirt haben und, wenn es nicht der Fall ist und Sie aus eigenem Kopfe reden, mich wünschen läßt, daß Sie Nichts davon drucken lassen, damit Sie nicht auch in's Irrenhaus gesteckt und ein unberufener Prophet genannt werden."

„Wettermädchen!" schalt Baring und schlug der Tochter auf den Mund.

„O! der neue Prophet würde gewiß bei Nöldecke Wunder thun und die entwischte Adele wieder heimführen — wir haben wohl im Pfarrgarten zu Altenrode bemerkt, wie die schöne Römerin nach den Prophezeihungen haschte, welche von Ihren Lippen flossen." Als Baring die Verlegenheit Bernhard's bemerkte, wie er sich zwang, unbefangen zu lächeln, stieß er heftig mit seinem hohen, glänzenden Quastenstiefel auf den Boden und rief: „Wettermädchen! ich werde böse!" Malchen aber warf das Buch auf den Tisch, eilte mit ausgebreiteten Armen auf den Vater zu, legte sich an seine hellgelbe Weste und weiße Brustwäsche und sprach liebkosend: „Ei, Väterchen, Du kannst ja mit mir nicht böse sein; warte, ich will Dir das böse Haar wieder glatt

streichen.“ Dabei strich sie ihm mit schmeichelnder Hand über die Perücke. Baring sah seinen Liebling zärtlich an und sagte mit verstelltem Ernste: „Aber der Herr hier wird böse — Du beleidigst ihn.“

„Sie, Herr Buchholz? Ach! thun Sie mir einmal böse zu, wie Das wohl aussieht?“

„Nein, Fräulein, wer könnte Ihnen böse werden? Aber ich hoffe, daß Sie so liebenswürdig sind, mir das Buch auf einen Tag abzustehen, das Ihr Brevier geworden ist.“ Malchen willigte schelmisch ein und die Unterredung nahm eine ernstere Form an. Malchen nahm am Fenster Platz und blickte auf die Gasse, als Baring und Buchholz plötzlich zu flüstern begannen. Letzterer erzählte in der Kürze seinen Besuch bei Storchschnabel, dann theilte er laut seine Unterredung mit Sporleder mit. „Er will nicht eingestehen, daß sie das Mädchen in die Welt gestoßen haben,“ — sagte Baring; — „namentlich jetzt, wo Brandhorst erschienen ist und eine Revision des Concoursverfahrens gefordert hat, wird man bemüht gewesen sein, die Spur einer möglichen Erbin des Gutes Runstedt, das Frau von Lassop in Besitz genommen hat, auszutilgen.“

„Wenn die Habgier sie nicht verlockt zu Andeutungen, Uebereilungen, Selbstverrath,“ — meinte

Bernhard. „Die Californische bedeutende Erbschaft, die ich ersann, um den Egoismus anzureizen, schien den Herrn Geistlichen besonders zu interessiren, er riß die Augen groß auf und empfahl mich um so wärmer dem Herrn Siebert."

„Ei," lachte Malchen, „was mag denn die rothköpfige Stirnschraube, der Schreiber Döse, heute Morgen vorhaben! — Da öffnet er alle Minuten das Fenster, legt den langen Hals an die Scheibe draußen und visirt den Steinweg hinunter, als ob er nach dem Winde sähe, — vielleicht hat sein Herr den rechten Wind verloren, oder der Schreiber hat wohl gar ein Liebchen unter'm Dache sitzen. Da lugt er schon wieder hin, ach! und er hat seine weite Halsbinde, die sonst grau ist, mit Dinte schwarz gemacht!"

„Dieser Schreiber," meinte Bernhard, „ist gewiß die vertraute Hand des Procurator's, — vielleicht könnte man durch diesen Etwas über Marie Meyer erfahren, — er sieht recht spitzbübisch aus und solche, als Gehülfen der Unwahrheit und Sünde alt gewordene Subjecte verrathen für einen besseren Gewinn ihre eigenen Herren."

„Dieser Mensch scheint sich im Hause gegenüber sehr wohl zu fühlen," sagte Madame Baring, „er

ist ein altes, unentbehrliches Register, das zum ganzen Tone des Hauses gehört; er schreibt, ist Bote, Kinderfreund, spielt mit den elf Nachkommen seines Herrn, die ihn „Onkel“ rufen, er scheint Factotum des Procurator's, Rathgeber der Frau, Freund der Köchin und Geck vor sich selbst zu sein.“

„Alle zehn Minuten hebt sich sein Kopf auf langwerdendem Halse vom Papiere bis zu den Spiegelscherben, den er am Fenster hängen hat, empor, und dann dreht die angelegte Hand den Pfropfenzieher auf der Stirn höher,“ — setzte Malchen hinzu.

„Ich liebe es nicht, einen Diener gegen seinen Herrn zu benutzen,“ nahm Baring das Wort, „wir können eine List anwenden, aber ohne ungerecht zu werden. Mir fällt ein, ich habe mir die englische Firma notirt, wo eine Gouvernante entweder verlangt oder angeboten wird; — die Notiz auf Siebert's Zettel wissen Sie, in dem Cigarrenetui.“ — Er zog seine Brieftasche heraus und suchte nach einer Bleistiftzeile.

„Das ist wahr — ein Gedanke, der schnell, ehe das Mädchen versteckt ist, ausgeführt werden muß!“

„Ich will heute Morgen noch schreiben — London, Mr. Astley, Whighmorestreet — wir bieten eine Gouvernante an und bitten um schleunigste

Antwort, — Sie müssen ohnehin an Ernst Brandhorst schreiben, fordern Sie ihn auf, sich vorsichtig bei genannter Firma zu erkundigen, falls Marie Meyer bereits dort sein sollte."

„Wer weiß, wo das arme Mädchen steckt, das wohl gar nicht ahnt, daß ihre Tyrannen das Geld verprassen, was ihr selbst ein besseres Loos hätte schaffen können," seufzte Madame Baring.

„Ei, sehen Sie 'mal," rief Malchen, „da schleicht der Herr Superintendent Sporleder schon in das Haus — so früh schon? sonst pflegt er erst den Freund in der Dämmerung abzuholen."

Beide Männer waren vorsichtig dem Fenster näher getreten. — „Merken Sie Etwas?" fragte Buchholz, „mein Besuch wird eiligst berichtet."

„Kommen Sie mit in mein Cabinet, wir wollen Beide sofort nach London schreiben."

„Und das Buch des Propheten?" fragte Bernhard mit bittender Stimme das ihn schelmisch anlächelnde Malchen.

„Da haben Sie es," sagte sie, „aber nur bis morgen früh, denn Doctor Degener wird im öffentlichen Gerichte darüber reden und dahin gehe ich."

Wenden wir uns aus Baring's Hause weg in das gegenüberliegende Eckhaus. Malchen hatte ganz

richtig gesehen, daß mit dem Schreiber Döse etwas Ungewöhnliches vorging. Er war besser gekleidet, als zu anderen Arbeitsstunden, sein Toupet hatte eine kühnere Schraubenwindung, seine Halsbinde war heute dunkel, sogar ein Hut war am Ofenschieber an die Stelle der Pferdehaar-Mütze getreten. Er hatte eine große Unruhe, öffnete das Fenster oft und nur so weit, daß er den Kopf an die äußere Seite schieben konnte und visirte den Steinweg hinunter, nicht aber, wie Malchen glaubte, nach dem Winde, oder einem Liebchen im Dachfenster, sondern nach dem am Ende der Straße vorspringenden Hôtel St. Petersburg, dessen, nach der Stallseite des Marstalls gelegene und von Siebert's Fenstern ab sehbare Belétage sein Augenziel war. Er beobachtete, ob hier die Vorhänge aufgezogen würden, und als Das wirklich geschah, konnte er die Zeit nicht erwarten, wann die Terminstunde schlug, denn es war heute Gerichtstag und Siebert hatte heute zu thun. Die Klienten waren abgefertigt — in der Arbeitsstube erscholl die bekannte, süße Stimme: „Döse, lieber Döse!" Noch einen ungeduldigen Blick nach dem Hôtel hinunterschießend und in Gedanken brummend: „Gehe ich nicht bald los, so ist er nicht mehr zu Hause" — und: „heute habe ich mich gerade darauf

eingerichtet, — geht's heute nicht, so komme ich erst nächsten Termintag hin und dann ist das Eisen kalt geworden," — eilte Döse in das Zimmer des Procurators. Er fand Diesen noch in Hemdsärmeln vor dem Spiegel und die Halsschleife des weißen Tuches ordnend, denn heute mußte er in Talar und Barett vor den Schranken des Gerichtshofes erscheinen.

„Lieber Döse, — ist mein Actenkasten gepackt?"

„Alles fix und fertig — außerdem höchste Zeit."

„Ist auch Nichts vergessen?"

„Nichts — Nichts."

„Ach! da fällt mir ein, habe ich Ihnen die Acte über die Injurienklage gegen Storchschnabel eingehändigt?"

„Ja, Alles im Kasten — es ist höchste Zeit."

Siebert ging an seinen Schreibtisch, um einen dicken Siegelring aufzustecken, der sein Notariatspetschaft im Kleinen trug, da gewahrte er die bezeichnete Acte noch in der Schublade liegen. „Döse, lieber Döse! was sagen Sie? hier liegt ja die denunciatio injuriae nebst Zeugenaussage — mein Gott! Ich ertappe Sie zum ersten Male auf einer Ungenauigkeit — wenn ich das Actenstück nun vermißt hätte — Döse, bester Döse, was erlebe ich mit Ihnen?"

„Das ist kein Wunder heute, ich habe Kopfweh, daß ich nicht mehr sitzen kann, ich muß in die Luft."

„Gehen Sie ein halbes Stündchen, Sie können mir den Actenkasten nach dem Gerichte tragen." — Döse sah ganz wild aus. „Danke, Herr Procurator, der jüngste Schreiber wartet schon darauf," erwiderte er trotzig. Siebert sah ihn mit offenem Munde erstaunt an. „Welche Sprache, Döse? Sie haben wirklich Kopfschmerz, das merke ich, Sie können gleich gehen, aber nun wollen wir erst den Kasten revidiren."

Döse griff sich mit der Hand verzweiflungvoll vor den Kopf, blickte verstohlen nach der Pendüle und murmelte in sich: „Das Donnerwetter!"

„Was meinen Sie?"

„O, daß es zum Rasendwerden ist!"

„Sie können Recht haben, Kopfschmerz macht verdrießlich — nun, legen Sie einmal die heutigen Acten vor." Siebert hatte ein Papier vom Schreibtische genommen und las vor, während Döse jede bezeichnete Acte aus dem Kasten hob und auf den Stuhl warf.

„Injurienklage contra Storchschnabel."

„Hier!"

„Entschädigungklage Siebert contra Gräfin Helene von Hohenegge.“

„Hier!“

„Möbius contra Buchholz, — wegen Ersatz.“

„Hier!“

„Triplik contra Degener, in Sachen des Professor Schobert im Irrenhause.“

„Hier!“

„In Sachen der Bartlinger Fabrik gegen die Dorfgemeinde, wegen Tumult und Zerstörung fremden Eigenthums.“

„Hier!“

„Duplik in Sachen des Vorstehers Wolpers contra Siebert, wegen Fichten-Abholzung.“

„Hier!“

„Gut, Döse, nun können Sie gehen, bleiben Sie aber nicht zu lange aus. — Aber da fällt mir ein, bleiben Sie doch die Minute, die ich noch hier bin, in der Schreibstube, bewachen Sie meine Thür, ich wollte einmal zu meiner Frau eilen.“

Das grimmige Gesicht Döse's, das Siebert für eine Wirkung ungewöhnlichen Kopfschmerzes hielt, erreichte den höchsten Grad, als in demselben Augenblicke eine fremde Hand anklopfte und, ohne die Antwort abzuwarten, die Thüre öffnete. Superin-

tendent Sporleder trat mit vergnügter Miene, aber vorsichtigen Blicken ein. „Guten Morgen, lieber Freund," sprach er in seiner sonoren declamatorisch-würdigen Weise, „ich muß Dich einmal in Deiner Arbeitstunde besuchen."

„Döse, warten Sie draußen so lange, ich wollte Ihnen noch Etwas sagen," redete Siebert zu seinem Schreiber, der mit einem ärgerlichen Insichhineinmurmeln und festem Thürwerfen das Zimmer verließ. Als Siebert sich allein mit dem Freunde wußte, sah er ihn heiter an und sagte: „Nun, Du alter Schwede! was treibt Dich denn schon so früh aus Deiner officiellen Pomade? Glaubst Du etwa, hier gäbe es ein Kind zu taufen? Die Sporteln hat Dein Vorgänger zehn Mal genossen, laß Dir an Oscar genug sein — oder frage später wieder zu." Siebert redete nämlich mit seinen alten Comilitonen gern in der Studentenweise.

„Es thut mir wirklich recht leid, lieber Siebert, daß ich in Eile habe zu Dir kommen müssen."

„Nun, was hast Du denn auf dem evangelischen Gewissen? Giebt's wieder einen Conflict mit der Sodafabrik, wollen die Spatzen der Provinz nicht ehrlich dividiren, seit Du ihnen nicht mehr von Altenrode aus auf die Finger guckst?"

„Altenrode kommt allerdings in meiner Angelegenheit vor.“

„Nun, lieber Junge, dann beruhige Dich, in Altenrode bin ich am letzten Sonntage gewesen, bei'm Pastor Plagge in der Beichte und Nachmittagspredigt, habe mich der schönen Stunden erinnert, die wir einst unter der Linde und hinten im Garten in der Laube Deinen edlen Bordeaux probirten und Spadille, Manille und Basta präsentirten.“

„So laß Dir doch sagen, leichtfertiger Mensch, daß Du die Parthie verloren hast, wenn Du nicht Vole oder Codille machen kannst.“

„Ja! ja! Das haben wir gestern Abend noch im Café Royal gesehen — Trumpf forderte mit Manille heraus, ich bediente Pique Vier, Du Coeur Vier, Trumpf spielt Pique Dame, ich werfe Pique Fünf zu, Du bedienst mit Carreau Zwei — und dennoch meine fünf Stiche gemacht!“

„Wir haben einen fremden Mitspieler erhalten, der auf Kreuzdame hält — höre mich an, können wir nicht belauscht werden? Ich habe Dir eine Mittheilung zu machen, von der ich gerade durch Dich erfahren möchte, ob sie eine schlimme oder gute Nachricht ist.“

Siebert zog seinen Frack über, indem er sagte:

„Komm dort jenseits des Schreibtisches nach dem Sopha, — was quält Dich denn?"

„Ich habe vorhin einen überraschenden Besuch gehabt, ein Mann fordert Auskunft über Meyer's Tochter."

„Was? ist der Brandhorst wieder —" Siebert unterbrach seinen Ausruf der Ueberraschung schnell und fuhr, seine gute Laune forcirend, fort: „ein sogenannter Vollstrecker des letzten Willens war bei Dir, nicht war?"

„Aber er nannte sich Buchholz, Pächter von Hohenegge."

„Ha! ha! ha! also Dieser möchte gerne auskundschaften?" — lachte Siebert — „ich will Dir nur sagen, lieber Sporleder, daß neulich ein Landstreicher, welcher dem Meyer irgendwo einmal in Amerika begegnet sein oder ihm seine Schicksale abgefragt haben mag, hier gewesen ist, der sich als Vollstrecker des letzten Willens ausgab, falsche Papiere bei sich hatte und sofort arretirt worden ist."

„Aber der Herr Buchholz redete von Meyer's großem Nachlasse, den er zu Gunsten der aufzusuchenden Erben, namentlich der Tochter des Verstorbenen, im Rückhalte habe."

„Nachlaß?" fragte Siebert aufmerksamer, „sollte

der Meyer in Californien Gold gewaschen haben? — Das müssen wir mit Vorsicht an uns kommen lassen — der Buchholz scheint mir nur die unrechte Person zu sein."

„Kennst Du ihn denn schon? Ich habe ihn zu Dir gewiesen, und damit er nicht früher, als bis ich Dich gesprochen hätte, mit Dir reden sollte, habe ich ihm gesagt, daß Du des Nachmittags am Bequemsten zu treffen wärest."

„Er wird mir nicht kommen — ich habe Prozesse gegen ihn — unangenehme Prozesse — aber was machen wir, um über die angebliche Erbschaft eine Gewißheit zu erhalten? Wäre wirklich Geld da, so müßte das der Concoursmasse noch anheimfallen — Meyer's Tochter wird heute noch über das Wasser geschickt, sie weiß überhaupt nur, daß sie arm und ihr Vater längst todt ist, — ich habe die Todeserklärung gerichtlich beantragt, die Vorladung dazu wird schon morgen bekannt gemacht werden, es sind Beweise vorhanden, daß er schon im August 1855 in Californien gestorben ist."

„Aber die mögliche Nachlaßsumme?"

„Nun will ich Dir Etwas sagen, Freundchen — das Mädchen dürfen die Leute nicht finden — seit Marie von Dir fort ist, hält sie die Französin La-

place wie eine Gefangene in ihrem Mädcheninstitute, Niemand weiß, wo sie lebt; — ist sie verschollen, so erlöscht das Interesse an der ganzen Sache, das durch ein hübsches, leidendes, geheimnißvolles Mädchen leicht im Kopfe und Herzen eines Mannes angefacht werden und diesen zu ihrem Ritter machen kann. Sie reis't heute mit Gelegenheit nach England als Gouvernante in der Familie eines Kaufmanns, der ein Consulat in Mexico übernommen hat. Wir wissen dann nicht, wo sie ist, unsere Vormundschaft hört auf. — Laß mich ganz aus dem Spiele; wenn der Buchholz wieder kommt, so rede unter dem Schutze Deiner geistlichen Würde theilnehmend mit ihm, erbiete Dich zur Nachforschung, erfahre vor allen Dingen, wo das nachgelassene Geld liegt, wie viel es ist, — dann überlaß mir die weitere Handlung, dann treibe ich es mit Zwangsmitteln als Concourscurator ein und lasse es der Masse zufließen. Und läge das Geld am letzten Ende der Welt, — ist es nur da — kriegen will ich es schon."

Siebert ging in der Stube herum, als wiege er sich auf den Gefühlen der Ueberlegenheit. Er warf jetzt den Talar über, setzte sein Barett auf, was Beides auf einem Stuhle von Döse's Hand bereits zurecht gelegt worden war, summte eine heitere

Liedstrophe und lächelte den Superintendenten vergnügt an.

„Was Ihr Juristen beneidenswerthe Leute seid," sagte Sporleder, „wie leicht Euch die Kenntniß der Rechtsmittel und der Auslegung des Wortes über alle Bedenken hinweg hebt, — aber so weit ich in die Meyer'sche Geschichte verwickelt bin, muß ich Dich bitten, darauf bedacht zu sein, daß das Decorum bewahrt bleibe."

„Fürchte Nichts, alter Junge, Deine schwarzröckige Unfehlbarkeit soll so rein und respectvoll bleiben, wie im L'hombre das Pique-Aß — ja! Freundchen, wenn die Wortauslegung nicht wäre! — Ihr armen Theologen dürft am Worte nicht mehr mäkeln und drechseln, darum habt Ihr auch so wenig Courage."

„Du bist heute sehr guter Laune; hast Du etwa ein gutes Börsengeschäft gemacht?"

„Ich bin heute gleich mit einer so fröhlichen Stimmung aufgestanden, daß mir gewiß ein Glück bevorsteht, oder sich, ohne mein Zuthun, etwas Großes und Angenehmes vorbereitet. Man hat solche Tage; — nun muß ich aber weg, lieber Junge, — die Termine dürfen nicht versäumt werden, begleite mich."

„Noch Eins, benachrichtige mich zu rechter Zeit, wenn ich die neulich gekauften Papiere losschlagen muß. Den Gewinn wollte ich zu einer Herbstreise gebrauchen.“

„Sei ohne Sorge, Du sollst Deine paar hundert Thälerchen daran verdienen, Kirchengelder haben Segen.“ Sporleder nahm seinen Hut.

„Döse, lieber Döse!“

Der zweite Schreiber trat ein. „Herr Döse ist vor drei Minuten weggegangen, er sagte, er könnte es nicht mehr aushalten.“

„Hier, geben Sie dem jüngsten Schreiber den Actenkasten.“

Sie gingen.

Döse hatte unterdessen die Vorsicht gebraucht, nicht vor den Fenstern des Procurators vorüber direct den Steinweg hinunter zu gehen, sondern um die Marktecke rechts zu entwischen und auf einem Umwege über den Wall und die Südstraße das Hôtel St. Petersburg zu erreichen. Er blinzelte zuvor nach den Fenstern auf, welche nach der Alleeseite lagen, flüchtete aber schnell in die Hôtelthür, als er bei'm Hinabspähen des geraden Steinweges bemerkte, wie eben der schwarze Talar Siebert's vor der Hausthüre sichtbar wurde und Sporleder folgte.

Sich im tiefsten Basse räuspernd und mit beleckter Hand über die Aufschläge seines Rockes streichend, fragte er mit der Kühnheit eines im Menschenverkehre erfahrenen Mannes den nächsten Kellner: „Heda — wer hat die Anmeldung bei dem Herrn Grafen?“

Der Angerufene mochte ihn für einen Lohndiener halten und wies ihn eine Treppe hoch hinauf nach dem Corridor der Alleeseite, wo er den Jockey finden werde. Georg öffnete auf Döse's Ziehen an der Glocke die Thüre und sah die hohe, hohle Gestalt groß an. „Melden Sie mich dem Herrn Grafen,“ sagte Döse im befehlenden Tone. — „Sie müssen warten, der Graf hat einen Herrn bei sich,“ versetzte Georg ziemlich gleichgültig, indem er die Arme dehnte. Döse ging mit großen Schritten auf dem Corridore hin und her und sann über eine paßliche Anrede nach. Georg verschwand wieder durch die Thür.

In Wirklichkeit befand sich der Rittmeister von Klüstein bei dem Grafen; er war erst eben eingetreten, sein Erscheinen hatte bei aller Freundlichkeit etwas Formelles. Sie sprachen französisch. „Liebster Graf,“ sagte er nach der ersten Begrüßung — „Sie haben einen Schalksstreich, eine kleine Neckerei gemacht — hi! hi! auf Parole, etwas stark aufgetragen,

aber unter Umständen ohne üble Folge — — nun? Sie lächeln noch nicht?"

„Reden Sie deutlicher, ich weiß nicht, was Sie glauben."

„Ei — wegen der Baronin in der schwedischen Krone."

„Ich kenne eine solche nicht."

„Das hübsche Mädchen vom Sommertheater — nun? Das lebendige Portrait einer röthlich-blonden Gräfin? Verstehen Sie mich nun? Auf Cavalierparole, der Stalljunker ist sehr piquirt."

„Ich begreife noch nicht, wie man mich mit dieser Liebschaft in Verbindung bringen mag," sagte Graf Mangold empfindlich.

„Die Livrée Ihres Jockey ist bei dem Mädchen gesehen worden, ehe dasselbe spurlos verschwunden ist. Haben Sie nicht einen Scherz veranstaltet und unserem corpulenten Freunde den Zeitvertreib versteckt? Es geziemt mir nicht zu sagen, daß das Mädchen durch einen grünen, mit Silber betreßten Jockey entführt sei."

„Eine solche That, und wäre sie auch nur ein Scherz, liegt gar nicht in meiner Natur; ich versichere, daß Sie mir eine Neuigkeit mittheilen — haben Sie vielleicht meinen Jockey in Verdacht?"

„Wie gesagt, man will ihn vor der Flucht dort gesehen haben."

Der Graf ließ in verdrießlicher Stimmung die Glocke ertönen. Georg erschien.

„Was hast Du in der schwedischen Krone gemacht?" redete er den Jockey barsch und im gebrochenen Deutsch an.

„Nichts," erwiderte Georg keck.

„Nach Aussage der Wirthin seid Ihr mit einem gewissen Buchholz im Garten und Hause gesehen," sprach Klüstein — „bevor eine Baronin..."

„Die Wirthin muß den Verstand verloren haben, ich kenne keine Baronin," fiel Georg in Klüstein's Beschuldigung ein.

„Du redest die Wahrheit?" fragte Mangold drohend.

Mit liebenswürdiger Keckheit versetzte Georg: „Ja, gewiß."

„Sie hören, lieber Rittmeister," fuhr Mangold fort — „es ist vom Stalljunker ein ungegründeter Verdacht."

„Das freuet mich — dann können wir gegen den Buchholz Schritte thun."

„Geh' hinaus!" befahl der Graf seinem Jockey. Georg war eben hinausgegangen, um zu horchen,

als die Anmeldeklingel von Döse's Hand gezogen wurde. Die Begierde, noch mehr zu erhorchen, erklärt Georg's schnelles Zurückeilen in die Zimmer, während er Döse auf dem Corridor umherschreiten ließ.

Nach einiger Zeit schied Klüstein und noch ehe Georg die Meldung des harrenden Schreibers machen konnte, wurde er durch die Glocke zu seinem Herrn gerufen. — „Folge mir hierher," befahl Dieser, indem er gegen die Cabinetthür im Hintergrunde schritt — „sage mir, Bube, was hast Du gemacht? Willst Du mich mit den Personen entzweien, durch deren Einfluß ich auch Dein Glück zu machen bezwecke? Junge, Deine Talente müssen Dich höher hinaustreiben, als eine Anna Maibaum zu heirathen; nach einer wirklichen Baronin mußt Du trachten, wenn ich Dir sage, daß es Zeit ist. Nun gestehe, Bube, wo hast Du das Mädchen gelassen?"

Georg antwortete nicht.

„Sprich! verdammter...."

Georg schwieg. — Eine Ohrfeige fuhr an seine Backe. „Verflucht!" rief Georg und nahm eine drohende Stellung an. Der Graf bezwang schnell und klug seine Hitze und sprach sanfter: „Bedenke, daß ich Euer Aller Wohlthäter bin — Ihr sollt

mir blindlings folgen, das ist die Bedingung Eures Glücks."

„Ich gehe am ersten Juli ab," antwortete Georg.

„Bursche, gestehe mir ein, unter welchem Einflusse Du stehst? Wehe Dir, wenn Du das Glück der Deinen, das ich aufbaue, freventlich zerstörst."

„Ich habe das Pferde- und Stiefelputzen satt — es giebt noch andere Arbeit und die Anna soll mir kein Gott nehmen, das schwöre ich!"

„Wo hast Du den Buchholz kennen gelernt? Sprich, wo ist das Mädchen?"

Georg schwieg.

„Ich rede mit Dir noch weiter — draußen klingelt Jemand — siehe zu — hier hast Du einen Thaler." Der Jockey steckte das Geldstück bei und sagte: „Ein Schreiber Döse steht draußen."

„Gut, laß ihn kommen," antwortete der Graf.

Döse hatte nämlich, nachdem Klüstein fortgegangen war und der Jockey immer noch nicht wieder kam, die Klingel zum zweiten Male gezogen. Jetzt wurde er eingelassen. Seine große Gestalt verbeugte sich tief und die Baßstimme sprach: „Gehorsamer Diener — ich bin so frei, wie Sie mir erlaubt haben, meine respectvolle Aufwartung zu machen, Sie an

das gnädige Versprechen zu erinnern und mich zu allen Geschäften der Intelligenz zu empfehlen."

„Ach, Sie sind bei Herrn Siebert?"

„Zu Befehl, Secretair, Registrator, Geschäftsführer, Protoc . . . . ."

„Ich weiß," fiel der Graf halb deutsch halb französisch ein — „Sie wünschten Carrière zu machen."

„Wenn man sieht, wie rechts und links nummerirte Strohköpfe immer höher steigen, Carrière machen, weil sie hohe Gönner haben, so wurmt Das in einem intelligenten Kopfe, der trotz allem Genie, Fleiß und aller Qualification zum Höheren immer auf seiner unteren Stufe stehen bleibt."

„Aber Sie haben ja die Gunst und das Vertrauen des Herrn Siebert, eines ebenso einflußreichen wie reichen Mannes."

„Ja, wissen Sie — ich will Ihnen sagen," erwiderte Döse, nach dem rechten Ausdrucke suchend und den Hut mit dem Aufschlage seines Aermels abwischend — „Vertrauen? Ja, das verdiene ich auch, denn ich gehe durch's Feuer für Denjenigen, der mir zeigt, daß er meine Intelligenz achtet, aber es giebt gewisse Seelen, die eigennützig sind, nicht gern Talente sich über den Kopf wachsen lassen, sie sich quälen

lassen, viel mit Hoffnungen füttern, aber sich wohl hüten, ihnen die Mittel zum Emporkommen zu geben."

„Leider werden viele Talente nie selbstständig, sondern ausgenützt, verbraucht."

„Ja, Herr Graf! Das ist das richtige Wort: verbraucht!"

„Und wie sollte ich Ihnen nützen?"

„Sie haben schon so vielen Leuten eine Carrière eröffnet, die nicht halb so Viel leisten können, wie ich — ich kenne unter Anderen einen gewissen Grete, der vor Jahren unter mir abschrieb und nun ein gemachter Mann ist, während ich noch an demselben Tische sitzen muß — Etwas Aeußeres gehört doch auch dazu, was Mancher nicht hat, um sein Glück zu machen. Nun wollte ich mich Dero Gnade angelegentlich empfehlen, vielleicht als Secretair — oder lieber wäre es mir, wenn ich eine kleine Summe zum Anfange bekommen und ein Lotteriebüreau, Agentur, Commandite oder so Etwas anfangen könnte."

„Sie haben sehr modeste Wünsche!"

„Modest? das heißt wohl bescheiden? — O! lieber wäre es mir, wenn ich Verwalter, Cassirer, Administrator, Rechnungsführer großer Güter und Fabriken würde — ich bin sehr für die Industrie."

Der Graf lächelte. „Ich muß Ihnen Etwas

sagen — Leute, die ich befördern soll, müssen zwei nothwendige Eigenschaften haben, unbedingte Treue und die Fähigkeit, sich in Alles zu schicken."

„Merkwürdig!" sagte Döse — „diese beiden Eigenschaften gerade hat man immer an mir gerühmt und der Herr Procurator hält gerade dieserhalb so große Stücke auf mich. Aber er denkt dabei zu wenig an meinen Lohn und meine Zukunft und man wird alt dabei."

„Sie gefallen mir."

Döse drückte das Kinn in seine weite Halsbinde und sah den Grafen zärtlich lächelnd an, indem er sein Toupet aufdrehte.

„Ich werde Sie aber prüfen — ich fordere eine Hingebung und Treue, welche selbst ältere Beziehungen vergißt."

„Ich werde darin bestehen, aber — um das gute Einvernehmen nicht zu stören, dürfte der Herr Procurator nicht erfahren, daß ich hier gewesen und mich zu verändern gesonnen wäre."

„Ihr Herr weiß nicht — Sie sind heimlich zu mir gekommen?"

„Ja, wegen Rücksicht auf den freundlichen Geschäftsgang."

„Ich verstehe; — ich werde mit Ihrem bis-

herigen Herrn große Geschäfte unternehmen, meine Absicht ist, große Summen in industriellen Anlagen nützlich zu machen, dazu bedürfen wir tüchtiger, zuverlässiger, erprobter Beamten. Aber ob Sie mir Das werden können, was ich suche: einen im Rechnungswesen kundigen Mann, der, wenn ich wieder in Rußland sein werde, hier in Deutschland meine Interessen gewissenhaft vertritt, das weiß ich noch nicht; ich würde einem solchen ehrlichen Manne zwei tausend Silberrubel jährlichen Gehalt zahlen."

„Zwei tausend?" wiederholte Döse, einen Schritt zurückweichend und den Hals lang aus der weiten Binde, wie eine Schnecke aus ihrem Gehäuse, hervorziehend, als habe er Luft nöthig — „Herr Graf — eine solche Stelle wäre das Ideal meiner Wünsche, dafür fühle ich alle Fähigkeiten in mir regsam — ich bitte gehorsamst auf mich zu reflectiren. Mein Leben würde ich für Sie lassen."

„Ich will Sie oben auf die Liste notiren; es soll mir lieb sein, wenn Sie mir die Ueberzeugung beibringen könnten, daß ich nach keinem Anderen zu suchen brauchte — beweisen Sie mir Ihre Qualification. Sagen Sie mir doch zunächst, ist Herr Siebert ein Mann von großem baarem Vermögen?"

„Darauf weiß sein eiserner Schrank in der

Stube eine Melodie zu machen," sagte Döse mit pfiffiger Miene.

„Sind Sie denn mit dem Inhalte dieses Schrankes so bekannt? Das setzt allerdings ein großes Vertrauen voraus, das Herr Siebert Ihnen erweiset."

„Vor mir hat mein Prinzipal gar kein Geheimniß; ich allein kenne den Griff zur Oeffnung des Schrankes, denn in meiner Gegenwart ist er hundert Mal geöffnet und geschlossen."

„Wie gesagt, ich habe die Absicht, diesem Schranke große Summen aus meinem eigenen Vermögen anzuvertrauen, ich kenne Herrn Siebert noch nicht genug, ihm unbedingt zu vertrauen; man kann einen solchen Mann am Sichersten aus seinem Geschäftsleben erkennen und . . ."

„O, Das kenne ich so gut, wie er selber — Das ist in strengster Ordnung."

„Gut, dann sind Sie in der Lage, mir zu gleicher Zeit Vertrauen zu Herrn Siebert und zu Ihnen selbst einzuflößen — halten Sie mich fortwährend in Kenntniß von allen Geschäften des Doctors, berichten Sie mir seine Aeußerungen über mich, meine Pläne, andere Personen, vorzüglich belauschen Sie die Unterredungen mit dem Banquier Trumpf,

der gleichfalls mit mir Geldgeschäfte zu entriren wünscht."

Döse sah den Grafen etwas verlegen an und zupfte an seiner Halsbinde.

„Nun? Besinnen Sie Sich?"

„O nein, ich dachte eben nur an Etwas."

„Die zwei tausend Silberrubel sind Ihnen gewiß, wenn Sie dieselben zu verdienen wissen — woran dachten Sie?"

„O! — an ... an Herrn Trumpf — ich glaube man hätte sich ein ganz klein Wenig bei ihm vorzusehen, ich meine, man müßte Alles sehr gewiß machen, schwarz auf weiß."

„Was haben Sie über die Silberader erfahren?"

„Ich will es Ihnen nur eingestehen, so lange Sie französisch redeten, konnte ich nichts verstehen, aber als Sie fortgegangen waren, da hörte ich so kleine Speculationen."

„Reden Sie offen."

„Nun, man sprach von achtzig tausend Dukaten, die man in die Bank nehmen und dafür ein Gut in der Moldau kaufen wolle, auch von einem Bergmeister, den man dorthin begleiten müsse."

„Weiter Nichts?"

„Ei, den Bergmeister glaubt man zum Director

eines Unternehmens machen und ein Wörtchen damit sprechen zu müssen.“

„Nun?“

„Weiter redete man vorläufig nicht laut.“

„Sie heißen Döse? — Gut, Herr Döse — ich habe einen treuen Kundschafter nöthig, der mein Interesse bewacht; ein Fremder wird oft, selbst von sonst respectablen Personen, übervortheilt; seien Sie aufmerksam, Sie finden mich jeden Morgen bereit, Sie zu hören.“

„Ach, Morgens ist es unmöglich, da muß ich in der Schreibstube bis Zwei bleiben — heute bin ich nur unter dem Vorwande von Kopfschmerz entwischt.“

„Sie gefallen mir immer besser — da, trinken Sie auf meine Gesundheit.“

„O, ich danke ganz gehorsamst, welche Generosität,“ erwiderte Döse, das empfangene Zweithalerstück betrachtend und dann schnell verbergend — „ich werde sehr wachsam sein.“

„Gut, alle Abende von acht bis neun Uhr will ich für Sie zu Hause sein.“

Unter vielen Bücklingen und Versicherungen des Diensteifers entfernte sich Döse, da der Graf ihn durch eine Handbewegung entließ. Mit langen Schritten eilte er aus dem Hôtel die Südstraße

hinunter in's Freie, um seine Freude ungehindert ausströmen zu lassen. Auf dem um diese Zeit wenig lebhaften Walle schob er seinen Hut auf eine Seite und kühner über die Stirn, sprang über unbedeutende, kleine Steine hoch hinweg, schnalzte mit der Zunge und schlug mit den Fingern Schnippchen, besah sein Zweithalerstück, wickelte es in ein Stück Papier und gelangte endlich vom Ostthore her auf den Markt und vor das Siebert'sche Eckhaus. Als er die Schreibstube betrat und den Hut mit Würde an den Ofenschieber hing, fragte der zweite Schreiber, ob die Kopfschmerzen gelinder wären? — Döse sah ihn stolz an und antwortete: „Was man an dieser Sclavenbank erwirbt, das nimmt die freie Natur gütig wieder ab."

„Das ist wohl gar aus einem Dichter," meinte der zweite Schreiber — „ach! mir thäte auch etwas mehr Motion gut."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das einsame und das unruhige Herz.

Zwischen dem zehnten Juni und dem heutigen Tage liegen sechs Wochen — man schrieb schon den dreiundzwanzigsten Juli. In dieser Zeit hatte sich Vieles in den Verhältnissen der bekannten Personen geändert. Die Familie Buchholz wohnte bereits seit drei Wochen in Hohenegge, wo Bernhard die von Meese zu Johanni geräumte Verwalterwohnung eilig hatte herstellen lassen und in dieselbe eingezogen war; in demselben Gebäude wohnte auch seit Johanni der neue, von Bornemann aus Amerika herübergesandte und von seiner schlesischen Heimathreise zurückgekehrte Verwalter Schlehdorn, ein Mann von großer landwirthschaftlicher Kenntniß, rühriger Thätigkeit, praktischem Blicke und dabei von einem allezeit übersprudelndem Humor, der ihn nicht nur zu einem ange-

nehmen Gesellschafter, sondern ihm selbst das Leben und die Arbeit leicht machte. Schlehdorn nahm sich sofort der verwahrloseten Oekonomie an, während Bernhard zunächst die Baulichkeiten des Gutes in Angriff nahm, die technischen und industriellen Pläne als Ingenieur leitete und Johannes bereits die Bohrversuche auf Steinkohlen, die Nachgrabung des kalk- und eisenfreien Thons und die Einteichung des salzhaltigen Rehbrunnens mit ebenso viel wissenschaftlichem als nützlichem Eifer betrieb. Betti hingegen stand nun auf einmal einem größeren Haushalte vor, besorgte die Bequemlichkeit und häusliche Annehmlichkeit der drei fleißigen Männer und genoß die glückliche Zufriedenheit, welche eine bezaubernd schöne Natur, eine nützliche Wirksamkeit und die Freiheit vor einer stillen, durch Einschränkung gemilderten Nahrungssorge in dem Gemüthe heimisch machen. Um die größere Gutswirthschaft bekümmerte sie sich nicht, dafür hatte Bernhard eingeübte Frauen und Wirthschaftmamsellen gemiethet und sie unter Schlehdorn's ebenso heitere wie strenge Botmäßigkeit gestellt. Robert wohnte seit dem Ende des Junimonates ganz bei Baring, der durch Trumpf's Ausziehen Platz in seinem Hause bekommen hatte, und Betti's Mutterherz war auch in dieser Hinsicht befriedigt, da sie

den einzigen Sohn nicht allein in guten Händen wußte, sondern auch erfahren hatte, daß die, seit dem Ereignisse im Irrenhause bei ihm entstandene Träumerei nach dem Wiederbegegnen des schönen Mädchens und der kalten Zurückweisung seiner Erinnerungen, sowie in Folge der eindringlichen Ermahnung Bernhard's, gänzlich beseitigt war. Robert selbst hatte nachgerade seine Thorheiten eingesehen, die Erscheinung des Mädchens, das ihm als vermeintliche Irre die Flucht begünstigt hatte, war mehr die Ursache eines Gefühles von Dankbarkeit und Mitleid bei ihm, als die beginnende Regung der Liebe gewesen, es war ihm die stolze Abweisung die er von einem Mädchen erfahren hatte, das er seiner sanfteren Theilnahme für bedürftig gehalten, eine Lehre geworden, daß die Liebe einer ehrbaren Jungfrau auf weit höhere Qualitäten des Mannes Anspruch mache, als sie ein verdrießlicher Jüngling darzubieten vermochte. Beschämung, Ehrgefühl und des Onkels Mahnung hatten Robert aus seinem ersten Gefühlstraume geweckt und in das klare, practische Leben zurückgeworfen.

Während auf Hohenegge ein reges Leben, wie Ausbruch des Frühlings nach langen Winterschlafe, waltete und schaffte, hatte sich auch in der Residenz

Mancherlei anders gestaltet. Abgesehen davon, daß Siebert mit seiner Entschädigungsklage gegen die Gräfin auf die geringfügige Abfindung, welche das Gesetz auf Contractlösungen kraft unbefugter Abschließung feststellt, zurückgewiesen und seine Speculation auf Hohenegge gänzlich vereitelt worden war, beschäftigte ihn um so mehr die neue Bank, welche wirklich von der Regierung concessionirt worden war und worauf die Zeichnungen von vielen Millionen nunmehr unter Trumpf's Firma geschahen. Dieses lockende Unternehmen, an welchem auch Graf Mangold mit großen Summen sich betheiligte, sowie die Vorbereitungen, welche Siebert, Trumpf und der Graf trafen, um das Programm eines Silberbergwerk's in der Moldau festzustellen, zu diesem Zwecke die Ankunft des Bergmeisters abzuwarten und mit ihm eine Reise nach dem Orte der Silberader zu unternehmen — zerstreuten den Procurator so sehr, daß die Abweisung seiner Begründung einer Injurienklage gegen Storchschnabel, sogar die bedenkliche Wendung, welche Notar Heisemann dem Prozesse der Bartlinger Gemeinde wegen Versandung in Folge unerlaubter Fichtenfällung zu geben drohte, ihm nicht so schlimm erschien, da er wußte, daß die neue Bank, nöthigenfalls die Silberader, die schlimmsten Entschädigungen decken

könne, ohne die Einkünfte der Zuckerfabrik zu belästigen, oder wohl gar die eigene Tasche zu treffen. Nur ein Gegenstand machte ihm in einsamer Stunde etwas Kopfbrechen, wenigstens weilte er oft in seiner geheimen Registratur und blätterte in alten verstäubten Actenstößen, notirte sich Manches, eilte dann zur Frau von Lassop, zu Trumpf und suchte sich oft, wenn er in seiner Arbeitstube plötzlich merkte, daß ihn der unruhige Gedanke schon wieder gefaßt und seine Aufmerksamkeit von der vorliegenden Arbeit abgelenkt hatte, durch eine gewaltsame gute Laune zu zerstreuen, indem er sich zwang zu singen, zu lachen, auch wohl zu sagen: „Ei, sei kein Thor, Dein gutes Glück verläßt Dich nicht, und Du bist ja nicht auf den Kopf gefallen, es giebt tausend juristische Fälle für eine Thatsache — und im schlimmsten Falle ziehe ich die Sache hin, bis wir Alle selig darüber einschlafen — après nous le deluge!“

Der eigentliche Grund dieses unruhigen Gedankens war nämlich kein anderer, als daß der Senat des Obergerichts auf Heisemann's, des Notars, Antrag und trotz Siebert's juristischer Gegengründe, ja trotz der von ihm angeregten Edictalvorladung zum Zwecke der gerichtlichen Todeserklärung Meyer's, dennoch die beantragte Revision des vor fünfzehn Jahren

stattgefundenen Concoursverfahrens beschlossen hatte. Trumpf hatte bei dieser Nachricht erbleichende Wangen gezeigt, Frau von Lassop im ersten Schreck den Justizminister aufgesucht, um ihn zu bitten durch seinen Einfluß zu verhindern, daß durch neue Auffrischung des Processes der Namen von Lingen, das Andenken an die unglückliche Schwester wieder geschändet werde, aber das Gericht war in seiner Selbstständigkeit dennoch zum Beschlusse gekommen. „Was wollen sie machen?“ hatte Siebert zu seinen Freunden gesagt,“ sind ja keine Hauptbücher vorhanden; wer weiß, ob wir nicht noch das californische Gold, das Meyer nachgelassen haben soll, bei dieser Gelegenheit mit in die Masse ziehen können, um noch unbefriedigte Forderungen zu tilgen.“ Und in der That hatte Siebert keck eine genaue Nachforschung des Meyer'schen Nachlasses durch die amerikanischen Consulate beantragt.

Die Partei Hirsewedel lebte um diese Zeit auch in keiner angenehmen Stimmung; die unheimlichen Gerüchte, welche vom Jagdschlosse Rothenkamp nach der Residenz getragen wurden und wonach der König wirklich eine geistige Hinfälligkeit nach dem lähmenden Schlagflusse erlitten haben sollte, welche die Aerzte heimlich zu heilen glaubten, ehe der Unfall im Lande

ruchbar werde und vielleicht zu Demonstrationen Unzufriedener Anlaß geben könnte, hatte jene aristokratisch-politische Partei an ihre eigene Zukunft gemahnt und zum schnellen Handeln getrieben; die Trumpfsche Bank, mit ihrer heimlichen Creditanstalt zur Hebung ritterschaftlicher Interessen, war schnell concessionirt, Graf Mangold's Betheiligung daran machte diesem neue politische und gesellige Freunde, man wollte nun mit aller Entschiedenheit die Monopolisirung betreiben, oder den Finanzminister von Schulenrode entfernen; man wollte die aufsteigende, alles Historische verschlingende Geldmacht, Industrie und bürgerliche Herrschaft um jeden Preis unterdrücken und der Ritterschaft das sociale und politische Uebergewicht retten, man wollte vor der „Eventualität" retten und sichern, was geschehen konnte. Durch das Fideicommißgesetz hoffte man auch das Gut Hohenegge wieder in adlige Hände zurückzubringen, wenigstens zur Staatsdomäne zu machen.

Zu der Verstimmung, welche diese politischen Agitationen hervorriefen, wirkte aber auch gleichzeitig eine gemüthliche, gesellige Qual mit; man empfand den Etiquettenzwang, der den Adel bestimmte, die Hofhaltung des Erbprinzen Max formell gelten zu lassen, dort zu erscheinen und unbefangen zu sein,

während man still fühlte, daß diese Festlichkeiten und Vergnügungen nur die wahren Ereignisse auf Rothenkamp vertuschen sollten und namentlich während man dort in Monplaisir mit Personen zusammen kommen mußte, die der Partei des Prinzen zugethan waren und die man sonst zu meiden und nur mit äußerer Form flüchtig zu begrüßen pflegte. Frau von Blissen meldete sich krank, um nur ihrem verhaßten Gemahle, dem Factotum des Prinzen und dem Schöpfer von Monplaisir, nicht zu begegnen, der alte Oberhofmarschall dachte schon im Stillen daran, so lange die Hofhaltung des Prinzen dauere, lieber Urlaub zu nehmen und aus Gesundheitrücksichten nach Obernhagen zu ziehen und dort seine Freunde zu empfangen. — So herrschte auch eine schwüle Luft in den höchsten Kreisen der Gesellschaft.

Je aufrichtiger die Theilnahme war, welche Hirsewedel dem Herrn von Schroffen widmete, desto mehr wuchs seine Abneigung gegen die „bürgerliche Gräfin,“ wie er jetzt Helene ziemlich unverholen nannte; Schroffen hatte entschieden um eine Versetzung nachgesucht und seinen Willen erklärt, der Gräfin nie wieder begegnen zu wollen. Aber auch in der guten Absicht, womit man Schroffen's Versetzung betrieb, um ihn zugleich durch eine höhere

Einnahme für das verlorene Hohenegge zu entschädigen, steckte zugleich der heimliche Stachel gegen die Gräfin, denn man ernannte Schroffen zum Provinzial-Landschafts-Director und gerade für diejenige Landschaft, in welcher Hohenegge lag, so daß Schroffen also von seinem Amtssitze Gelegenheit hatte, das Treiben auf Hohenegge beobachten und durch officielle Gewalt belästigen konnte. Namentlich bezog sich diese Aussicht auf die gewisse Voraussetzung, daß Schroffen alle Concessionen verweigern würde, welche auf Ausnutzung des Gutsbodens in Bezug auf Kohlen, Salz u. s. w. abgesehen sein könnten.

Durch diese Verhältnisse ward Helene isolirter als jemals; sie mied, wo sie konnte, die Auszeichnungen des Prinzen und das huldigende Herandrängen einer Zahl von Adelsfamilien, welche sie sonst bei Hofe und in der Partei des Oberhofmarschalls nicht bemerkt hatte, sie fühlte überhaupt eine große Neigung zur Einsamkeit, brachte manchen Tag in ihrer Rotunde vor der Staffelei, oder manche Abendstunde bei der Harfe zu, welcher sie melancholische Akkorde und Melodien entlockte, oder wühlte in den Tönen ihres Flügels mit einer stürmischen Leidenschaft. Mit derselben Leidenschaft sah man sie auch zuweilen am frühesten Morgen, wenn die vornehme Welt noch

hinter herabgelassenen Gardinen träumte, auf ihrem wilden Rosse, die fliegenden Haare in der Morgensonne flatternd, durch Wald und Felder sprengen. — Mit Schmedes' und dessen Frau Entfernung aus dem Dienste war zugleich das gesammte Dienerpersonal entlassen und in einfacherer Zahl neu ersetzt; man hielt Dies alles für eine üble Laune der schönen, gelangweilten Frau; böswillige Andeutungen ließen sie im Stillen vor den Anträgen des Prinzen den letzten Widerstand bekämpfen, ihre Freundinnen meinten, daß die heimliche Verzweiflung, deren Eingeständniß ihr Stolz sich schäme, die Verzweiflung über den Zwang der Verhältnisse, sie zur Einsamkeitlaune, Entfernung der Dienerzahl, zum wilden Frühritte treibe. Frau von Blissen war mit ihrer Mutter einige Male zum Besuche bei ihr gewesen, aber es hatte die herzliche Hingebung zwischen ihnen gefehlt, jede Erwähnung der Verhältnisse hatte Helene schnell abgelenkt, jede Andeutung, welche an ihre seltsame Laune, an die Störung schöner Tage, an die Nothwendigkeit einer Aenderung dieser falschen Stellung und das Bedürfniß des Weibes, geliebt zu werden, erinnerte, hatte Helene mit einem kalten oder schmerzlichen Blicke erwidert. Frau von Blissen hatte bei der Heimfahrt gegen ihre Mutter geäußert: „Helene

ist von ihrem Herzen gequält; sie ist ohne Liebe, daher rührt ihr Eigensinn, ihre Laune, ihr Druck der Verhältnisse — sie thut mir leid, sie muß ein Herz finden, das ihr eigenes erfrischt — wenn doch Graf Mangold!" — Aber ihre Tochter unterbrechend hatte Frau von Lassop gesagt: „Wenn sie mit dem Prinzen um ihren Dünkel der guten Sitte kämpfte — hm?"

Am heutigen Morgen war Helene schon um sechs Uhr der aufgehenden Sonne entgegengeritten. Sie war mißlauniger als je erwacht, oder vielmehr unruhigen, halbwachen Träumen entflohen; bis Mitternacht hatte sie ihre Empfindungen in melancholischen Harfentönen gegenständlich gemacht. — Das schöne himmelblaue Augenpaar war von einem leichten Nebel in seinem Sternglanze ermattet, der edle Mund von einem Zuge beherrscht, als ob ein Seufzer darauf erstorben wäre; selbst die gebietende Hoheit der Gestalt schien einer unbewußten Neigung des schönen Nackens gewichen zu sein. Sie hatte das Reitkleid abgeworfen, ihre Lieblingstracht, weiß mit blauen Seidenschleifen, angelegt und ohne Appetit ihr einsames Frühstück gedankenlos genossen; dann war sie in die Rotunde geschritten, wo das Bild der reitenden Frau mit ihrem Begleiter fertig auf der Staffelei stand. Die Aehnlichkeit dieses Reiters mit Bern=

hard Buchholz war heute auffällig, Helene mußte aus der Erinnerung den Kopf übermalt und entweder absichtlich oder träumerisch die Züge des schönen, kräftigen Mannes bis zur täuschenden Aehnlichkeit getroffen haben. Sie warf sich auf den Divan und versenkte sich in das Anschauen des Bildes. Wer das Gemälde früher gesehen hätte, würde auch bemerkt haben, daß die Reiterin eine auffällige Aehnlichkeit mit Helene erhalten hatte, und wie das Gesicht der Reiterin mit einer glühenden Selbstvergessenheit im Blicke des Mannes ruhete.

„Ach wie einsam!" seufzte Helene.

„Ich muß Menschen sprechen, — Gesellschaft!" rief sie nach einiger Zeit und sprang mit suchenden Blicken auf. Als ob ihr Ruf gehört worden sei und gewährt werden solle, so bald trat ihr Jockey, den sie jetzt zur Zimmerbedienung bestimmt hatte, in die Rotunde und überreichte auf dem Silberteller eine Karte. Helene blickte flüchtig darauf und sprach: „Ich lasse mich entschuldigen, bin nicht wohl!" Es war eine Einladung zum Thee bei einer Baronin von Mährenholzen, deren Gemahl Adjutant des Prinzen war. Der Jockey sprach: „Herr Graf Mangold sind unten und lassen in dieser ungewöhnlich frühen Stunde um die Ehre bitten."

„Bedaure sehr, ich sei allein!“ erwiderte Helene, mit einer Miene des Unangenehmen. Der Jockey ging.

„Das ist keine Gesellschaft, die ich suche,“ sprach sie für sich, „wenn ich doch mit Menschen sprechen könnte, wie ich wollte — o! so einsam bin ich nie gewesen!“ Sie blieb wieder vor dem Gemälde stehen und ihre langen Wimpern wurden feucht. Schnell fuhr sie mit dem duftigen Spitzentuche über die Augen und schritt mit Heftigkeit durch die Reihe ihrer Zimmer. Einmal warf sie sich auf den runden Sessel vor dem Flügel und ließ die Akkorde durch eine scharfe Folge fast dissonirender Uebergänge in einen seltsamen Mollakkord verschmelzen und hinsterben — aber diese Harmonie genügte ihrer Stimmung nicht, sie sprang wieder auf, nahm die Harfe und präludirte; allmälig tönte aus leisem Flüstergesange die Strophe klarer hervor:

„Liebe flüstert leis' die Rose —
Aber ach! Du hörst es nicht.“

Sie verstummte ebenso allmälig, wie sie begonnen hatte, lehnte das Haupt auf die Arme, die sich an der Harfe stützten und schloß die Augen. Nach einigen Minuten erhob sie sich mit der Bewegung eines festen Entschlusses und ging an ihren Schreibtisch,

wo sie die Feder ergriff und mit ihren gewohnten, kühnen Zügen schrieb:

„Liebe Madame Buchholz!

Sie sind eine so feinfühlende und kenntnißreiche Frau, daß ich ein großes Verlangen hege, Sie wieder zu sprechen. Kommen Sie heute noch nach der Stadt und bleiben Sie bis morgen oder länger bei mir. Sie müssen mir viel von Hohenegge erzählen, darum erkundigen Sie Sich nach Allem.

Ihre Helene v. H."

Sie faltete ebenso schnell den Brief, schrieb die Adresse darauf und schellte, um bis zum Eintreffen des Jockey das Petschaft aufzudrücken. Derselbe trat mit den Worten ein: „Herr Kammerherr von Blissen!"

Helene erschrak und zögerte, eine Antwort zu geben; sie hielt den Brief in der Hand und der Jockey wollte denselben in Empfang nehmen, aber sie zog ihn zerstreut zurück, als kämpfe sie, ob sie ihren raschen Gedanken ausführen solle oder nicht. Plötzlich sagte sie mit einer gewissen Hast: „Herr von Blissen wird mir angenehm sein." Als der Jockey sich entfernt hatte, barg sie den Brief an Betti Buchholz in der Schublade des Schreibtisches und ging an das Balkonfenster, um sich zu sammeln.

Der Kammerherr erschien; — sein Aeußeres und seine Weise hatten Etwas, das den Zwang schnell beseitigt und Vertrauen erregt; sein kluger, reiner Blick ließ keine formelle Begegnung zu, denn er drang mit einer ehrlichen, warmen Gutmüthigkeit und Sicherheit in das Herz des Andern; „Ich muß Ihnen Rapport abstatten,“ sprach er gleich bei'm Eintreten, „wie es auf Hohenegge aussieht — ja, Sie wundern Sich, meine liebe Gräfin, aber Sie müssen wissen, daß ich gestern den halben Tag auf Ihrem Besitzthum mit dem Erbprinzen geweilt habe.“

„Sie und der Prinz auf Hohenegge?“ wiederholte Helene überrascht.

„Ich begleitete Seine Hoheit gestern früh nach der Station Hudeberg, wo der incognito passirende König von W. begrüßt werden sollte; die Höflichkeitsform war schnell erfüllt, der König reis'te nach einem kurzen Frühstücke weiter, der Prinz fuhr zurück; auf der mittleren Station Altenrode trafen wir gegen zwei Uhr Nachmittags ein; die Thürme Ihres alten Schlosses ragten über den Wald empor — ist das nicht Hohenegge? fragte der Prinz — dahin wollen wir einen Ausflug machen und sehen, was man dort beginnt. Die Adjutanten wurden nach der Residenz zurückgeschickt, der Prinz verließ mit mir die Station

und wandelte incognito (ich mußte ihn einfach Baron Kronstein nennen) gegen das Gut die Fahrstraße hinan. Vom Pfarrhause aus sahen wir ein schönes Mädchen, das uns durch seine, fast italienische Erscheinung auffiel, ebenfalls den Weg gegen das Holz am Berge einschlagen; wir folgten ihm als unserem stillen Wegweiser. Die hübsche junge Dame, die in ihrer Junogestalt etwa hundert Schritte vor uns herging, führte uns wirklich, ohne es zu wissen, nach dem Gute, wo sie uns auch sofort, ohne es zu ahnen, mit Herrn Buchholz zusammenführte, denn sie eilte auf einen Mann zu, der auf der hohen Freitreppe des Schlosses, zwischen vielen Arbeitern in einem weißen Kittel stand und den ich nicht sogleich herausgefunden haben würde, hätte das hübsche Mädchen ihm nicht eine Rose über die Schulter geworfen, wodurch er veranlaßt wurde, sich umzusehen. Da erkannte ich sofort den Mann wieder. Aber, gnädige Frau! wie sieht das auf dem Schlosse aus, überall aufräumende und neuschaffende Hände."

Helene hatte diese Mittheilung unruhig und unter leichtem Anfluge der Wangen angehört. „Wer war das Mädchen?" fragte sie eifrig.

„Wir haben nicht weiter danach gefragt; als unsere unfreiwillige Wegweiserin merkte, daß wir mit

Herrn Buchholz verkehren wollten, da schien uns ihr Junoblick weitweg in den Orcus zu wünschen, sie begleitete den Pächter eine Zeit lang mit den Augen und verschwand allmälig im Parke."

„Ist sie die Pfarrerstochter?" fragte Helene in einer Aufregung, die ihr selbst die Verlegenheitröthe in das Gesicht trieb, als sie sich plötzlich unterbrach und mit der Frage überstürzte: „Also man bauet bereits am Schlosse? Sie fanden Verbesserungen?" Mit diesen Worten ging sie, das Gesicht abwendend, nach ihrem Sessel, lud, als sie sich niederließ, den Kammerherrn durch eine Handbewegung ein, sich ihr gegenüberzusetzen und zwang sich, sichtbar ruhig zu erscheinen.

„Ich bewundere die Thätigkeit dieses Herrn Buchholz," versetzte Blissen, indem er sich niederließ, „Sie haben einen glücklichen Griff gethan, es steht, allem Anscheine nach, zu erwarten, daß er durch seine großartigen Pläne und Ausführungen ein Paradies neben dem Nutzen schaffen und am Ende die schöne Gebieterin locken wird, der Residenz zeitweise zu entsagen und auf Hohenegge zu residiren."

„Was könnte der Residenz dadurch verloren gehen? — Und woraus schließen sie Das?"

„Da der Prinz als einfacher Edelmann auftrat,

so war unsere Unterhaltung ziemlich zwanglos, denn was mich betrifft, so habe ich Herrn Buchholz bereits früher meine Anerkennung eingestanden. — Während in Feld und Wald gearbeitet, gebohrt, geprüft und projectirt wird, was unter Aufsicht eines höchst lustigen, witzigen Mannes, Namens Schlehdorn, geschieht, sinnt Buchholz darauf, Schloß und Park so herzustellen, daß, wie er sich ausdrückte, seine Gebieterin in der Wahl zwischen dem Palais in der Stadt und dem Schlosse zu Hohenegge zweifelhaft werden solle — sein Wunsch sei darauf gerichtet, die Gräfin mit der Natur zu befreunden und ihr die Wohlthat eines zeitweisen ländlichen Friedens zu vermitteln. — Ja, liebe Gräfin, Sie werden unruhig und lächeln, ich weiß, was Sie denken oder sagen wollen — der Prinz hat schon für Sie geantwortet, indem er erwiderte: „Sie mögen gute Absichten haben, mein Herr, aber glauben Sie nicht, daß eine Dame, die man in den Hofkreisen und den Gesellschaften ihrer Freundschaft keinen Tag entbehren mag, Geschmack am Loose einer Landedelfrau finden wird.“

„Das sagte der Prinz? Und was antwortete Buchholz darauf?“ fragte Helene zerstreut.

„Er sah den Prinzen Anfangs erstaunt an, dann warf er einen melancholischen Blick in die Umgegend

und sprach sanft: „Ist es hier nicht schöner, als im Salon der Menschen? Mit der Natur ist es wie mit der Liebe, sie faßt das Herz plötzlich und ohne Reflexion — man muß sich nur der Gelegenheit nicht durch ein Vorurtheil entziehen." Uebrigens babe ich seinen Plan der Schloßverbesserung gesehen und bewundert; er wird die obere Etage im Geschmacke der Zeit innerlich herstellen und dabei im Aeußern den alten Burgstyl nicht stören; hängende Gärten und Plateaux sollen die Aussicht ringsum beherrschen, Boudoirs und Rotunden, kleine Salons und Cabinette für Kunstsachen sollen das Innere bequem und luxuriös machen. Etwas auffallend erschien es dem Prinzen und mir, daß der Mann Alles im Sinne Ihres wirklichen Aufenthaltes, zum Zwecke Ihres Gebrauches dort einrichtet — hat dieser so klare Mann irgend eine fixe Idee, so ist es diese — sehen Sie, sagte er mit glücklichem Eifer, hier lasse ich der Gebieterin einen akustischen Saal für ihre musikalischen Erholungen, dort ein Atelier, ganz wie in der Stadt, in Form einer Rotunde, hier eine Imitation ihres Balkonzimmers, dort ihr Boudoir herstellen — mein Herr, rief der Prinz lachend — Sie bauen für ein Traumbild, es geht Ihnen so, wie dem Manne in der Fabel, der für sein Liebchen ein Brautbett

schmückt, während die schöne Else von dem Königssohne entführt wird."

Helene stand schnell auf und trat an das Fenster. Blissen verfolgte sie mit einem bedeutsamen Blicke. Er stand ebenfalls auf, führte die Gräfin an der Hand nach dem Sessel zurück und sprach: „Sie sehen, wie der Pächter sich fest eingebildet hat, daß Sie künftigen Sommer auf Hohenegge wohnen würden — aber es ist noch lange hin, bis dahin kann Manches anders werden."

„Jeder Mensch glaubt, daß Dasjenige, was ihn lebhaft beschäftigt, erfreut und mit Wohlgefallen erfüllt, auch Andere gleich stark interessire oder ergötze," — sagte Helene; — „gönnen wir Herrn Buchholz diese Freude und Hoffnung — nun, und wenn es ihn belohnt, warum sollte man ihm diese Hoffnung nicht einmal erfüllen?"

„Und Sie könnten sich von dem Residenzleben auf einige Zeit trennen?" fragte Blissen mit Nachdruck schnell.

„Was haben Sie auf dem Herzen, Kammerherr? Sie fragen nicht ohne Grund so eifrig."

Blissen sah sie mit einem bittenden Lächeln an.

„Sie ängstigen mich — sagen Sie mir gerade heraus, haben Sie auf Hohenegge unangenehme Er-

fahrungen gemacht, oder will man hier in der Stadt — ha! ich vermuthe, die Partei, welche mir Schroffen aufdrang, will sich an mir rächen, ich bin im Wege."

„Nein, liebe Gräfin, fürchten Sie jene Partei nicht, welche in Ihnen eine aufgehende Sonne am Himmel einer neuen Hofwelt erkennt und beneidet — aber es ist nicht gut, daß Sie diese neue Sonne sein könnten — Sie haben mir Vertrauen geschenkt, haben mir das Vertrauen zu der Freundin, welche meinen Namen trägt, geopfert, der Prinz hat mich Ihrem Vertrauen empfohlen, Sie sehen, ich bin in einer eigenen Lage, wenn ich das Vertrauen rechtfertigen soll."

„Sie halten mit einer unangenehmen Entdeckung zurück — man arbeitet mit Eifer daran, mir die Stadt zuwider zu machen und mich zu dem Entschlusse zu treiben, die Hoffnungen des Herrn Buchholz zu verwirklichen."

„Liebe Frau — herrliche Frau, wollen Sie einem wahren Freunde Gehör schenken?"

„Ich ertrage das längere Zögern nicht."

„So hören Sie mich — ich hege eine Besorgniß für Ihr Glück, für Ihre künftige Zufriedenheit; — mein theurer Prinz ist ein edler Mann in jeder Beziehung — er fühlt auch, wie edle Menschen, aber

ich bebe vor dem Gedanken zurück, daß er als künftiger Regent in eine falsche Stellung gerathen könnte, in welche ihn allein das heiße, edle, vorurtheilsfreie Herz getrieben hätte; helfen Sie mir, dieser Lage vorzubeugen, Sie können es."

„Kammerherr — Sie kennen mich noch nicht — was Sie sagen wollen, weiß ich, fragen Sie den Prinzen, er kennt mich besser."

„Ich weiß, Sie haben seine Liebe mit ernster, hoher Tugend zurückgewiesen; er hat es mir eingestanden, aber die Leidenschaft glimmt in ihm fort, bricht immer neu in heller Flamme hervor, wenn er sich Ihres Bildes erinnert, er wird eine Gelegenheit finden, Sie in der Gluth seiner Gefühle zum Schmelzen zu bringen."

„Sie irren — mein Herz ist in Gefühlen eben so eigensinnig, wie in seinem Willen."

„Dann sind Sie von der Gefahr frei — dann werden Sie auch die Gefahr für den Prinzen abwenden, denn er würde mit Beschämung und Demüthigung vor Ihrem festeren Herzen stehen — und das darf der Mann nicht, der einst die Krone tragen wird und das Sinnbild der Unfehlbarkeit, Unverletzlichkeit und Majestät seinem Volke sein muß. Er wird sich heute bei Ihnen melden lassen, wird als

Freund und Beschützer kommen, aber seien Sie sein Beschützer — ersparen Sie ihm die Gefahr, die sein Herz in sich trägt. Und wenn Sie selbst den edlen Mann lieben müßten, wenn Sie seine ehrenhafte Gattin würden — bedenken Sie, daß er einst dem Lande einen Thronfolger schuldet."

„Genug!" unterbrach Helene, mit der Hoheit weiblichen Stolzes sich erhebend und mit muthigem Blicke auf den Kammerherrn niederschauend. „Der Prinz soll dem Lande Nichts schuldig bleiben und mir nicht die Ehre nehmen — mein Herz kann er niemals besitzen, meine höchste Achtung hat er. Ist er ein Mann, der ein Land regieren will, so soll er sich selbst regieren können."

„Die Liebe ist, wo sie einmal entzündet, eine Flamme, vor der nur die rechtzeitige Flucht schützt."

„Die Flucht?"

„Blick, Wort, Berührung sind in der Liebe die unmittelbaren Zündstoffe, welche jede Grenze niederbrennen; aber zwischen Ihnen und dem Prinzen liegt eine politische Kluft."

„Weiter Nichts?"

„Gräfin, nicht Ihretwegen, denn Sie sind fest und ruhig, sondern des Prinzen wegen bitte ich Sie inständigst, entweichen Sie heute seinem Besuche,

kränken Sie ihn nicht durch Abweisung, sondern verreisen Sie — und wäre es auch nur nach Hohenegge; — ich traue seiner Stimmung heute nicht, er redete heute Morgen fortwährend von Ihnen, es scheint ihn sogar die Begeisterung zu kränken, welche Buchholz in seine Hoffnung legt, daß er Ihnen ein Friedensasyl auf Hohenegge erbaue."

Helene zeigte Erhitzung in ihrem Gesichte und verbarg ihre Bewegung in ein Lächeln, welches gedankenlos erschien. Sie hörte in diesem Augenblicke gar nicht, was Blissen noch weiter sprach; wo aber ihre Gedanken geweilt hatten, verrieth sie durch die plötzliche Frage: „Haben Sie Madame Buchholz nicht gesehen?"

Blissen stutzte, da er eben darauf hingedeutet hatte, wie eine kleine Reise auch schon deshalb wünschenswerth sei, um der stillen Intrigue der Partei Hirsewedel zu entgehen, welche die Gräfin mit dem russischen Grafen Mangold bekannter zu machen wünsche, um sie der Eventualität zu entrücken, welche die prinzlichen Auszeichnungen voraussehen ließen. — „Madame Buchholz?" fragte er, sich besinnend. „Ihre Gedanken weilten wohl auf Hohenegge? Eine zarte, feingebildete Frau bewirthete uns in einem Hause des Verwalters — dort

trafen wir auch die Junogestalt wieder, welche bei unserer Ankunft eine Rose über Buchholz's Schulter warf."

„Wer ist das Mädchen?" fragte Helene barsch, „was wollte sie von Buchholz?"

„Ihre Erscheinung war städtisch — ihre Augen verriethen mehr; — wer würde es dem hübschen, imponirenden Baumeister Ihres ländlichen Glückes verargen mögen, wenn er eine der neun Musen zu seiner eigenen Begeisterung auf seine Spuren gebannt hätte," erwiderte Blissen mit leichtscherzender Betonung, um den Frost zu verscheuchen, welcher, einer Wolke gleich, über Helene's schönen Augenbogen schwebte. Als diese Wolke aber nicht lichter werden wollte, fuhr er fort: „Ich vermuthe, der Prinz wird sich um Zwei anmelden lassen — wird die liebe Gräfin dann auf Reisen sein?"

„Ich werde reisen, ja — um Zwölf," — erwiderte Helene zerstreut.

„Und darf ich fragen, welche schnelle Entschließung in der Wahl getroffen worden ist?"

„Ich weiß es noch nicht."

„Und auf unbestimmte Zeit?"

„Wohin wollen Sie mich jagen?"

„Beste Gräfin, in wenigen Tagen kann ein Er-

eigniß von politischer Bedeutung des Prinzen ganze Gedankenwelt beherrschen, dann wird sein Herz vor den Anforderungen des höheren Berufes verstummen."

„Er wird Regent werden, ich weiß es."

„Es wird eine neue Ordnung der Dinge und Verhältnisse, ein Wechsel vieler Personen eintreten können. Dann, liebe Gräfin, hat der Prinz keine Zeit mehr zu schwärmen, und keine Freiheit mehr, dem Herzen allein zu folgen."

Die fernere Unterhaltung bestand noch in der höflichen Uebergangsformel zur Verabschiedung. Kaum sah sich Helene allein, als sie in leidenschaftlicher Aufregung durch das Zimmer schritt. — „Der ehrliche, treue Blissen!" sprach sie zu sich selbst, „er will mich vom Feuer entfernen und treibt, ohne es zu wissen, mich in die hellen Flammen hinein — er glaubte mich warnen zu müssen — ach! er weiß nicht, daß es unnöthig ist — er kann den Prinzen gewähren lassen — — aber — wenn er käme — wenn er von seinen Empfindungen redete, mir zum zweiten Male sein Monplaisir zu Füßen legte — wenn ich ihn stärker als damals beschämen müßte — wenn er mich mit dem Antrage beleidigte, der mein Gefühl als Weib auf das Tiefste verwundete — die Geliebte

eines Regenten! — ha! und ich müßte ihn kränken — ich müßte ihn demüthigen — er ist so edel — ich will vor seiner Absicht, seiner Leidenschaft fliehen — ja, Blissen hat Recht — er liebt den Prinzen, er ist mein aufrichtiger Freund — ich will fort!"

Sie legte die Hand an die Glockenschnur, schellte aber nicht, sondern ließ die Hand gedankenvoll wieder sinken. Mit glänzendem Blicke suchte sie am Boden, mit gedämpfter, fast ängstlicher Stimme sprach sie: „Wer ist das Mädchen? Was will es von ihm? Eine Junogestalt? — hm! — Eine Rose hat sie ihm über die Schulter geworfen — was that er? Ich will sie sehen — wer mag sie sein? — Ich muß sie sprechen!" Mit Heftigkeit zog Helene an der Glockenschnur und blieb neben derselben selbstvergessen stehen; erst das Eintreten des Jockey riß sie aus dieser Stellung heraus.

„Der Hausmann soll kommen — die Kammerjungfer soll kommen!" befahl sie schnell und stürmisch. Als sie wieder allein war, seufzte sie tief, legte beide Hände auf das Herz und flüsterte: „ach! wie quält es mich hier — wie einsam bin ich!"

Hausmann, der neue Haus- und Hofmeister des gräflichen Palais, den ihr Blissen empfohlen hatte, ein alter Soldat, erschien mit militärischem Respecte

vor seiner jungen, schönen Gebieterin. „Ich speise heute nicht im Hause," begann Helene, „sorgen Sie dafür, daß ich um Zwölf vom Bahnhofe abfahren kann."

„Zu Befehl, Gnädige," erwiderte Hausmann, „aber dann muß ich sofort anspannen lassen."

„Ja, ja!" erwiderte Helene, und fuhr gegen die jetzt eingetretene neue Kammerjungfer fort: „Lisette, schnell kleide mich um, ordne mein Necessaire, Du sollst mich begleiten."

Die Dienerschaft vermuthete, daß Herr von Blissen eine Vergnügungspartie des Hofes mit der Gräfin verabredet habe und Lisette begriff nicht, daß ihre Gebieterin ein stahlblaues, seidenes Kleid mit einfacher Verzierung, den leichten, weißen Amazonenhut von italienischem Stroh mit hängender Feder, ein blauseidenes Cravattenband und den einfachsten Schmuck wählte und mehr gedankenvoll als wählerisch ein kostbares, weißes indisches Kreptuch mit gewirkten Rosen und langen Franzen, überwarf. — Als Hausmann wieder heraufkam und meldete, daß Alles bereit sei, befahl sie ihm, den etwa kommenden Personen einfach zu sagen, daß sie verreis't sei, dann verschloß sie ungewöhnlicher Weise das Zimmer, welches nach dem Atelier in der Rotunde führte, und

eilte hinab, wo unter den Colonaden der Gartenseite die Equipage bereit stand.

Es war Ein Uhr, als der Herr Pastor Plagge in Altenrode von einem Morgenspaziergange heimkehrte; er hatte den Bohrversuchen beigewohnt, welche Bernhard und Johannes Buchholz auf dem kahlen Berge, eine Meile jenseits des Schlosses, leiteten, und wo sie heute Morgen in einer Tiefe von zweihundert Fuß die erste Steinkohlengrube von etwa sechzehn Zoll Mächtigkeit aufgehoben hatten. Dieser Umstand hatte eine sehr frohe Stimmung auf Hohenegge erregt und Bernhard veranlaßt, den dabei arbeitenden Leuten eine kleine festliche Freude zu bereiten, denn er war der Ansicht, daß der Arbeiter nicht nur die Lohnprocente von dem Gewinne genießen müsse, den sein Arbeitproduct dem Arbeitgeber einbringe, sondern daß er auch Antheil an der Freude haben müsse, die das Resultat mit sich führe. Pastor Plagge war schon früh nach Hohenegge gegangen, von dort auf einem Wagen mit den Gebrüdern Buchholz weiter nach dem kahlen Berge gefahren und nunmehr mit ihnen zurückgekehrt, um den Weg vom Schlosse zur Pfarre zu Fuß zu machen.

„Wo hast Du denn Adelen gelassen?“ fragte die Pastorin den soeben unter die schattige Linde tretenden Mann, der die Ruhe auf dem Gartenstuhle suchte.

„Sie ist auf Hohenegge geblieben, um, wie sie sagte, der Madame Buchholz zu helfen, den Arbeitern, die Nachmittags vom kahlen Berge eintreffen werden, ein Mahl im Freien zu bereiten. Es ist große Freude oben auf dem Gute, die Kohle ist gefunden, ein großer Schatz der Erde aufgeschlossen und, wenn das Lager sich noch mächtiger zeigt, meint Herr Johannes Buchholz, so hätte das viele Rasenerz, das links vom Schlosse den Boden füllt, auch einen Werth erhalten.“

„Unbegreiflich, wie der ältere Buchholz Alles vorher wittern kann, man sollte beinahe an die Wünschelruthe oder Alraunwurzel in dem Mährchen denken,“ sagte die Pastorin.

„Unsere heutige Naturwissenschaft hat eine solche Wünschelruthe, aber sie ist eine Kraft des erkennenden Geistes. Wenn man bedenkt, mit welcher Sicherheit man heutiges Tages Naturkräfte, welche man sonst fürchtete und als dämonische Gewalten betrachtete, zum Nutzen der Menschheit dienstbar zu machen versteht, wie man in den Erdschichten wie in den

Blättern eines Riesenbuches lies't, wie man Vorherbestimmungen machen kann, die richtig eintreffen, so muß man großen Respect vor der menschlichen Forschung bekommen und mit Herrn Buchholz sagen: „indem die Natur ihre Gesetze den Menschen enthüllt hat, gab sie ihre tyrannische Herrschaft auf und wurde Freundin und Dienerin der Menschheit." Und ich habe es niemals so in der Nähe gesehen, nur jetzt, wo man auf Hohenegge alle practischen Wissenschaften nützlich macht. Da sind gestern große Maschinen angekommen — wir wußten doch nicht, was sie vorstellen sollten, als sie vom Bahnhofe hier vorbei transportirt wurden — das ganze Dorf kam zu Beinen und glaubte, es seien Maschinenstücke für eine Fabrik. Buchholz hat mir Alles erklärt — neue Feldwirthschaftapparate sind's, Säe-, Pflug-, Egge-, Schwung-, Schneide- und Schrotmaschinen, die Mechanik ist an die Stelle der ermüdenden Menschenhände getreten; da wir im Sommer oft wegen Wassermangels und ruhiger Luft kein Mehl in unserer Gegend haben, so hofft Herr Buchholz eine Dampfmühle für die ganze Gegend anzulegen, für trockene Zeiten, er läßt eine Menge rother Thonröhren anfahren, die in die feuchte Erde, wo das Wasser über dem Thon liegt, eingegraben werden

sollen und einen trocknen Acker aus dem nassen, nutzlosen Grunde machen werden — auch wird schon der Teich für das Salzwasser gegraben."

Die Pastorin hörte aufmerksam zu, was ihr Mann mit großem Eifer erzählte. „Das muß doch der Herr Buchholz sowohl wie Herr Schlehdorn in Amerika gelernt haben," meinte sie — „denn unsere Bauern und Oekonomen sind zu dumm dazu."

„In unserer Gegend ist man zu dumm dazu, liebe Frau, weil das Gut nicht mit dem Beispiele voranging. Das habe ich in den drei Wochen, so lange Hohenegge neu verwaltet wird, bereits eingesehen, ein großes Gut ist für die ganze Umgegend eine hohe Schule und ein Herzpunkt und eine Lebensveste gegen die Noth. Von einem solchen Beispiele geht der Fortschritt in der Landwirthschaft, die Bildung, der Antrieb, der Wohlstand der ganzen Gegend aus. Seit vierzehn Tagen sehen wir keine Bettler und Tagediebe im Dorfe; wer ein paar gesunde Arme hat, arbeitet auf dem Gute; Herr Buchholz hat die Faullenzer aus dem Hause geholt und gesagt: versucht's nur einmal zu arbeiten und Ihr sollt gewahr werden, daß Euch das Brot besser schmeckt und die Ruhe eine Freude ist — ein unnützer Mensch, oder ein solcher, welcher darauf sinnt, ohne Arbeit

Etwas zu gewinnen, steht mit dem Ungeziefer in einer und derselben Klasse! — Und es hat gewirkt, ich habe eben Leute graben und tragen gesehen, die um diese Zeit zu betteln oder im Kruge zu sein pflegten."

„Ein Glück, daß diese Herren Buchholz und Schlehdorn hierhergekommen sind — die Gräfin muß doch viel Geld anwenden."

„Die Gräfin hat das Gut verpachtet — nun ja, glaubt es verpachtet zu haben — wenn aber auch Herr Buchholz noch so delicat in seiner Aeußerung ist und meint, daß er viel anwenden müsse, um das Gut für den Pächter nützlich zu machen — ich blicke tiefer in die Verhältnisse, glaube mir, liebe Frau, der Vater der Gräfin, ist Besitzer vom Gute geworden und läßt es auf eigene Rechnung verwalten — unter der Gräfin würde es verloren gegangen sein. Herr Buchholz läßt freilich das Schloß für fürstlichen Luxus einrichten — es würde nächstes Jahr die Gräfin dort wohnen, so sagt man — aber ich werde von einem recht fatalen Gedanken gequält — ich glaube richtig zu sehen."

„Meinst Du etwa, daß Herr Buchholz auch mit in der fürstlichen Schloßetage wohnen würde?"

„Wenn Das wäre, das sollte mich freuen, dann

hätte Gott seinen Einzug mit ihnen gehalten; meine liebe Frau — mein böser Gedanke reicht weiter; ich sollte eigentlich nicht davon reden, aber Du wirst es in Dir verschließen. Gestern gingen hier zwei Herrn vorbei, ein jüngerer und ein älterer — sie kamen von der Bahnstation und schritten bald hinter Adelen her, den Steg gegen das Holz hinauf."

„Die habe ich wohl gesehen, Adele sagte mir, es sei der Kammerherr von Blissen und ein Baron von Kronstein, die den Bau hätten besehen wollen."

„Ich sprach heute auf dem Rückwege unseren ehemaligen Knecht, der jetzt auf der Station Bahnwärtergehülfe ist. Unter Anderem erzählte er mir auch, daß gestern, der Prinz mit Gefolge nach der Grenzstation Hudeberg durchgereiset sei, um den König von W. zu begrüßen, um zwei Uhr aber wieder in Altenrode eingetroffen wäre, ohne Uniform, und Fürstenstern, seine Adjutanten und Lakayen nach der Stadt geschickt, selbst aber mit einem älteren Herrn den Weg nach Hohenegge eingeschlagen hätte. Am Abend seien sie mit dem letzten Zuge weiter gefahren."

„Der Prinz! o, Das hätte ich wissen sollen! Das muß Adele wissen, denn sie ist oben gewesen."

„Nein, sage ihr Das nicht, es ist besser; das

neugierige Interesse, was jedes Mädchenherz an einem Prinzen nimmt, spionirt leicht weiter. Aber mit einem Worte, der Erbprinz ist gestern auf Hohenegge gewesen, hat sich Alles genau zeigen lassen, die Pläne für der Gräfin Schloßwohnung ausgefragt, besehen, und durch neue Projecte ausdehnen wollen, hat dabei sehr lebhafte Blicke auf Buchholz gerichtet, dessen Lob der Gräfin mit großer Unruhe vernommen."

„Aber, mein Himmel! kannte ihn denn Niemand? Blieb er unbekannt?" fiel die Pastorin ein.

„Auch jetzt weiß Niemand, mit wem man gestern verkehrt hat — Buchholz ist mit Blissen bekannt, er glaubt, daß ein Baron Kronstein, aus Interesse an der Sache, das Gut habe besehen wollen. Ich habe es dem Bahnwärter verboten, über den Prinzen zu sprechen, aber der Besuch gefällt mir nicht, ich fürchte, die Sünde zieht in das Schloß ein."

„Du erschreckst mich — Das kann ich nicht glauben; mit welcher Hochachtung redet der jüngere Buchholz und seine Schwägerin von der Gräfin und Beide sind so brav und edel!"

„Brave Menschen sind am arglosesten und ahnen das Böse nicht, wenn sie nicht darauf aufmerksam gemacht werden."

„Wie kommst Du aber zu dem Glauben an das Schlimme? Was ist dabei, daß der Prinz einmal im Vorbeifahren Hohenegge besehen will?“

„Durch zusammentreffende Umstände; — in den Zeitungen der letzten Wochen werden bei Beschreibung der Bälle, welche auf dem Lustschlosse Monplaisir stattfinden, Andeutungen gemacht, die von den Auszeichnungen, welche der schönen Gräfin v. H. erzeigt wurden, berichten — man soll sogar in der Stadt, wie mir der Schulmeister sagte, der vorige Woche seine Tochter dort in ein Hôtel brachte, heimlich von der Neigung des Prinzen zu der Gräfin flüstern, der sie zu Pferde, Fuß und Wagen verfolge — dazu kommt der luxuriöse Plan der Schloßeinrichtung, der Besuch des Prinzen incognito — genug — wenn Beide einverstanden wären, der Prinz eine morganatische Ehe mit ihr einginge und sie ihren fürstlichen Sitz auf Hohenegge aufschlüge — wie sollte ich, als nächster Geistlicher, mich dabei benehmen, da ich eine solche Ehe eines Erbprinzen mit einer Dame, die seinen Thron von Gottes Gnaden nicht theilen darf, auch nicht als eine göttliche betrachten kann.“

„O, so weit denke doch nicht — lieber Mann — Das glaube ich nicht, eher wäre eine Liebe des,

Herrn Buchholz zu der Gräfin möglich, denn ein weibliches Auge sieht scharf in solchen Dingen und wenn er von der Gräfin redet, dann glüht seine Seele — ich behaupte, der Luxus, den er der Gräfin einrichten will, ist ein Product seiner Leidenschaft für sie, er will sie bei ihrer Schwäche locken, oft ihm ihre Nähe zu zeigen, oder er folgt seinem Gefühle und glaubt, daß für die Angebetete Nichts schön und prächtig genug sei."

„O, was Du Dich täuschest, liebe Frau — Herr Buchholz ist ein fester, ruhiger und praktischer Character von den sittlichsten Grundsätzen."

„Das beweiset er wenigstens gegen Adelen — ach! das Mädchen ängstigt mich — Du hättest sie mitbringen sollen, sie geht zu weit, ihr Character hat etwas heroisches in der Liebe."

„Glaubst Du wirklich, daß ......"

Die Pastorin nickte mit dem Kopfe.

„Daß Adele ihrem Temperamente Ruhe und Sitte und Ehre opfern könnte?"

„Ich habe mit ihr gestern Abend ernstlich geredet. Als sie am Ende vorigen Monats auf Drängen des ärgerlichen Vaters nach der Residenz zurückkehrte, aber schon am fünften Tage wieder in Altenrode eintraf, war mir dieses ein schlimmes Zeichen. —

Seit jenem Sonntage, wo Buchholz mit Barings zum ersten Male bei uns war, um das Abendbrot hier im Garten zu verzehren, ist Adele wie umgewandelt, Sie gedachte nicht mehr des Vetters, des Vaters und dessen Absicht ihrer Verlobung, sie erschien kühn, herausfordernd, lebhaft, voll unruhiger Zerstreutheit; das Buch „Romeo und Julie" fand ich auf ihrem Bette, wenn sie aufgestanden war, den Othello las sie mir mit einer Leidenschaft vor, die mich zum Zuhören zwang; bei jeder Gelegenheit knüpfte sie an Buchholz an, wiederholte seine Worte, fragte mich, ob er ein schöner, ein geistreicher Mann sei — mit einer Zudringlichkeit, welche ihrem sonstigen Stolze und Character gänzlich widerspricht, suchte sie die Freundschaft und den täglichen Umgang der Madame Buchholz auf, haschte nach jeder Minute, welche ihr eine Unterredung mit Buchholz gewähren konnte; das Gespräch wußte sie stets auf Seelenzustände, Lebensphilosophie und Schicksal zu lenken; je ruhiger, klarer und gediegener er darüber seine Ansichten entwickelte, als er letzten Sonntag hier eingeladen war, desto unbefriedigter erschien Adele und seit drei Tagen ist sie gereizt, bitter, scharf in ihren Ansichten und Aeußerungen."

„Was soll daraus werden? Sie muß fort aus

dieser Gegend — ich müßte Buchholz vertraulich darauf anreden."

„Thue Das nicht, ehe es größte Noth ist."

„Wird Doctor Nöldecke uns nicht anklagen, sein Kind verwahrlost zu haben, — wird er in seinem zornigen Eifer nicht einen unverdienten Haß auf uns werfen, nachdem wir sein Vertrauen besessen haben? Wir dürfen nicht still zusehen, wie sich ein böser Wurm in ihr Herz setzt; — etwas Anderes, wenn Herr Buchholz mit ihr von Liebe redete und sie zur ehrlichen Gattin forderte."

„Ach!" seufzte die Pastorin und sah sinnend in die Ferne.

„Was hast Du noch zu sagen, liebe Frau? Du hast noch was auf dem Herzen." —

„Ueber Liebe eines Weibes könnt Ihr Männer nicht gründlich urtheilen — bei der Jungfrau ist die Liebe der ganze Mittelpunkt des Lebens, eine aufbrechende Knospe, die, wenn sie gehemmt wird, verkümmert und schnell abstirbt, bei den Männern ist die Liebe eine Stimmung und die Treue eine Ehrensache. Ich bedauere Adelen von ganzem Herzen, wenn sie nicht wieder geliebt wird."

„Um Gottes Willen nur nicht kuppeln; hat sie Dir Etwas eingestanden?"

„Gestern Abend, als sie von Hohenegge zurückkehrte, erschien sie sehr verstimmt; sie ging mit mir bis zum Dunkelwerden und als schon die Sterne am Himmel standen, durch den Garten und sprach vom Schicksale des Mädchens, von dem Vorurtheile, das das Weib in der Gesellschaft zurücksetze und es zwinge, sich wählen und anrufen zu lassen, ohne ihr das Recht zuzugestehen, selbst zu wählen und zu reden. Es ist dieses ihr Lieblingsgedanke geworden. Ich citirte ihr das schöne Gedicht von der Rosenknospe, welche auf den Geliebten, den Sonnenstrahl harrt um sich von ihm öffnen und zum glücklichen Dasein entfalten zu lassen, aber sie fiel mir gleich in das Wort, indem sie sagte: „Das Gedicht hat ein Mann gedacht und geschrieben, ein egoistischer Mann, der das weibliche Herz als einen Sclaven seiner Stimmungen, seiner Gluth betrachtet, — ein Weib hätte anders gedichtet, — ich liebe das Bild von der Rosenknospe nicht, das Verlangen eines Weibes nach dem Gegenstande seiner Sehnsucht ist ein Feuer, welches verzehrt, wo es nicht zwei Seelen zu einem gleichmäßigen Dasein schmelzen kann.“

„Gestand sie Dir ein, daß sie Buchholz liebe?“

„Das brauchte sie nicht mehr zu gestehen — ach! ihr ganzes Wesen ist leidend — es muß vor

drei Tagen Etwas zwischen ihr und Buchholz vorgefallen sein, — ich fürchte, er hat ihr Herz abgewiesen."

„Kann auch nicht anders sein, wenn man ein Herz so stürmisch aufdringt und feilbietet," sagte Pastor Plagge unzufrieden. — „Es muß Etwas von unserer Seite geschehen, mein Seelsorgeramt hat auch eine Pflicht gegen ihre Seele."

„Lieber Mann, ich habe heute Vormittag einen Brief vom Postboten bekommen — er hatte auch mehre Briefe für Buchholz; — ich fürchtete mich eigentlich, diesen Brief ohne eine Einleitung Dir mitzutheilen, nun hat aber der Zufall selbst die Rede darauf gebracht." — Sie zog einen Brief aus der Kleidtasche. — „Doctor Nöldecke hat an Dich geschrieben; ein Brief an Adelen lag darin, sie soll ihn durch mich empfangen; — Du wirst finden, lieber Mann, daß wir uns Adelens annehmen müssen — nicht wahr, er schreibt in seiner stürmischen Weise, in seinen Vorurtheilen — er würde das gute Kind toll machen — — wir dürfen sie nicht gehen lassen... nicht wahr, Du hast auch Mitleid mit dem schönen Mädchen und wer weiß, wie sich noch Alles gestaltet..." — —

Solche beschwichtigende und fürbittende Rede führte die Pastorin, während ihr Mann mit großem

Ernste den Brief des Doctors Nöldecke las, der im heftigsten Zorne seine Tochter reclamirte, mit polizeilicher Hülfe drohte, sie eine Landstreicherin nannte, die den reichen Vetter erst toll gemacht, dann nach glücklicher Heilung auf immer verscheucht habe, wahrscheinlich an einem heimlichen Liebeswahnsinn laborire, und gerade recht in's Irrenhaus gehöre. Der Pastor faltete den Brief mit ernster Miene zusammen. — „Nicht wahr?" fragte die Frau — „wir müssen Adelen beschützen?"

„O! wehe dem Herzen!" sprach der Pastor feierlich und den Finger warnend aufhebend — „wehe dem Herzen, das sein Glück nur auf Gefühle bauet!" —

„Aber was hat das Weib anders? Das solltet Ihr Verstandesmänner nur besser kennen und würdigen!" erwiderte die Pastorin. — „Das Weibesgefühl ist ein Schiff, das auf den Wogen des Meeres ohne Berechnung nur dem Sterne des Geschickes folgt."

„Ja, ja, und sehr oft an den Klippen zerschellt!" setzte der Pastor hinzu.

Die Magd rief von der Hausthüre her, daß der Mittagstisch gedeckt sei. Man ging in das Haus.

Die Mahlzeit war zu Ende, als die Locomotive

ein langes Pfeifen durch die Gegend sandte; — „der Mittagszug von der Residenz trifft ein, es ist Zwei Uhr," sagte Plagge aufstehend und an das Fenster tretend. — „Das Wetter ist so schön, daß auch wir heute eine kleine Promenade machen könnten; Madame Buchholz meinte vorhin, wir möchten dem Arbeiterfeste um Sieben beiwohnen, das den Leuten wegen des Kohlenfundes heute Freude machen soll."

Als der Pastor in seine, eine Treppe hoch gelegene Studirstube gegangen war, hier einem Bauern die Anmeldung eines Täuflings abgenommen und seine Pfeife in Ordnung gebracht hatte, ging er wieder in das untere Zimmer, wo unterdessen der Speisetisch abgeräumt war, zurück und stellte sich, seiner Gewohnheit nach, an das Fenster, während seine Frau im Sopha eine kurze Augenruhe hielt. Plötzlich sah er aufmerksamer nach dem Wege und murmelte: — „Wer ist denn Das? Zwei Damen! Gewiß Besuch, der nach dem Gute will."

„Wer ist denn da?" rief die Pastorin, schnell die Augen öffnend — „Damen?"

„Zwei — sie müssen mit dem Dampfzuge angekommen sein; die zarten Füßchen der Ersten, die den modernen Strohhut und das weite, graublaue Kleid trägt, scheinen an den harten Dorfweg nicht

gewöhnt zu sein.“ — Die Pastorin war an das Fenster gekommen und spähete hinter der Gardine weg nach den Fremden. — „Das ist eine Dame mit ihrer Dienerin,“ sprach sie — „die Zweite, welche die Reisetasche trägt, im grünen Seidenhute und Zitzkleide ist eine Kammerjungfer — ei! die Dame hat ein echtes indisches Krepptuch — das ist eine Vornehme, sieh, wie stolz ihr Gang ist, wie sie das schöne Kleid über den staubigen Weg schleifen läßt! — O! welch' ein schönes Gesicht.“

„Sie scheint den Weg nicht zu kennen, sie bleibt stehen, zeigt auf unser Haus, die Dienerin geht auf unseren Garten zu, ich müßte hinausgehen und sie zurechtweisen,“ sprach der Pastor, indem er seine Pfeife bei Seite setzte.

„Mein Gott, Plagge — sieh das röthlichblonde Haar; — erzählte Madame Buchholz nicht, daß die Gräfin solches Haar habe? Und als sie im Anfange des Juni hier vorbeifuhr, da sah ich ihren Kopf einen Augenblick im Wagen — wenn die Gräfin das wäre!“

Diese Muthmaaßung regte den Pastor nur an, sich flüchtig im Spiegel zu betrachten, über das glatte Haar, den Bruststrich und Kragen zu streichen, die schwarze Mütze in die Hand zu nehmen und eiligst hinauszugehen.

Die Dienerin stand bereits im Garten; die Dame schritt, den Kopf hinter den eleganten Sonnenschirm verborgen, den eine kleine, mit glänzend weißem Leder bekleidete Hand in anmuthiger Leichtigkeit bewegte, vor dem Garten stolz und graziös auf und nieder. „Ist hier die Pfarre?“ fragte die Dienerin.

„Ja wohl, ich bin der Prediger des Orts, womit kann ich dienen?“

„Könnten Sie nicht Ihre Kutsche herleihen, die meine Dame nach dem Gute fährt?“

„Eine Chaise habe ich, aber die Pferde müßte ich erst von einem Bauern miethen.“

„Lisette!“ rief eine Silberstimme draußen.

„Gnädige Frau!“ antwortete die Gerufene und eilte zu ihrer Gebieterin zurück. Plagge folgte, machte mit der Mütze in der Hand seine Reverenz und sprach: „Wie ich höre, so habe ich die Ehre, eine hohe Dame bitten zu dürfen, in mein Haus gefälligst eintreten zu wollen; ich bin der Prediger.“

„Ich nehme Ihre Einladung an,“ versetzte die Dame, indem sie einen leuchtenden, forschenden Blick über die Fenster des Hauses warf und dann in den Garten trat. „Ich wünsche die Arbeiter auf dem

Gute zu überraschen, deßhalb habe ich keinen Wagen bestellt — ich rechnete auf Ihre Aushülfe."

„Ach — die Frau Gräfin."

„Ja, führen Sie mich so lange zu Frau und Tochter."

Der Pastor machte eine tiefe Verbeugung, während seine Frau, die vom Fenster hinter der Gardine Alles beobachtet hatte, gleich darauf in der Hausthür erschien. Helene erwiderte deren befangene Begrüßung durch eine leichte, stolze Bewegung. „Sie können mich hinfahren lassen?" fragte sie den Pastor während sie das Gesicht der Pastorin durch einen flüchtigen Seitenblick zu studiren schien.

„Ich werde sogleich zum Nachbar schicken, der Pferde übrig hat und bei dem meine Chaise unter Schauer steht."

„Ich bitte, treten Sie so lange in das Zimmer," sagte die Pastorin. Helene schritt sogleich in das Haus, die Pastorin eilte, ihr die Thür des besten Zimmers zu öffnen. „Sie wohnen hier recht hübsch," sprach die Gräfin, sich im Zimmer umschauend und mit graziöser Leichtigkeit in den Sopha niederlassend, über dessen Stickerei (eine Handarbeit der Pastorin) das seidene, weite Kleid seine wasserblauen, rauschenden Wogen ausbreitete. Ohne eine Antwort abzu-

warten, überhaupt in Auge und Miene eine unruhige Zerstreutheit verrathend, fuhr sie fort: „Sie verkehren wohl viel auf Hohenegge? Sind Sie mit Madame Buchholz bekannt geworden?"

„Ja, eineliebe Frau; — überhaupt darf man der gnädigen Frau Gräfin Glück wünschen, einen solchen Pächter bekommen zu haben."

„So? Sie finden meine Wahl gut?"

„Der herrliche Mann arbeitet Tag und Nacht für das Gut — Sie werden es nächstes Jahr nicht wiedererkennen; heute giebt er den Arbeitern ein Fest, weil man Steinkohlen in der Erde getroffen hat — sein Herz ist so edel, wie sein Geist groß und seine Thätigkeit musterhaft."

„Sie nehmen ein großes Interesse an Herrn Buchholz," erwiderte Helene zerstreuet und ihre Blicke schweiften suchend umher. „Ist dieses das Portrait Ihrer Tochter?" — Sie nahm eine Photographie die über dem Sopha hing, vom Nagel.

„Nein — meine Tochter ist noch nicht daguerreotypirt, weil man das auf dem Lande nicht so leicht haben kann — ihr Mann hat sie aber in Oel malen lassen."

„Ihre Tochter ist verheirathet?"

„An einen Beamten in der Provinz."

„Wer ist Dieses?“

„Ein junges Mädchen, das bei uns in Pension war, Adele Nöldecke, gegenwärtig zum Besuche hier.“

Helene sah streng auf das Bild.

„Nicht wahr, ein Mädchen von eigenthümlicher Schönheit? Der Photograph soll gemeint haben, sie sei eine klassische Schönheit, und Herr Buchholz nannte sie scherzhaft die schöne Römerin.“

Helene blickte verächtlich lächelnd auf das Portrait nieder. „Ist Herr Buchholz auch zum Scherzen aufgelegt?“ fragte sie mit scharfer Betonung.

„Ich denke mir, ein hübsches Mädchen kann schon den Scherz eines so ausgezeichneten Mannes, wie Herr Buchholz ist, herausfordern und hinnehmen.“

„Ich bin begierig, diese gepriesene Schönheit, die meines Pächters Geschmack verräth, kennen zu lernen, haben Sie die Güte, sie hereinzurufen.“

„Ich bedaure, gnädige Frau — Adele ist auf dem Gute — sie liebt es, sich dort nützlich zu machen, indem sie die Madame Buchholz unterstützt.“

„Herr Buchholz ist sehr für das Nützliche — aber ist der Wagen noch nicht da?“

„So schnell, gnädige Frau, wie bei Ihrer Equipage in der Stadt, geht es hier auf dem Dorfe nicht;

die Chaise muß erst ausgestäubt werden und ein Bauer zäumt seine Pferde mit Bedacht!"

Helene hielt das Bild immer noch in der auf den Schooß niedergesunkenen Hand und es schien, als schieße ihr verstohlen darauf niederfahrender Augenblitz eine vernichtende Leidenschaft auf dasselbe herab.

„Sie wollen gewiß einmal die Verheißungen des neuen Pächters durch Ueberraschung prüfen?" fragte die Pastorin — „aber ich glaube, Sie selbst werden überrascht werden."

„Ach, liebe Frau, ich bitte um ein Glas frisches Wasser!"

„Ein Glas Zuckerwasser — sogleich — ich wollte eben fragen, ob Sie nicht andere Erfrischungen befehlen, etwa Kirschen, Melone, Himbeersaft — Backwerk?"

„Nichts von Allem, ich danke, nur etwas Wasser!"

Die Pastorin eilte hinaus. — Kaum fand sich Helene allein, als sie das Bild vom Schooße hob, mit loderndem Blicke und stolzer Verachtung dasselbe betrachtete, mit zitternder Hand schüttelte, im leisesten Flüstern sprach: „hm! schöne Römerin? — eine broncene Büste — gewöhnliches Gesicht!" — plötzlich aber, als würde sie von der dunklen Schönheit, dem kühnen Munde, der stolzen Stirn und dem nächtigen

Auge derselben erschreckt, aufsprang und vor den Spiegel trat, um sich am eigenen Anblicke zu weiden. Ein stolzes Selbstgefühl spiegelte sie sich selbst im herausfordernden Blicke entgegen; ein Lächeln, das mit dem Zuge der Ueberlegenheit anhub und in ein schmerzliches Träumen überfloß, beherrschte ihre Lippen. Plötzlich ermannte sie sich, hing das Bild mit geringschätzender Ruhe an den Nagel und trat an das Fenster. Ein Seufzer entfloh der bedrückten Brust, als hätte sie, wie am Morgen, alles Leid in die Worte zusammenfassen wollen: „Ach! wie einsam!"

Die Pastorin kehrte mit dem Wasser zurück; sie war etwas länger ausgeblieben, als der Weg nach dem Brunnen erfordert hätte, denn sie hatte ihr schönstes Krystallglas und den besten Präsentirteller aus ihrem Glasschranke geholt. Helene befeuchtete die schönen feinen Lippen und verrieth durch die Wiederholung, daß sie eine angenehme Abkühlung empfinde.

Jetzt kehrte auch der Pastor zurück. „Sogleich, gnädige Frau, wird die Chaise vorfahren, die Bauern sind mit ihren Pferden etwas schwierig, aber der Name der Frau Gräfin half mit; — Sie werden heute zu einem Feste kommen."

„Ich weiß."

Nun ließ sich der Pastor in eine Beschreibung

der neuen Arbeiten und wichtigen Erträge derselben auf Hohenegge ein und Helene hörte ihm zerstreuet zu, ohne ihn zu unterbrechen, da ihre Gedanken abschweiften, aber jede Minute sie unruhiger zu machen schienen. Das Vorfahren der Chaise und der Peitschenknall des Bauern veranlaßte sie, sich rasch zu erheben. — Lisette, welche unter der Linde gesessen hatte, kam heran und meldete die Ankunft des Wagens.

Als Bernhard Buchholz mit dem Bruder und Pfarrer von dem kahlen Berge zurückgefahren und auf dem Gute angekommen war, hatte er sich schnell, nach Entfernung des Pfarrers, in seine Wohnung begeben, um Betti von dem Kohlenfunde zu benachrichtigen und das ihnen verheißene Mahl anzumelden. Das Gebäude, welches außerhalb der Ringmauer des Schloßparkes, dem großen Gitterthore gegenüber liegt und bis Johanni von Meese bewohnt gewesen war, hatte sich bereits in eine hübsche ländliche Wohnung für die Familie Buchholz umgewandelt. Noch vor wenig Wochen war dieselbe ein zwar im massiven Style des gesammten Gebäude-Complexes des Gutes ausgeführtes, dreistöckiges Haus mit großen Räum-

lichkeiten, aber auf das Unverantwortlichste von dem Vorgänger verwahrlos't, heute jedoch hatte es durch Bernhard's rührigen Antrieb ein ganz anderes, freundliches und einladendes Ansehen erhalten. Der Platz vor dem Hause, der bei Meese's Aufenthalte wüst lag, war geebnet und mit jungen Anlagen versehen, welche die Linden und Pappeln, die hier standen, mit einschloß, das Haus hatte einen neuen, fleischfarbigen Anstrich erhalten — der früher am wilden Boden fortkriechende Wein war aufgebunden und entfaltete in frischer Luft und an warmer Wand mit raschem Wachsthum seinen Blättermantel, der bereits die unteren Fenster beschattete. Saubere Gardinen hinter neu gemalten Fenstern, blanke Glasscheiben, eine reinliche, einladende Thürschwelle, zu beiden Seiten derselben grüne Bänke, und ein aus dem Schornsteine ruhig in die blaue, sonnige Luft aufsteigender Rauch verriethen, daß hier Ordnung, Geschmack und Häuslichkeit eingezogen waren. — Hier walteten Bernhard's praktischer Geist und Betti's häuslicher Sinn. Die unteren Räume dienten zu Geschäftslokalen; hier hatte Bernhard sein wohnlich eingerichtetes Arbeitzimmer, wo er Pläne entwarf und calculirte, hier hatte er sein Schlafzimmer, seine Stube, wo die Arbeiter und Werkmeister ihn sprachen — aber eine Treppe hoch

hatte er für Betti und deren Mann eine liebliche, fast elegante Wohnung eingerichtet, hier hinauf stieg er, wenn er der Ruhe bedurfte, hier hin kam Schlehdorn, der ökonomische Vorstand des Gutes, von seiner zweiten Etage herab, wo er sich ebenfalls angenehm eingerichtet hatte, wenn er die Freude eines freundschaftlichen Verkehrs, das friedliche Glück der Abendstunden genießen wollte.

Mit der heitersten Laune kamen Bernhard und Johannes in das Haus zurück — der Pfarrer war bereits an der Parkgrenze ausgestiegen, wo er Adelen im Schatten einer Linde getroffen und diese ihm auf seine Mittheilung von dem Kohlenfunde und Arbeiterfeste und auf seine Aufforderung zur Rückkehr nach Altenrode geantwortet hatte: „Dann will ich der Madame Buchholz heute hilfreich sein, ich möchte hier bleiben.“

Betti hatte die Nachrichten, welche beide Brüder heimbrachten, mit reger Theilnahme an deren Freude empfangen und schon während des Hörens auf das beste Arrangement des Festes nachgesonnen, welches den Arbeitern am Nachmittage verheißen worden war. Sie hatte nur anzuordnen und zu beaufsichtigen, denn Bernhard hatte dafür gesorgt, daß es ihr nicht an hinreichenden, weiblichen Arbeithänden mangelte,

zumal ihr stiller, kleiner Haushalt in der schwedischen Krone nunmehr zu einem größeren Hauswesen angewachsen war, denn nicht nur Schlehdorn hatte sich von jetzt an mit zur engeren Familie gezählt, sondern ein Dienstpersonal von mehren Personen wirthschaftete in der großen Küche, welche Bernhard hinten im Hause zu ebener Erde eingerichtet hatte.

Bernhard ging in sein Arbeitzimmer, dessen offene Fenster, ebenso wie in der obern Etage, gegen die Sonne durch herabgelassene Marquisen geschützt und mit blühenden Topfgewächsen, statt Jalousien, besetzt waren; er warf sich etwas erschöpft vor seinem Zeichentische in den Korbsessel und überdachte die Bedeutung eines ergiebigen Kohlenlagers, während seine Blicke hinaus nach dem Schlosse schweiften, an dessen Außenwänden, Gallerieen und Fensteröffnungen die Bauarbeiter auf schwebenden Gerüsten standen und seine Gedanken zu verwirklichen beschäftigt waren. Draußen, unter den Fenstern erscholl der gleichmäßige allmälig entferntere Ton einer Harke, die ein junger, dunkelhaariger Bursche über die neu angelegten Wege der Hausumgebung zog.

Bernhard gerieth allmälig in ein träumerisches Versunkensein, in welches eine mittägige Ermattung leicht den grübelnden Geist überleitet; vielleicht dachte

er auch an Diejenige, für die er Dieses alles dachte und wirkte. Das Geräusch der Harke draußen verstummte nach und nach, die Maurer am Schlosse machten Mittag, es war so ruhig geworden, daß man das Summen der Fliegen vor den offenen Fenstern hören konnte. Eine rothe Blume fiel auf Bernhard's Schulter, er merkte es nicht, eine andere folgte, sie berührte seine Stirn, er blickte, nach der Blume haschend, empor und sprang überrascht auf — ein paar glühende Mädchenaugen waren durch die Topfgewächse auf ihn gerichtet — ein ebenso stolzer, wie schmerzlicher Mund lächelte ihm freundlich, schelmisch, bittend zu.

„Ah, Adele!“ sprach Bernhard, sich dem Fenster nähernd — „sind Sie noch hier? Der Herr Pastor ist schon zurückgegangen.“

„Ich weiß es — in Altenrode ist es mir zu langweilig — mein Herz ist so unruhig.

„Dann will ich Ihnen ein Mittel sagen, das Herz ruhig zu machen — arbeiten Sie bis zur Ermüdung.“

„O! Sie sind ein recht prosaischer Nützlichkeit-Mensch geworden — die Arbeit tödtet das Gefühlsleben; wenn Sie mir weiter Nichts sagen können—“

„Glauben Sie mir, liebes Fräulein, ich habe

auch ein unruhiges Herz, aber ich denke mir, ein brausender Bergquell kann geleitet werden, daß er auch fleißige Mühlen treibt — dann fließt er nachher still und ruhig durch die Ebene des täglichen Lebens."

„Wie doch der beste Mann auch in unwahren Phrasen und Bildern sich gefällt — ach! Herr Buchholz, Sie sind oft recht kalt, recht heuchlerisch."

„Ich? Das ist eine ungerechte Beschuldigung, meine liebe Freundin."

„Liebes Fräulein — hm! liebe Freundin! Sie sagen Das ohne Gedanken, Sie hassen mich — Sie kennen die Bergquellen nicht — heute sind sie Bäche, morgen Ströme, die alte Fichten wie alte Vorurtheile, wohnliche Häuser, wie eingelebte Gewohnheiten, Dämme, wie alle künstliche Schranken, wegreißen und kühn zwischen die Plätze und das Eigenthum der Leute der Ebene treiben. Wissen Sie: Das ist ein unruhiges Herz!"

„Mein Fräulein, Sie sprechen Das so aufgeregt — was that ich Ihnen?"

„Aufgeregt? Was Sir mir gethan haben? Alles haben Sie mir gethan — Sie sind ein Undankbarer! Ich will mich anstrengen, Sie zu hassen; Da — Mann ohne Herz!" — Mit diesen halb geflüsterten, aber

heftigen Worten, wobei Adele's Blicke Flammen schossen, riß ihre Hand von dem prächtigen Topfgewächse des Fensters ungestüm die schönste Rose und schleuderte sie Bernhard vor die Brust — dann verschwand sie. Bernhard nahm bestürzt die Blume auf, legte sie sinnend auf seinen Tisch und schritt, die Arme verschränkt, auf und nieder. — „Was war Das?" sprach er lautlos mit sich selbst — „wie gebe ich diesem unruhigen Herzen Ruhe, ohne es zu kränken? Wenn ich das schöne Mädchen um den Frieden bringen sollte — ach! wenn die herrliche Blume meinetwegen vergehen müßte? Wunderbares Geheimniß des Herzens, Millionen Lippen tragen Deinen Namen „Liebe" als ein leichtes Wort der Gewohnheit und des Verständnisses, von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herz — und doch begreift Dich das Herz nicht in Deiner wahren Macht! — Hat Adele nicht ein Recht auf ihr Gefühl, welches sie durchglüht? Und ich muß diesem Gefühle ungerecht werden — was beginne ich? Tödte ich meine Träume von einem unerreichbaren Glücke durch die Wirklichkeit, durch die Unterwerfung unter ein Herz, das mich erwartet? Ach! Arbeit, Betäubung durch Sinnen und Wirken in der Arbeit können das Herz nicht abkühlen — ich rieth ein Mittel, das sich selbst nicht an mir bewährt; — sei

ein Mann, — bist Du nicht derselbe, der Du vor einem Vierteljahre warest? — Ach nein! ich bin es nicht mehr!"

Die Stubenthür wurde langsam geöffnet. — Betti erschien; sie trug ein Packet Briefe in der Hand und sah den Schwager mit einem schüchternen Mitleid an. „Der Postbote war Vormittags hier," begann sie; Bernhard nahm ihr die Briefe ab, sie lächelte schmerzlich und schien eine Antwort zu erwarten. „Ich danke," sagte Bernhard zerstreut.

„Ich hörte Sie sprechen, Bernhard — ich stand oben am offenen Fenster."

„O, Betti, helfen Sie mir; warum nistet eine Schlange sich in unser Paradies! Es ist Ihnen kein Geheimniß mehr, daß jenes Mädchen einer Leidenschaft folgt, welche Ansprüche an mein eigenes Glück macht."

„Ihr Herz hat allein darüber zu entscheiden, Bernhard, ob Glück oder Leid in Adele's Brust einziehen soll. Sie ist so schön, so stark in ihrem Willen, so edel von Charakter — ich wünsche dem Mädchen Glück."

„Betti, ich auch; wäre sie mir vor Wochen begegnet! — Lassen Sie uns zuweilen von früheren Jahren reden, damit ich erprobe, ob ich in der

Lebensschule ein fester Mann geworden bin — ich glaubte es."

„Ach! denken Sie an die Ehre des Mannes, sie leitet ihn allein durch die Strudel und Klippen der Ströme, welche das Herz fortreißen."

„Ja, liebe Betti — meine Ehre sagt mir, daß ich Pflichten gegen meine hohe Gebieterin, gegen Bornemann, gegen Sie, gegen Ihre Familie übernommen habe — vielleicht überwinde ich auch die Furcht vor eines Mädchens gewaltsamer Forderung." Er klopfte dabei unruhig und beschwichtigend Betti's Hände und wendete sich dann gegen den Arbeittisch, wohin er die Briefe vorher geworfen hatte. Betti merkte recht gut, daß er dieses Gespräch schnell abbrechen wollte, sie verfolgte ihn mit still behütenden Blicken und schlich dann leise aus der Stube. Als sie einen Moment vor die Hausthür trat und die Augen ängstlich gegen den Himmel und die hohen Zinnen des Schlosses emporrichtete, sagte ihre still seufzende Seele: „Ach! wenn sich an diesem blauen Himmel nur kein Gewitter zusammenzieht und uns forttreibt! — Lieber Gott, führe Bernhard's Herz, daß es sich nicht zu kühn erhebe und das Unerreichbare in sein Verlangen einschließe. Die Liebe wandelt den Mann um und ändert seinen Charakter —

ach! vielleicht hat Gott das Mädchen gesandt, ihr Herz mit Leidenschaft der Liebe zu ihm entflammt, um ihn zu retten von einem gefährlichen Sehnen und Träumen — vermögte sie ihn doch zu fesseln!"

Bernhard hatte die Briefe vorgenommen; der dickste enthielt die Copie des letzten Termines, welche der Notar Heisemann schickte, in Sachen der von Siebert erhobenen Entschädigungklage im Auftrage des Juwelenhändlers Möbius — das Gericht wies den Kläger mit seiner gesetzlich unbegründeten Forderung zurück. — Bernhard warf den Bescheid gleichgültig zur Seite. Um so aufmerksamer hob er den Brief heraus, welcher Baring's Handschrift trug. Er enthielt ein Schreiben von Ernst Brandhorst aus London. Baring schrieb: „Unsere Nachforschung und kleine List hat gute Früchte getragen, lieber Freund. Die Notiz in der Cigarrentasche des Herrn Siebert war richtig. Nachdem auf unsere briefliche Anmeldung einer Gouvernante bei der Adresse Mr. Astley, Whigmore-street schon nach vierzehn Tagen die Antwort jener Adresse, die sich als Firma eines Commissiongeschäftes zu erkennen gab, von London zurücklief, daß nämlich das Commissioncomtoir bedauere, für den Augenblick keinen Gebrauch von unserem Anerbieten machen zu können, da zufällig aus

unserer eigenen Stadt bereits eine Dame angemeldet und engagirt, auch mit vortrefflichen Zeugnissen einer Madame Laplace versehen sei, so stellte ich sofort Nachfrage an und erfuhr, daß die Gouvernante bereits abgereist wäre. Ich nahm nun, da Sie den Umzug nach Hohenegge und viele Geschäfte vorhatten, Ihrem Wunsche gemäß die Correspondenz vorläufig allein in die Hand und meldete das Resultat unserer Nachforschuug an Brandhorst in London. Gestern Abend empfing ich inliegenden Brief, der zugleich, wie Sie lesen werden, für uns Beide geschrieben ist. So wäre diese Seite der Meyer'schen Angelegenheit erledigt. Die vom Obergerichte auf Ihren Antrag beschlossene Revision des Meyer'schen Concoursverfahrens wird, wie Notar Heisemann mir mittheilte, in nächster Woche beginnen, und Sie werden sich darauf gefaßt machen müssen, einige Male nach der Stadt und in den Termin citirt zu werden; ich traue dem Lächeln nicht, welches Siebert öffentlich zeigt, es scheint mir zu gezwungen, um unbefangen genug zu sein. — Auch die Bartlinger Prozeßsache scheint eine bedenkliche Wendung zu nehmen. Vorsteher Wolpers, dem ich die Prozeßkosten vorläufig auf Gemeindelast auszahle, erzählte mir, daß Siebert alle erdenklichen Ränke mache und den Oberhofmar-

schall vorgeschoben, dieser aber höchst indignirt jede Einmischung als Gutsherr oder Zeuge abgelehnt habe, und nun Siebert plötzlich den jungen Verwalter Frische als Zeugen vorgeschlagen habe, um eidlich auszusagen, daß die von den Bauern an dem Fabrikeigenthume verübten Zerstörungen nicht mit siebenzigtausend Thalern Schadenersatz zu restauriren seien, da die Maschine und das gesammte Inventar nebst Kohlenvorrath, Zuckerniederlage und dergleichen ersetzt werden müßten. Der junge Verwalter soll, nachdem der Fabrikinspektor plötzlich abgegangen ist, oft in der Stadt gewesen und zum Eide erbötig sein, um zu bekräftigen, was Alles vorhanden gewesen und vertilgt oder gestohlen wäre. Der Oberamtsvogt Storchschnabel behauptet, daß Siebert's Angaben falsch seien, was Wolpers beschwören will. — Sie sehen, zwei Eide, von denen einer jedenfalls falsch sein muß. Uebrigens soll Herr von Hirsewedel, wie mir Wolpers mittheilte, schon einige Sinnesänderungen gegen Siebert's Wirthschaft kund gegeben haben; ein Förster Lange zu Bartlingen, der den Siebert'schen Befehl des Fichtenverkaufes mit Widerwillen ausführen mußte, ist bei dem Oberhofmarschall gewesen und hat ihm in natürlicher Sprache den Ruin des Gutes und den Wunsch klar gemacht, von

Bartlingen entlassen zu werden. Daß er Gehör auch in seinen Schilderungen des Gutes gefunden hat, geht daraus hervor, daß Herr von Hirsewedel ihn seit drei Wochen nach Obernhagen genommen hat, dessen bisheriger Förster aus Feindschaft mit dem Verwalter dort weggegangen ist, und daß der Gutsherr bereits dem Siebert einen Vorschlag hat machen lassen, den Bartlinger Contract nächstes Jahr aufzuheben, wovon Siebert natürlich Nichts wissen will. Sie sehen, überall Krieg. — Indessen sehe ich mich genöthigt, auch in den Streit zu ziehen, nicht aus eitler Streitlust, sondern um Tausenden meiner Mitmenschen, namentlich im Mittelstande, eine Warnung zukommen zu lassen, daß sie sich nicht in das Verderben stürzen und an den Bettelstab gelangen, um nur ein Paar Spitzbuben zu bereichern. Das Programm des neuen Bankprojects ist nebst Einladung zur Actienzeichnung erschienen — ich sende Ihnen heute ein Exemplar mit — hinter der gleißenden Hülle steckt eine solche Höhle von Lug und Trug, eine so raffinirte Arglist und Gaunerei, daß ich nicht fassen kann, wie ohne Prüfung eine Person, wie Schulenrode, die Concession dazu hat durchgehen lassen. Mag der Finanzminister auch speculiren, so ist er doch ein Ehrenmann; — ich werde öffentlich

gegen dieses Bankunternehmen auftreten, seine Trugschlüsse, falschen Exempel und sein Maskenspiel aufdecken und die Rettung Tausender von Familien soll mein Lohn für Opfer an Ruhe, Geld und Zeit, für eine heraufbeschworene Feindschaft sein. Dieses Programm schmeichelt der feudalen Partei, will aber die Industrie im wahren Grunde ruiniren, daß sie dieselbe zur Geldmacherei herabwürdigt auf Kosten der leichtgläubigen Menge und zu Gunsten einiger Börsenwölfe. Daß dieser Plan bei der Partei Hirsewedel Unterstützung gefunden hat, ist mir erklärlich — aber Schulenrode? — So weit mein politischer Blick reicht, ist nur Eins möglich — man flüstert sich zu, der König sei unheilbar erkrankt und die Regierung werde eines nahen Tages auf den freisinnigen Prinzen übergehen — sollte Schulenrode, der seit einiger Zeit viel mit Herrn von Blissen verkehrt, etwa der feudalen Partei ein Schnippchen schlagen und an deren Sturze mitarbeiten wollen? Mit dem jetzigen Ministerium kann auch die Bank stürzen. — — Graf Mangold muß an dieser neuen Speculation Antheil haben, er geht oft in Siebert's Haus, und man spricht sogar von großen Unternehmungen in Rußland. — Die Gräfin lebt sehr eingezogen, reitet gewöhnlich am frühen Morgen aus,

läßt sich bei Besuchen und Einladungen unpäßlich melden, und seitdem Herr von Blissen bei ihr Zutritt erhalten hat, scheint die Freundschaft der Lassop und deren Tochter sehr flau geworden zu sein; die Lassop soll von dem Beschlusse des Gerichtes, die Revision des Concoursverfahrens aufzunehmen, sehr verstimmt sein und eine Reise nach Italien mit ihrer Tochter, Klüstein, vielleicht auch mit dem Grafen Mangold vorhaben. — Daß Herr von Schroffen aus der Stadt entfernt und Landschaftdirector in der Provinz geworden ist, wissen Sie; man glaubt, er sei mit seiner Partei zerfallen — Das scheint mir nicht klar — bedenken Sie, daß die Grafschaft Hohenegge im Kreise des neuen Landschaftdirectors gelegen ist. — Doch genug für heute. Robert ist wohl und macht sich bereits im Geschäfte recht nützlich; meine Frau und Tochter lassen Alle herzlich grüßen und Sie sind überhaupt vor einem Sonntagsbesuche unsererseits nicht sicher. — P. S. Soeben wird mir mitgetheilt, daß der Professor Schobert, unter dem Namen „der Prophet im Irrenhause“ bekannt, in Folge der Bemühungen des jungen Advokaten Degener, der sich mit Meta Schobert inzwischen verlobt hat, durch eine Prüfungcommission als nicht geisteskrank bezeichnet, aus dem Irrenhause des Doctor Nöldecke entlassen,

in die freie Disposition über sein Kind und Eigenthum zurückversetzt ist, zugleich aber der Staatsanwalt den Prozeß wegen „Anreizung zur öffentlichen Unzufriedenheit" wieder aufgenommen und Doctor Degener die Vertheidigung übernommen hat." Ihr getreuer Baring.

Bernhard Buchholz war durch diesen Brief schnell aus seiner Stimmung in ganz andere Regionen seiner Gedanken fortgerissen; die Menge Neuigkeiten, welche er aus der Stadt empfangen hatte, waren von mehr als gewöhnlichem Interesse für ihn. Der eingelegte Brief des Ernst Brandhorst fesselte ihn mit neuer Gewalt an seine übernommenen Pflichten gegen diesen eigenthümlichen Mann. Der Brief aus London lautete:

„Lieber Herr Baring — lieber Herr Buchholz!

Ihnen Beiden bin ich die Mittheilung der wichtigen Erfolge schuldig, welche Sie, theure Freunde und Ehrenmänner, durch die letzten Notizen über das Commissioncomtoir Mr. Astley, Whigmore-street, mir möglich gemacht hatten. Ich eilte sofort hin und fragte, ob nicht eine deutsche Gouvernante aus der Anstalt der Madame Laplace eingetroffen sei — man sagte mir, daß sie, von einem Procurator Siebert angemeldet, bereits

auf dem Wege nach Plymouth sei, um mit der Familie eines Consuls nach Mexico abzugehen, für welche sie engagirt wäre. Ich ließ mir deren Adresse geben und reis'te sogleich hinterher. In Plymouth traf ich sie wieder, ich sah Maria Meyer, redete mit ihr, zeigte ihr die Erinnerungen ihres Vaters, erklärte ihr meine Absicht, sie nicht reisen zu lassen, sondern ihr Erbtheil für sie zu erkämpfen. Sie gestand mir ein, daß sie wider ihren Willen und mit Zwang aus dem Institute der Madame Laplace, wo sie seit einem Jahre wie eine Gefangene gehalten und vor dem öffentlichen Auftreten durch beängstigende Andeutungen über ihren Vater und Namen zurückgeschreckt worden wäre, fast gewaltsam nach England transportirt sei, daß in ihrer Gefangenschaft im Institute nur ihr früherer Erzieher, Pastor Sporleder, zu Zeiten zu ihr gekommen und bemüht gewesen wäre, ihr zu sagen, wie sie gänzlich arm und verwais't, nur allein den milden Gaben anonymer, mildthätiger Herzen anheimgegeben und es ihre Pflicht der Dankbarkeit sei, still und willenlos den Plänen zu folgen, welche ihre unbekannten Wohlthäter mit ihrem Wohle hätten. Ich reclamirte sie von der Familie des Consuls, der sich weigerte, aber

es gelang mir mit Hülfe der Behörde, sie vor der Einschiffung zu retten. Wie mir Das möglich wurde, davon werde ich einst mündlich mit Ihnen reden, falls bis dahin nicht andere Umstände für mich gesprochen haben sollten. So habe ich Marie denn einstweilen in London untergebracht; ich erzähle ihr von ihrem Vater, sie erzählt mir von ihrer armen, guten Mutter, deren Ebenbild sie ist, von der unglücklichen Frau, welche Sie auf dem Kirchhofe zu Altenrode im Grabe gefunden haben. Der Prediger kann die offene Stelle in der Inschrift des Gedächtnißsteines ausfüllen, die hartgeprüfte Frau ist eine geborne von Lingen und ist geboren am 17. April 1819. — — Nun betreiben Sie den Prozeß mit aller Vorsicht — die Annahme des Revisionsantrages wird einige Bubenseelen in Furcht und Zittern gesetzt haben; ihre Lippen werden vor der Welt noch lächeln, aber in dem Herzen wird es dennoch unruhig sein. Halten Sie die Existenz des Empfangscheines in Betreff der Hauptbücher geheim, lassen Sie Siebert erst an den Rand des Verderbens treten, nur wenn er vor dem Meineide gewarnt ist und die Hand erheben will, dann legen Sie den Empfangschein vor. Ich habe die Edictalvorladung des Gerichtes

in Absicht der von Siebert beantragten Todeserklärung Meyer's in den öffentlichen Blättern gelesen. Der Termin ist auf den 8. April 1858 ausgeschrieben, bis dahin werden die Gräber sich aufgethan und die Schurken verscheucht haben! Empfehlen Sie dem Notar Heisemann Klugheit und Eifer, denn er hat es mit schlauen und frechen Industrierittern zu thun, halten Sie mich in Kenntniß von Allem, was in der Sache vorgeht, und suchen Sie — Das ist wichtig, den Herrn Storchschnabel, der früher Actuargehülfe im Gerichte war, auszufragen, ob etwa Actenstücke aus der Registratur verschwunden sind. — Der Geist der Gerechtigkeit möge meine Sache und Ihre Freundschaft für mich leiten!

London, den 18. Juli 1857.

Ihr ergebenster Ernst Brandhorst."

Bernhard Buchholz hatte diese Briefe mit solcher Aufmerksamkeit gelesen, daß seine Gedanken noch in deren Inhalte weilten, als er die ferneren Papiere öffnete und nur mit den Augen durchflog. In seiner Beschäftigung wurde er durch eine Flüsterstimme unterbrochen, welche durch die Topfgewächse am offenen Fenster drang und die Frage in das Zimmer sprach: „Ach, Herr Buchholz! sind Sie allein? Ich habe

Ihnen Etwas zu sagen.“ Ein etwa achtzehnjähriger Mensch in weißer Blouse, offener Brust, großen, braunen Augen, schwarzem, lockigem Haar und auf eine Harke gelehnt, stand am Fenster draußen. — „Was wollen Sie, Georg?“ erwiderte Bernhard Buchholz aufblickend. „Man spionirt, man verfolgt mich und Anna Maibaum.“ Bernhard stand auf und trat an das Fenster. „Sie haben doch einen rechtmäßigen Abschied vom Grafen Mangold genommen?“ fragte er.

„Ja, er hatte mich auf unbestimmte Zeit in Dienst genommen und ich habe ihm auf den ersten Juli gekündigt — er hat mich freilich durch meinen Vater zu weiterem Dienste zwingen lassen wollen, aber ich weigerte mich, denn ich will Nichts mehr mit ihnen zu thun haben.“

„Und was spionirt man aus? Wo ist der Kundschafter?“

„Als ich hier vorhin die Wege harkte und dann nach der neuen Anlage gehen wollte, sehe ich plötzlich das rothe Gesicht meines Vaters, des alten Lieseke, um die Ecke der Mauer grinsen. „Junge, sagt er, da haben wir Dich ja, nun wollen wir Dich schon bezahlen. Gleich gestehst Du mir, wo Anna Maibaum ist, der Graf hat es dem Stalljunker ver-

sprochen, das Mädchen auszukundschaften, und wenn Du nicht gleich eingestehst, so schlagen wir Dich todt, wenn wir Dich erst eingefangen haben."

„Wo ist Ihr Vater?"

„Ich hielt ihm die Harke entgegen und drohte ihm, daß ich meinen Herrn rufen würde — da oben an der Parkmauer steht er jetzt und sieht hierher."

Bernhard sah einen Mann an der Mauer, wo diese einen Hügel überlief, beobachtend stehen und ging hinaus; er selbst trug einen weißen, amerikanischen Kittelrock von baumwollenem Zeuge mit feinen, blauen Streifen, einen entblößten Hals und ein sauberes Battisthemde; auf den Kopf hatte er einen Panamahut gesetzt. Der beobachtende Mann an der Mauer hatte den stattlichen Mann heraustreten und kaum mit Georg die Richtung nach dem Hügel einschlagen gesehen, als er Anfangs eine Rückbewegung machte, um die Ecke der Mauer zu gewinnen, sich aber schnell besann und hin- und hergehend Beide näher kommen ließ, dann aber langsam denselben entgegen schritt.

Lieseke hatte sich bedeutend verändert — freilich hatte er noch sein violetrothes Säufergesicht, seine blaue Nase, seine schmunzelnden Lippen, seine wässerig glänzenden, kugelrunden Augen, seinen schwarzen

Krauskopf und seine behaglich gutmüthige Miene, aber der lange blaue und grobe Rock war einem modernen Bürgerkleide, die alte Militairmütze einem schwarzen Seidenhute, sein buntes Kattunhalstuch einem schwarzen seidenen gewichen — er begrüßte Bernhard durch Abnehmen seines Hutes und sagte: „Ihr Diener, ich habe gewiß die Ehre, den Herrn Buchholz zu sehen? — Wollte 'mal meinen Sohn besuchen, einmal sehen, was der kleine Taugenichts anfängt — ja! ja! ist seinem braven Herrn, dem Grafen, aus dem Dienste gelaufen, noch dazu mit einem Mädchen — ich müßte recht böse sein, wenn ich nicht ein zu weiches Herz hätte."

„Lüg' Du, Alter!" rief Georg und hob die geballte Hand empor. Bernhard zog unter verweisendem Blicke den Arm nieder und sprach: „Ihr Sohn hat sich zu meinem Dienste gemeldet, um die Gärtnerei zu erlernen, er hat mir versichert, seinen früheren Herrn rechtmäßig verlassen zu haben — der junge Mensch will ein nützlicher Mann werden und diesen guten Entschluß unterstütze ich gern."

„Der Graf hätte ihn auch zu was Rechtem gemacht — der edle Herr hat uns mit Wohlthaten beschenkt und ohne Schuld herunter gekommene Leute aufgerichtet, mein Sohn sollte ihm dafür dienen. —

Meinetwegen, Gärtner ist auch ein ehrliches Gewerbe, aber ich muß Ihnen nur sagen, der Junge kann schneller lügen, als zwei Schimmel laufen können, Sie dürfen ihm kein Wort glauben, ich bin immer ein rechtschaffener Mann gewesen, meine Cigarren sind die echtesten in der Stadt, meine Frau ist die einzige Milchstubenbesitzerin, welche kein Wasser zugießt oder Schöpsenbrägen und Wasser für Milch verkauft — Sie sehen, wir sind auch nicht von der Straße — darum ist es ein Jammer, wenn ein einziges Kind aus der Art schlägt."

„Du lügst, Alter!" fuhr ihm Georg vorspringend entgegen, so daß Lieseke unwillkürlich seine Hand in die listige Bewegung brachte, womit er früher seinem Sohne eine Ohrfeige zu schenken pflegte — „hütet Euch, daß ich nicht aus der Schule spreche!"

„Sie hören, Herr Gutspächter, der Bösewicht lügt, ohne es zu wissen — halten Sie ihn nur recht streng, lassen Sie ihm alle Tage eine Salve mit der Peitsche geben, er hat böse Anlagen und wenn er Ihnen wegläuft, so haben Sie auch Nichts daran verloren. Gut, behalten Sie ihn, aber wenigstens soll er sagen, wo er das Mädchen gelassen hat, dem er schon als Junge nachgestellt hat, das arme, unschuldige Mädchen, das keine Eltern mehr hat und

keine Landstreicherin werden soll — Bösewicht, liderlicher Bube! wo hast Du Anna hingesteckt? Sie, mein Herr, können auch nicht dulden, daß ein Gartenbursche ein Mädcheu heimlich versteckt hält!"

„Nun genug!" fiel Bernhard ein, der bereits den Mann und das Verhältniß durchblickt hatte; — „Ihren Sohn behalte ich so lange, bis der Graf ihn durch gesetzliche Rechte zu reclamiren vermag, das Mädchen aber, die einen Abscheu gegen die ehrlose Rolle einer falschen Baronin und Geliebten des Stalljunkers von Hirsewedel bekommen hatte, ist freiwillig in die Schule der guten Sitte und nützlichen Arbeit gegangen und wird hoffentlich ein redliches reuiges Mädchen werden."

„Das hat er Ihnen auch wohl vorgelogen?" fragte Lieseke listig, mit dem Daumen auf Georg zeigend.

„Nun mach' daß Du fort kommst, Du gehörst hier nicht her!" rief Georg.

„Es ist besser, Sie sehen sich nicht," fuhr Bernhard fort — „lassen Sie den Sohn ruhig seine Wege gehen, bekümmern Sie Sich nicht um ihn, ich versichere Ihnen, wenn er sich gut hält, so werde ich für ihn sorgen."

„Lieber Gott, wie gütig — Sie sprechen ganz

wie der Graf — der Junge wird's mit Ihnen ebenso machen, wie mit ihm. — Nun ja, sehen Sie zu, was Sie damit anfangen. Aber das Mädchen — ach! ich darf gar nicht nach Hause kommen, ohne meiner Frau sagen zu können, wo das Mädchen ist, sie hat es so lieb, sie grämt sich darüber, ach!"

Georg sah seinem Vater höhnisch lachend in das weinerliche Gesicht.

„Nun Adieu!" sprach Bernhard; — „Georg! gehen Sie an Ihre Arbeit!"

„So lebe wohl, Junge — werde endlich gut, gieb Deinem Vater noch einmal die Hand — ach! Junge, mein Georg! Adieu!" Lieseke drängte sich hinter Bernhard's Rücken an seinen Sohn nahe heran, obgleich dieser ihm auszuweichen suchte, aber von seiner Hand ergriffen und festgehalten wurde, wobei er ihm schnell und mit wüthender Miene zuraunte: „Warte Kanaille! wir wollen Dich schon kriegen und das Mädchen dazu!" Als Georg sich losriß und Bernhard sich umdrehte, stand Lieseke mit bekümmertem Gesichte da und streckte die Arme flehend hinter seinem Sohne aus, der sich nicht weiter um ihn bekümmerte. Langsam und öfters sich umblickend, verzog sich Lieseke hinter der Mauerecke.

„Sagen Sie mir, Georg!" sagte Bernhard zu

dem jungen Burschen — „wie leben Ihre Eltern? wie stehen sie zu dem Grafen?"

Georg schwieg. Bernhard sah ihn fest an; Georg wurde roth und verlegen — „ach," seufzte er — „ich stamme aus einer Diebesbande — retten Sie mich und Anna, haben Sie Erbarmen mit uns, ich will schon wachen, daß man nicht aus Rache das Gut anzündet."

Betti kam ihnen entgegen. „Aber lieber Schwager, Sie kommen ja nicht zu Tisch?" rief sie — „es ist schon Zwei Uhr vorbei — sehen Sie, die Arbeiter sind schon wieder in voller Thätigkeit am Schlosse." Er folgte in das Haus und in die erste Etage zu Tisch, wo Johannes und Schlehdorn bereits warteten und Adele mit unruhigem Herzen Bernhard's Tritte erhorchte.

Beide führten während der kurzen Mahlzeit eine vorsichtige, beobachtende Augensprache — wenn er sein Auge auf sie lenkte und sie überraschte, wie sie in sein Anschauen versunken da saß, wann er redete, und sie nur für ihn Aufmerksamkeit hatte, — wenn sie in unruhiger Weise niedersah oder zerstreuet einen anderen Gegenstand fixirte und er mit schwerer Miene sie betrachtete, dann empfand Betti nur zu klar, was in Beider Seelen vorging. Aber zu einer

weiteren Aeußerung kam es nicht und konnte es auch in Schlehdorn's heiterer Gegenwart nicht kommen. Dieser Mann, etwa in gleichem Alter mit Bernhard, war der treue Ausdruck einer in freiem Naturleben, in Sonnenschein, Regen, Arbeit, Hoffnung und Erndtefreude unverfälschten, reinen Krystallseele, voll Thätigkeittrieb, Heiterkeit und kunstloser Natürlichkeit. Er war eine runde, gedrungene Gestalt, hatte einen starken Kopf, ein etwas breites, aber in seinen gutmüthig fröhlichen Zügen festes und von der Luft gebräuntes Gesicht, einen stechenden, schelmischen Seitenblick und einen fröhlichen Glanz der Lebhaftigkeit, wenn er mit den Augen frei und offen ausblickte; seine Sprache im schlesischen Dialect hatte etwas Kurzes, Rasches und Scharfes und der etwas breite Mund war stets bereit, auch den Ernst in ein heiteres, witziges Gewand zu kleiden. Diese gedrungene Kürze und witzige Schärfe seiner Ausdrucksweise, verbunden mit dem stechenden oder fröhlichen Blicke, mochten bei seinem ersten, flüchtigen Erscheinen bei der Gräfin von Hohenegge zusammen gewirkt haben, dieselbe gegen den Mann aufzubringen, der nicht die Etiquette des Hauses verstand und obenein den Brief überreichen mußte, worin Herr Bornemann seiner Tochter die erste, niederdrückende Anzeige seines

wichtigen Entschlusses in Betreff ihres Vermögens machte. Helene hatte damals, vor Bernhard's Eintreffen, den Boten aus Amerika auf die stolzeste Weise zurückgewiesen und ihm die Thür gezeigt. Bei seiner Rückkehr von Schlesien um Johanni hatte Bernhard ihn der Gräfin vorgestellt, und sie war gütig und herablassend gegen ihn gewesen. —

Die heutige Mahlzeit war beendet; man saß noch am Tische und unterhielt sich, als Schlehdorn der eben durch das offene, von der Marquise beschattete Fenster sein lebhaftes Auge gerichtet hatte, ausrief: „Aber nun, Fräulein Nöldecke, werden Sie von Amtswegen nach der Pfarre abgeholt — dort fährt die Pastorenkutsche heran mit zwei pfarrdienstlich und gemeindelastmäßig bespannten Ackerpferden!"

„In der That, da ist die Chaise des Pastors Plagge," sagte Johannes.

„Aber sehen Sie," fiel Adele ein — „es neigt sich eben ein Strohhut heraus, es kommt Damenbesuch."

„Es wird die Frau Pastorin sein," meinte Betti — „ich bat den Pastor, als er heute Mittag fortging, mit seiner Frau wieder zukommen, um dem Arbeiter-Mahl Abends beizuwohnen."

„Die Pastorin wird nie die Bauernpferde ge-

brauchen," entgegnete Adele, „sie geht lieber zu Fuß — aber es ist unsere Chaise."

„Man kann Niemanden erkennen; jetzt zieht eine Hand die Fenster zu — sollte vielleicht der Pastor eiligst einem Kranken das Abendmahl geben müssen und die Pastorin die Gelegenheit benutzen?" meinte der reflectirende Johannes.

Unterdessen war die Chaise bis an die Ringmauer gekommen und nahm den Weg, der vor dem Hause und dem Gitterthore des Gutes vorbei führte, der eigentlich nur der herrschaftliche Weg war und der von Fremden zur Durchfahrt nicht benutzt wurde. — Der Wagen, in welchem man nun ein gewöhnliches Kattunkleid erkennen konnte, lenkte vor die Hausthür, Bernhard eilte in seinem leichten Anzuge hinab, Adele folgte ihm; als sie, von Betti eingeholt, an der Thür ankamen, öffnete Georg bereits den Wagen; ein junges Mädchen, in grünem Seidenhute und Zitzkleide, sprang mit einer Reisetasche am Arm heraus, wendete sich sofort gegen die offene Wagenthür und deckte die Aussicht; die Wogen eines wasserblauen, weiten Damenkleides bewegten sich, ein langgefranztes, indisches Krepptuch ließ sein gewirktes Rosenmuster im einfallenden Sonnenstrahle erglänzen — ein leichter Amazonenhut von feinstem Stroh,

mit hängender Feder, hob sich aus dem Fond der Chaise. — „O Himmel!" rief Bernhard bestürzt — „die Gräfin!" — Adele faßte in der Ueberraschung mit beiden Händen Bernhard's Arm, als wollte sie den Vordrängenden zurückhalten, er aber, sich selbst und seine leichte Kleidung vergessend, stieß Adelen heftig und erregt von sich, stürzte an den Wagenschlag, reichte seinen Arm als Stütze dar und stammelte verlegen: „Gnädige Frau — o! wie überrascht bin ich — gnädige Frau!"

Unterdessen schoß Adele Adlerblicke auf Bernhard und die Gräfin und ihre Züge bebten leise vom heftigen Losreißen des plötzlich erregten Mannes. Helene hatte Diesen noch nie in solcher Verlegenheit gesehen und schien sich einen Moment mit beherrschender siegreicher Miene daran zu weiden, schnell aber hatte sie die leuchtenden Flammenblicke des schönen, dunklen Mädchens gesehen, und mit kaltem Stolze an demselben vorüberschreitend, sprach sie: — „Ich komme Ihnen wohl ungelegen, Herr Buchholz?" — Ohne auf seine Antwort zu hören, wendete sie sich zu Betti und sprach: „Mein Besuch gilt Ihnen, führen Sie mich in Ihr Zimmer — wer ist das junge Mädchen?" — Auch auf Betti's Antwort hörte Helene nicht, sondern schritt die Treppe hinauf in

das hübsche Gemach, das Bernhard für seine Schwägerin hatte herstellen lassen. Die Gräfin schien erregt, zerstreuet und reizbar zu sein und Betti glaubte, daß es von der Hitze herrühre. — „Sie haben Sich schnell einrichten können,“ fuhr sie fort, das Auge auf Bernhard's Photographie heftend, die mit anderen Sachen nachträglich aus Amerika eingetroffen war und den schönen, kräftigen Mann in einem Pflanzercostüme kräftig darstellte. Unter dem Vorwande, die größere Vollendung amerikanischer Lichtmalerei zu betrachten, ließ sie ihre Augen länger auf den Zügen des schönen Mannes ruhen. Sie schien aber noch zerstreueter geworden zu sein, da sie abermals fragte: „Wer ist das junge, dunkle Mädchen mit dem kühnen Blicke.“

Betti Buchholz gab ihr darüber zum zweiten Male Auskunft; Helene hörte es unruhig an, schien die Frage nach ihren Wünschen in Betreff einer Erfrischung ganz zu überhören und begann plötzlich: „Jenen Kranz um die Photographie dort hat gewiß eine Hand der Liebe gewunden, er ist mit großer Sorgfalt hergestellt, es scheinen Gedanken hineingeflochten zu sein.“

„Ja,“ versetzte Betti, sanft erröthend — „Gedanken der Liebe und Dankbarkeit — ist mein

Schwager Bernhard nicht meines Glückes Schöpfer? Er ist werth, geliebt zu werden."

„Sie theilen wohl diese Verehrung mit dem jungen Mädchen?" fragte Helene mit einer Schärfe, die sie nicht beabsichtigt hatte und nur die Folge davon war, daß es ihr nicht gelang, recht gleichgültig zu erscheinen.

„O, wer sollte ihm nicht von ganzem Herzen gut sein!" sagte Betti mit der Wärme ihres vollen Gefühles.

In diesem Augenblicke öffnete Bernhard die Thür; — er hatte ein weißes Halstuch umgelegt und einen schwarzen Rock angezogen. „Gnädige Frau!" sprach er mit Ehrerbietung und Freude, — „ein glücklicher Zufall führt unsere Gebieterin heute hierher — wenn ich nicht glauben darf, daß Herr von Blissen, welcher gestern mit einem fremden Edelmanne unsere Arbeiten besah, Sie aufmerksam gemacht hat, daß wir in wenigen Stunden ein wichtiges Resultat erhofften — ja, Frau Gräfin, seit heute Morgen haben wir auf Hohenegge, dort auf dem sonst unbeachteten, kahlen Berge, einen Schatz von unberechenbarem Werthe gegraben — nehmen Sie unsere Glückwünsche an, die schwarze Steinkohle ist ein neuer Schmuck von Hohenegge geworden — seien Sie Augen-

zeuge eines kleinen Freudenfestes, welches ich heute in der frohen Stimmung den fleißigen Arbeitern verheißen habe."

Helene hatte dem in seiner Erregtheit veredelten Mannesauge einen schwimmenden, träumerischen Blick entgegen gesandt; um nur in der Zerstreutheit Etwas zu antworten, sagte sie: „Halten Sie jenes schmutzige Gestein für so wichtig?"

„Ja, Gnädige Frau, eine Steinkohlengrube liefert das schwarze Gold, das die Industrie erst in das strahlende Goldgelb verwandelt."

„Sie lieben das Dunkle, Schwarze — ich weiß es."

Bernhard sah sie fragend an — sie ließ ihr goldiges Haar nachlässig durch die Hand fließen und blickte nieder.

„Wann ist das Arbeiterfest?" fragte sie dann.

„Ich wollte um Sieben eine Tafel im Freien unter der hängenden Esche oben im Parke decken lassen und die Arbeiter, welche am kahlen Berge beschäftigt sind, durch eine Mahlzeit erfreuen, wobei wir das Wohl der Frau Gräfin trinken werden. Ihre Gegenwart würde diese Feier erhöhen nnd ich bitte..."

Einfallend sagte Helene: „Ich bleibe — und

bei Ihnen, Madame Buchholz, melde ich mich zum einfachsten Mittagsbrote, das bei Ihnen schon Abendbrot genannt werden wird, auf Sechs Uhr an; — bis dahin will ich ohne Zwang auf dem Gute leben, Niemand bekümmere sich weiter um mich, ich will den Versuch machen, wie mir das Landleben in der Einsamkeit gefällt, es wird sich zeigen, ob die freiwillige Hingebung an die Natur die Wirkung hat, ein Herz, das der Fluth der Welt bedarf, in der Einsamkeit zu beschäftigen und zu fesseln. Ich möchte heute recht einsam hier leben!"

Sie hatte dabei Bernhard streng angesehen, um ihn an seine Aeußerung über die Hingebung an die Natur zu erinnern. „Gestatten Sie mir nicht," versetzte Dieser — „Sie umher zu führen und Ihnen den Fortschritt der Arbeiten zu zeigen?"

„Thuen Sie Das jetzt!" sagte Helene sich erhebend — „ist das kühle Thurmzimmer hinter dem blauen Saale noch bewohnbar?"

„Noch unangerührt."

„Gut, das bedinge ich mir zu meiner Klause aus, ich suche die Einsamkeit."

Jetzt trat Johannes sonntäglich angezogen, von dem schalkhaft blinzelnden Schlehdorn gefolgt, in das Zimmer und sprach in gewählten Worten eine Anrede;

an die er zuletzt die Resultate seiner technisch-chemischen Forschungen anknüpfen wollte; Helene hatte aber schnell das heitere Gesicht Schlehdorn's aufgefaßt und nach freundlichem Gruße, den sie dem Apotheker erwiderte, sagte sie unterbrechend: „Sie sehen, die Umstände haben sich geändert, Herr Schlehdorn — wie gefällt es Ihnen jetzt in meinem Dienste?"

„Ei," versetzte der Angeredete in seinem schlesischen Dialecte, „hohe Damen haben ihre Launen; man wirft oft zur Thür hinaus, was durch's Fenster wieder einfliegt — so geht's mir, Frau Gräfin — es war nur gut, daß Sie das Fenster offen gelassen hatten."

Helene schien das lustige Auge Schlehdorn's herausfordern und besiegen zu wollen, als sie erwiderte: „Sie rechnen Sich zu den Fliegen — die fühlen sich hier auf der Oekonomie weit wohler, als im Zimmer einer Stadtdame."

„Ganz recht, Frau Gräfin, jedes Geschöpf hat seine Witterung, die Düngerfliege nach dem Stalle und Felde, die Hausfliege nach dem Zucker — ich gehöre als Oekonom auf das Feld, mein Freund Buchholz als Architect in's Haus."

„Ach, ich verstehe Sie nicht!" rief Helene mit neckischem Unwillen — „kommen Sie, liebe Madame

Buchholz, ich möchte in mein kühles Thurmzimmer." Sie schritt hinaus, von Betti und den Anderen bis an die Hausthür begleitet, wo nur Bernhard sich weiter den Frauen anschloß. Vergeblich hatte Helene's Blick das dunkle Mädchen gesucht. Sie gelangten in den Park, vor die Zugbrücke; die große, doppelte Freitreppe mit dem Weinlaube war theilweise durch Gerüste gesperrt, auf dem Maurer arbeiteten, die Bildsäulen waren durch Strohumhüllungen gegen herabfallende Steine geschützt; die große Fahnen- und Trophäenhalle war ausgeräumt, die Steintreppe mit den Büsten nebst ihren Säulengängen war von einer Stellage überbauet, auf welcher Maler beschäftigt waren, die verblichenen Wandgemälde wieder herzustellen. „Aber weßhalb diese Eile und Hast?" fragte Helene, rings in der leeren Halle umherschauend, die wie eine Kapelle sich hoch über ihr in feierlichen Spitzbögen schloß, „was wollen Sie aus diesem alten Schlosse machen?"

„Ein ländliches Asyl des Friedens für meine Herrin," versetzte Bernhard.

„Und wo hat Ihr Plan die Wohnung bestimmt, welche Sie künftig einnehmen wollen?" fragte Helene kühn.

„Sie haben mir, gnädige Frau, diese Parterre-

Räume zum Ausbau meiner Wohnung angewiesen, aber so lange ich die Hoffnung nicht aufgebe, Sie in diesem Schlosse als Gebieterin dieser Landschaft wohnen zu sehen, gehört der erste Diener in jenes Nebengebäude, das wir soeben verlassen haben. Je niedriger der Diener ist, um so näher darf er seiner Herrin wohnen; mir verbietet es die Hochachtung."

In dieser Antwort lag ein eben so edler Stolz, als eine männliche, feinfühlende Unterwerfung und Bescheidenheit, daß Helene davon betroffen wurde, und ihr Blick, den sie leuchtend zu ihm aufschlug, ein Ausdruck der Dankbarkeit ward. „Und Sie glauben wirklich an die Möglichkeit, daß ich hier wohnen möchte? Sie glauben daß ein einsames Frauenherz hier in größerer Vereinsamung nicht sterben würde?"

„O, Frau Gräfin, ich möchte Ihnen hier eine Welt im Kleinen schaffen, um darin auszuruhen, wenn —" Bernhard stockte.

„Wenn?" fragte Helene scharf.

„Wenn das Herz ein Bedürfniß nach Ruhe hätte!"

„Hm! Sie sind sich selbst genug, das ist ein Weib selten."

„O! mir fehlt noch viel."

Betti, welche mit ängstlicher Unruhe den schmerz=

lichen Blick beobachtet hatte, den Bernhard heimlich auf die schöne, stolze Gestalt gleiten ließ und die den weichen Ton seiner Stimme merkte, sagte jetzt schnell, indem sie die Thür des blauen Saales öffnete: „sehen Sie, hier ist noch Alles, wie Sie es vor mehren Wochen verlassen haben, es ist hier kühler, als irgendwo, befehlen Sie hier allein zu sein?"

Helene achtete auf diese Frage nicht weiter, als daß sie über die Schwelle des blauen Saales rauschte und, zu Bernhard gekehrt, fortfuhr: „Man sagt, ein junges Weib, das gefällt, gehört in die Welt — und Sie wollen mich der Welt entziehen und mich hier einkerkern?"

„Das stille Leben schätze ich vielleicht zu hoch, weil ich das Weltleben nicht in seiner Natürlichkeit erkennen lernte," sagte Bernhard ernst und einem bittenden, mahnenden Blicke der Schwägerin begegnend.

„Ein junges Weib, das den Blick in den Spiegel nicht zu scheuen braucht, fordert von der Welt Huldigung, es will gesehen sein, will Aufmerksamkeit und — —"

Bernhard war einen Schritt zurückgeblieben und Helene sah sich nach ihm um, als sie ihr Wort zurückhielt. „Sie bestimmen über meine Zukunft, wäh-

rend doch mein Herz allein und sein Schicksal dieselbe zu gestalten vermag. Wie? wenn ich meine Hand einem zweiten Manne reichte? Und Sie wollten mich wohl daran verhindern und mich hier als Gefangene besitzen?"

„Daran dachte ich nicht," antwortete Bernhard halblaut und zerstreut.

„Reichen die Aufträge meines Vaters etwa so weit, daß Sie mich durch diese Anlagen locken sollen, der Welt zu entsagen, mein Herz vereinsamen zu lassen und hier als Nonne zu leben?"

„Nein, bei Gott nicht! — Ich habe keinen Auftrag dazu, er würde gegen die Rechte des Herzens und der Schönheit streiten; — ein vereinsamtes Herz? — O! es ist schrecklich! — Lassen Sie mir den schönen Traum, Ihnen ein Asyl zu bauen — es ist so schön, in einem glücklichen Traume das Unerreichbare möglich zu halten."

Helene sah ihn fest an — der strenge Blick wollte aber nicht in dem blauen Augenhimmel dauern, sondern verschwamm zu einem sonnigen Strahle voll Wärme und Leben.

Erschrocken sprach Betti: „Haben Sie noch einen Befehl? Sie wünschen gewiß Ruhe." Helene selbst raffte sich zusammen und erwiderte hastig: „Schicken

Sie Lisette, meine Kammerzofe — ich will diese Kühle des Thurmzimmers genießen.“ Bernhard und Betti gingen; Helene sah ihnen vom hohen Fenster nach bis über die Zugbrücke.

„Welch' ein Mann! Er will mir ein Asyl des Friedens bauen? — Er liebt mich! — doch — doch es ist so schön, das Unerreichbare möglich zu träumen — unerreichbar? unmöglich? Ja! — Nein! — Träumen will ich es — Ach! einsames Herz!“ — Mit diesem Seufzer warf sich Helene in den Sessel nieder, schloß die Augen, drückte die Hände auf die Brust und lächelte wie eine glücklich Träumende.

Betti war unterdessen über die Zugbrücke mit dem Schwager gegangen; sie lenkte absichtlich vom Wege nach dem Gitterthore seitwärts in einen schattigen Gang des Parkes. „Bernhard!“ begann sie sanft und zögernd — „Sie sind so still — ach! ich vergehe vor Angst!“

„Und diese Angst bereite ich Ihnen, gute Betti — o! ich glaubte durch eine schwere Lebensschule gestählt, ein Mann mit festen Grundsätzen geworden zu sein — ich dachte die Jugendschwärmerei hinter mir zu haben — sogar meine erste Unruhe des Herzens — Betti — meinen schönen Traum des Jünglings wie eine heilige Mythe in mir tragen zu kön-

nen — Betti — warum kann ich Ihnen wieder in's Auge sehen, ohne vor der Erinnerung an unsere Jugend zu beben?"

„Weil eine heilige Pflicht über unserer Erinnerung wacht — Bernhard — weil wir uns anderen Pflichten geopfert haben; o! Sie müssen an Ihre Pflicht gegen Herrn Bornemann denken."

„Was bin ich ihm schuldig? Warum erinnern Sie mich an Herrn Bornemann?"

„Sie werden sein Vertrauen einbüßen, Sie haben der Gräfin zu viel gesagt; sie ist zu feinfühlend, um nicht zu verstehen, daß sie auf Sie einen tiefen Eindruck gemacht hat — sie ging auf Ihre Andeutungen ein, hat Sie ausforschen wollen — Bernhard! wenn sie sich tief in ihrem Stolze gekränkt fühlte — ach! edle Menschen werden immer am Ersten verkannt! — Bedenken Sie, sie ist Bornemann's Tochter, eine stolze Gräfin, eine Weltdame — schon Herr Baring sagte mir vor Wochen im Vertrauen: Deuten Sie Ihrem Schwager an, daß er nicht so feurig von der Gräfin spricht."

„Rathen Sie mir, Betti, ich will Ihnen blindlings folgen — ich bin kein fester Mann mehr, ja! Helene ist mein Traum, mein Bild, mein Glück."

„Das Herz fordert oft Götter und fügt sich zu-

frieden in den engen Kreis eines Menschenlebens; ich weiß, daß ich einst mit blutendem Herzen den Lebenskreis um mich schloß, in welchem ich doch manche schöne Blume der Freude und Erinnerung fand und zog — fesseln Sie Ihr Herz an ein anderes, das für Sie glüht, das werth ist, durch einen edlen Mann beglückt zu werden — schauen Sie mit Wohlgefallen in die dunklen Augen, welche Sie suchen, verstehen Sie die Sprache des schönen Mundes, der in Leidenschaft des Herzens seinen Stolz so weit vergißt, daß er Sie um Liebe anspricht — ja, Adele ist ein edles Mädchen; ein liebendes Mädchenherz ist kein Heuchler, wenn es sich verstoßen fühlt — und Adele hat einen heroischen Muth in der Liebe. Retten Sie Sich zu ihr — Sie werden sie hochschätzen lernen. Die Gräfin wird Ihre Liebe verstehen und Ihnen durch höheres Vertrauen Dank wissen. Bernhard! lieber Bernhard!"

Bei diesem letzten, innigen Aussprechen seines Namens, womit Betti zugleich seine Hand ergriff, erwachte er aus seinem stillen Brüten. Der Namensruf und seine Betonung klangen ihm so bekannt und doch so fern — er blickte Betti betroffen an und begegnete verlegen ihren bittenden Augen. „Bernhard! lieber Bernhard!" hatten ihre Lippen das letzte Mal

gebebt, als er vor zweiundzwanzig Jahren sich von der Verlobten seines Bruders losgerissen hatte, — der ganze Zeitraum seiner harten Lebensschule und Entwickelung zum Manne lag dazwischen und mahnte ihn an die Haltung des erfahrenen charactererprobten Mannes. „Ja, Betti," sprach er, „ich will Ihnen folgen — ein Göttertraum erbleicht ja vor der Wirklichkeit eines bescheidenen Glückes — ich fühle selbst, daß ich wieder werden muß, was ich um Pfingsten war."

„Sie sind nicht mehr der energische, kühn in das Leben blickende und die Verhältnisse mit muthiger Verstandeskraft beherrschende Mann, Sie sind weicher geworden, Sie lassen sich oft in einer stillen Selbstvergessenheit überraschen oder werden Schwärmer, wenn sie von der Gräfin reden. Machen Sie bei dieser Dame wieder gut, was Sie vorhin zu weit gingen — stärken Sie Sich dazu, suchen Sie Adelen auf, ihre Unterredung wird Sie ihrem edlen Herzen so nahe führen, daß es den leitenden Einfluß gewinnt welcher den Mann zwischen Klippen hindurchleitet."

„Edle Betti — ja! Sie haben Recht, ich würde Ihre Achtung verlieren — ich folge Ihnen," sagte Bernhard dankbar.

Sie lenkten ihre Schritte aus dem Parke nach dem Hause, wo bereits auf Beide die Geschäfte lauerten.

Betti war am Nachmittage allein im Hause geblieben; die Wirthschaftmamsell sorgte für das Arbeitermahl, Betti war in ihrer Privatküche beschäftigt, das Abendbrot der Gräfin zu bereiten, wozu ihr Lisette, die Kammerzofe, welche die Gräfin aus ihrer Nähe fortgeschickt hatte, Winke über den Geschmack ihrer Herrin gab. Dabei beunruhigte sie der Gedanke, daß die Gräfin ganz allein sei, aber die Zofe versicherte ihr, daß die gnädige Frau seit Kurzem einen großen Einsamkeithang habe. — Die Männer waren im Freien, Bernhard hatte mit Johannes einen Gang nach dem Holzrande machen wollen, um die Anlage des projectirten Kalkofens zu bezeichnen, aber den Bruder allein gehen lassen, da er vorgab, für den möglichen Befehl der Gräfin in der Nähe bleiben zu müssen. Er hatte sich mit Briefschreiben in seinem Arbeitzimmer zu zerstreuen gesucht, dann aber einer Aufforderung der Maurer folgen müssen, welche ihn auf ihre Gerüste gerufen hatten, während Schlehdorn bei der allmäligen Umlegung der Felder in eine neue Wirthschaftordnung emsig beschäftigt war.

Adele war nach der schnellen Zurückstoßung, welche sie von Bernhard erfahren hatte, Anfangs mit grollendem Herzen, allmälig aber im Gefühle schmerzlicher Trostlosigkeit, die alte hochliegende Ulmenallee außerhalb der Ringmauer des Parkes hinaufgegangen und hatte sich auf der Höhe in dem alten, steinernen Pavillon auf die hier befindliche, geschnitzte, eichene Bank niedergelassen. Die reizende Umsicht, welche dieser Platz gewährte, hatte für sie jetzt keine Reize, sie ließ zwar gestützten Hauptes die Blicke aus den dunkeln Nachtaugen in die Weite schwimmen, aber nur die eigenen Traumbilder des unruhigen Herzens schwebten vor Himmel und Erde vorüber. Ein Gemüth, das sich in Unzufriedenheit, Schmerz, Sehnsucht oder Trostbedürfniß von der Erde erhebt und gen Himmel flieht, sucht, wenn es auch hier oben keine Ruhe findet, den Horizont auf, da, wo Himmel und Erde zusammenstoßen, und beginnt hier, im ungewissen Verschmelzen Beider, den ersten Anker der Versöhnung einzusenken. So blieb auch Adele's Blick auf dem fernsten Horizonte haften, der mit seiner weiteren Entfernung auch das bedrängte Gemüth erweitert. Sie weinte; — es ist für ein starkes, glühendes und muthiges Weiberherz ein schweres Wort, still innerlich zu seufzen: „Er liebt mich nicht! Er

verschmähet Deine Liebe!" Ein leidenschaftliches Herz ist aber auch stark und kühn im Haß, „was ich nicht liebe, will ich hassen," flüsterte ein Dämon tröstend und höhnisch in ihre Seele, aber sie konnte Bernhard nicht hassen und — weil sie es nicht konnte, weinte sie.

Sie hatte keine Ahnung davon, daß Bernhard, als er das Gerüst der Maurer verlassen und das Thurmzimmer scheu umschritten hatte, im Parke umherging, um ihr zu begegnen; sie würde ihm entgegengeeilt sein und alle Qual vergessen haben, denn erst seit dem dreisten Verrathe ihres Herzens war Bernhard nicht mehr auf ihre Wege gekommen, sondern hatte sich suchen lassen.

Als Gräfin Helene ihre Dienerin weggeschickt hatte und im Thurmzimmer allein war, fühlte sie die selbstgewählte Einsamkeit drückender als jemals, sie war unzufrieden mit sich selbst, mit ihrem Benehmen — sie hätte alle Leute im freundlichen Hause dort unten an ihr Herz drücken mögen, so sehr strebte dasselbe nach Mittheilung, Empfängniß und Austausch, aber sie war das Gegentheil erschienen, kalt, stolz, verächtlich, abstoßend — sie fühlte nur zu klar, daß sie keinen angenehmen Eindruck gemacht haben konnte. Sie hätte über ihre Laune und Grille sich selbst auslachen mögen, wenn es ihr nicht so ernsthaft um's

Herz gewesen wäre; sie begriff sich selbst nicht, daß eine unbezwingbare Sehnsucht sie aus der Stadt fort nach dem ihr sonst so gleichgültigen Gute getrieben hatte und nun, da sie hier angekommen war, die Laune eines vornehmen Sonderlings zeige und sich in die Einsamkeit banne. Der Stolz der Gräfin und die Gewohnheit der Standesdame kämpften in ihr mit dem natürlichen Bedürfnisse des Herzens. „Wie leidend sah er heute aus!" sagte sie zu sich, „wie ernst beobachtete er Dich! – Wie herzlos bist Du ihm vielleicht erschienen, wie muß er den Unterschied zwischen Dir und dem glühenden, dunklen Mädchen gefühlt haben. — O! Herz, was ist mit Dir, warum verstellst Du Dich so?"

Helene gerieth in ein verdrießliches Hinbrüten; nach längerer Zeit trat sie, von der Gardine versteckt, an das hohe Spitzfenster — sie sah Bernhard, der eben auf das Gerüst der Maurer gerufen war, mit scheuem Blicke nach dem Thurmzimmer aufschauen und seine Miene erschien so ernst und traurig — sie bemerkte nach einiger Zeit, wie er in weiten und nahen Kreisen vorüberging und das Fenster beobachtete, wo sie heimlich lauschte; dann sah sie ihn in den Park gehen. „Vielleicht sucht er Dich?" dachte sie, „wenn ich ihm begegnete?" Das unruhige Auge

spähete lange nach der Gegend, wo Bernhard im Laubgange unsichtbar geworden war — der Weg stieg jenseit der belaubten Gruppe wieder frei in die Höhe auf einen Hügel — der Gesuchte kam immer noch nicht zum Vorschein; ihr Auge schweifte weiter, hinten über dem Parke erhob sich die Ulmenallee mit dem steinernen Pavillon — hier bewegte sich eine Gestalt vor dem hellen Himmelsgrunde, der durch die offenen Fenster schien. „Das ist er!“ flüsterte Helene und strengte sich an, ihn zu erkennen. „Ach! mein Herz ist so einsam!“ seufzte sie, als wollte sie sich selbst überreden, diese Einsamkeit zu fliehen. Wirklich warf sie das weiße Tuch über und eilte hinaus, um ungesehen in die geschützteren Gänge des alten Parkes zu gelangen. Ihr Sinn stand nach dem Pavillon, aber jetzt erst gewahrte sie, daß derselbe jenseit der hohen Ringmauer sich befand; eine kleine Pforte führte in's Feld, ein Weg lief, von einer anderen Seite als die Ulmenallee, zwischen Haselbüschen die Anhöhe hinauf. Diesen schlug sie ein — plötzlich stand sie vor der geschlossenen Westseite des Pavillons, aus dem ein Geräusch, als ob ein weibliches Kleid rausche, ihr Ohr reizte; sie vernahm ein Seufzen, ein Flüstern, endlich die Worte: „O, Bernhard, schöner Mann! was hast

Du mir gethan? Was hast Du mein Herz unruhig gemacht!"

Mit Hast und Erregtheit trat Helene in den Pavillon — sie fand nicht Bernhard, wie sie vermuthet hatte, sondern das schöne, dunkle Mädchen, das bei ihrem Erscheinen aufsprang und den ersten schreckhaften Entschluß des Entfliehens unterbrechend, mit dem kühnen Adlerblicke einer klassischen Heroin vor ihr stehen blieb.

„Störe ich Sie in einer Selbstbetrachtung?" fragte Helene, sich mit aller Gewalt gleichgültig stellend, — „ich vernahm Ihre Klage — ist Ihr Herz leidend?"

„Unruhig — gnädige Frau — ein Mädchen hat solche Augenblicke."

„Kommen Sie, wir wollen uns hier niederlassen — was beunruhigt Sie denn? Vertrauen Sie mir Ihr Leid an, vielleicht kann ich Ihnen nützen."

„O! es ist Nichts, ich habe nur in übler Laune mit dem Geliebten gegrollt."

„Mit dem Bernhard Buchholz? Meinem Pächter?" fragte Helene schneidend. Adele blickte sie groß und stolz an, so daß Helene kaum den kühnen, beherrschenden Blick der Jungfrau aushalten konnte. Die Schlange der Eifersucht erwachte aber schnell in

dem von Einsamkeit gequälten Herzen und lehrte sie die heuchlerische Sprache des falschen Mitleids. „Ei, liebes Mädchen," hub sie an, „Buchholz ist ein zu rechtschaffener Mann, um ein Herz, das seinetwegen unruhig geworden ist, nicht auch schnell zu trösten — Sie nannten ihn vorhin einen schönen Mann — Sie haben ihn gewiß recht lieb?"

„Unaussprechlich!" seufzte Adele, beide Hände auf das Herz drückend und sichtbar erleichtert, endlich das überquillende Gefühl in ein theilnehmendes Herz ausgießen zu können.

„Wo haben Sie ihn kennen gelernt?"

„In Altenrode und hier — es giebt nur einen solchen Mann in der Welt!"

„Sie sind schön, von seltener Erscheinung — Herr Buchholz hat Ihnen gewiß Aehnliches gesagt, daß es nur ein solches Mädchen giebt, wie Sie!"

Adele schwieg.

„Er wird Ihre Liebe ohne Zweifel mit gleichem Feuer erwidern."

Adele sah fest und bewegt nach dem weiten Horizonte.

„Weiß Madame Buchholz darum?"

Adele nickte zerstreut mit dem Haupte. Helene's Wangen wurden erhitzt, ein vernichtender Blick fuhr

über das schöne Mädchen. „Sie grollen heute mit ihm. Sie haben geweint, er erscheint mir heute so ernst — vor meinen Augen soll er Ihnen die Hand reichen, Sie versöhnen; folgen Sie mir, er soll sogleich vor meiner Anwesenheit büßen — aber was that er Ihnen?“ Diese Worte sprach Helene mit ebenso viel Unruhe wie Schärfe.

„Nein,“ fiel Adele ein, „er hat mir mehr gethan, als Sie glauben — was nützte mir ein Zwang, eine Beschämung? Die dulde ich nicht, wenn er auch meine Liebe mit Kälte erwidert und meine Seele nicht verstehen will, so dulde ich nicht, daß er gekränkt wird.“

„Was höre ich? Er erwidert Ihre Liebe nicht?“

„Vielleicht gehört sein Herz schon einer Schöneren und Glücklicheren!“

„Und Sie haben ihm zuerst Ihre Liebe angetragen, — Sie, — ein Mädchen?“

„Ist die Liebe nicht für Zwei da? Soll sie nicht in zwei Herzen wohnen? Wird sie nicht im einsamen Herzen zur Qual und giftigen Natter? Hat ein liebendes Herz nicht das Recht auf Gegenliebe? Wer gab dem Manne den Vorzug, Liebe fordern zu dürfen, dem Weibe die Beschränkung, Liebe erwarten zu müssen? Ein Vorurtheil der

engherzigsten Sitte — das klassische Weib forderte, wo es liebte, ich bin zu unruhig, um einsam lieben zu können!“

Helene hatte gespannt zugehört — ihr Herz sog begierig eine Lehre ein, die es, wie durch heißen Wein, in einen heimlichen Rausch versetzte. Zerstreut sagte sie: „Ich bin erstaunt — Sie lieben ohne Erhörung — gestand Ihnen Buchholz nicht ein, daß er bereits eine Andere liebe?“

„Nein, aber es kann nicht anders sein! — Ha! wie ich diese Andere hasse, wie ich sie erwürgen könnte!“

Unwillkürlich fuhr Helene zurück. „Unglückliches Mädchen!“ sprach sie streng, „wenn Sie seine Liebe nicht gefunden haben, so quälen Sie sein Herz nicht damit, meiden Sie seine Nähe, stören Sie ihn nicht in seiner Zufriedenheit und Arbeit.“

„Kennen Sie seine Liebe? Wo? Wo? Ich muß sie suchen, sehen, durch meinen glühenden Haß zurückschrecken, — will sie um Mitleid anflehen, oder sie und mich tödten!“

Helene stand auf und blickte mit einer stolzen, verächtlichen Hoheit auf sie nieder. „Thörichtes Kind!“ sprach sie streng und bitter. „Sie dürfen nicht länger in dieser Gegend weilen, schämen Sie

sich dieser Leidenschaft, ich werde Herrn Buchholz warnen lassen!"

Adele blickte sie erschrocken an, hielt sie zurück und ihre Miene lächelte abwesend, wie in einem wilden Traume; sie wühlte die unsichere Hand in das dunkle Haar und fragte sinnend: „Was sagten Sie? Sie kennen die Liebe nicht! Liebe ist Leben, keine Liebe ist der Tod — warnen Sie ihn — ich hasse nur Die, welche er liebt — mein Gott! Sie sind ja die Gräfin, die Baronin von dieser Gegend — Sie wollten mir diesen Aufenthalt verbieten?"

„Unglückliche!" rief Helene, von Mitleid überwältigt, „folgen Sie mir, vielleicht kann ich Sie beruhigen — wir wollen einen Gang durch den Park machen."

Unterdessen war Betti mit ihrer Vorbereitung zu der Mahlzeit fertig geworden und nach dem Schlosse gegangen, da es sie bedrückte, die Gräfin allein, wie eine Verlassene, im Thurmzimmer zu wissen. Sie fand dasselbe zu ihrer Ueberraschung leer, die von Lisette dort hingestellten Erfrischungen aus der Reisetasche unberührt, nur ein Frisirkamm und ein Parfümfläschchen standen auf der Marmorplatte unter dem Spiegel. Sie suchte die Gräfin im Parke, aber erst nach langem Suchen begegnete

sie ihr, aus dem weitesten Theile des Parkes herkommend, allein, mit erhitzter Miene und unverkennbarer Aufregung. Als sie Betti erblickte, lenkte sie die Schritte langsam auf sie zu und schien die Ruhe vorher gewinnen zu wollen, welche ihr Erscheinen weniger auffällig machen sollte.

„Ach, liebe Buchholz,“ rief Helene, „Sie suchen mich gewiß.“

„Ja, gnädige Frau, ich bin über Ihr Alleinsein beunruhigt — es will mir nicht in der Ordnung erscheinen, daß sich Niemand um die Gutsherrin bekümmern soll, die uns mit ihrem Besuche beehrt.“

„Liebe Frau, ich bin voll seltsamer Laune, nicht wahr? Aber nicht allein bin ich gewesen, eine seltsame Bekanntschaft habe ich gemacht — das junge Mädchen, das ich unten bei meiner Ankunft im Hause sah, hat mich begleitet und ist mir plötzlich im Parke entflohen.“

„Fräulein Nöldecke? Sie weilt gerne auf dem Gute hier — ein edles, gutes Mädchen.“

„Etwas exaltirt, — finden Sie Das nicht?“

„Ach! gnädige Frau, in der Jugend hat ein junges Mädchen oft ein stürmisches Gemüth und kann sich in die Besonnenheit reiferer Lebenserfahrung nicht finden.“

„Sie liebt, wie ich gemerkt habe — was wissen Sie davon?"

Betti wurde roth.

„Ach! Sie sind wohl eine stille Behüterin der Liebe?"

„Gnädige Frau!"

„Wo ist Ihr Schwager?"

Betti stutzte und blickte Helenen, welche sie forschend beobachtete, verlegen an. „Ich sah ihn vorhin den Weg nach dem Rehbrunnen einschlagen, wahrscheinlich, um meinem Manne zu begegnen, der dort, auf dem Rückgange vom Holzrande, wo er die Anlage der Kalköfen bezeichnet hat, eintreffen wollte, um die Arbeiter beim Graben des Salzteiches zu controliren," sagte sie dann, in ihrer Verlegenheit diese vielen Worte der genauen Relation machend.

„Ich habe da einen oberflächlichen Blick in ein Herzensverhältniß gethan, das Sie begünstigen."

„Ich läugne nicht, gnädige Frau, daß ich meinem Schwager auch in dieser Hinsicht eine innere Heimath wünsche — der Mann muß ein liebreiches, treues und sinniges Weib haben, wenn er in seinen edelsten Eigenschaften nicht verkümmern soll — gleich dem Weibe, das ohne Liebe und Ehe früh altert und seinen Reiz verliert."

„Ihr Schwager ist zu sehr Verstandesmensch, um zu lieben — die Gluth, die dazu nöthig ist, würde durch die kalte Reflexion abgekühlt werden.“

„O, glauben Sie Das nicht, liebe Gräfin — Bernhard hat ein heißes Herz!“

„Woher wissen Sie Das? Hat er schon einmal geliebt? Liebt er das dunkle Mädchen?“

Betti wurde verlegener als je.

„Lassen Sie uns diesen kleinen Weg noch machen, er ist einladend kühl — woher wissen Sie, daß er ein heißes Herz hat? Ich habe das Gegentheil vorhin erfahren.“

„Liebe Gräfin, die Herzen haben ihre eigenen Gesetze und Richtungen, die oft dem Verstande unerklärlich sind; mein Schwager ist ein so edler Mensch, daß er lieber leiden, als dem Herzen ohne Besonnenheit folgen würde — darum wünschte ich wohl, daß er Adelen, die ihn leidenschaftlich anbetet, lieben könnte.“

„Das Mädchen paßt nicht für ihn, liebe Buchholz — darin sind Sie blind — glauben Sie mir — Ihr Schwager muß den Muth haben, seinem edlen Herzen höhere Ansprüche zu geben.“

Betti schwieg.

„Er liebt die dunkle Schönheit, wie mir scheint, nicht.“

Betti fand nicht gleich das Wort, um sagen zu können, daß Bernhard's Herz anderen Idealen folge.

„Hat er noch nie geliebt? Männer seines Alters sind nicht ohne Regung an dem weiblichen Geschlechte vorübergekommen — man pflegt zu sagen, daß ein Mann, ohne eine überwundene Jugendliebe, auch später ein Schwärmer bleibe.“

„Ach ja, eine Jugendliebe hat er gehabt,“ sagte Betti schüchtern und tief erröthend.

„Etwa ein dunkles Mädchen, dessen Erinnerung ihm unangenehm ist?“

„Er gedenkt der Zeit mit Rührung — er übt diese Liebe noch als Bruderliebe — zwei Herzen sollten entsagen — ihn hat das Leben und eine neue Welt im Laufe von zweiundzwanzig Jahren gestärkt, diese Liebe in eine heilige Freundschaft zu verwandeln — das andere Herz hat in Gattin- und Mutterpflichten allmälig die Entsagung überwunden — aber bei seiner Wiederkehr die hohe Gewalt neu erregt gefühlt, welche ein edler Mann auf ein Weib übt, das nie seine Ehre verlor.“

„O, Das erzählen Sie mir — kommen Sie,

lassen Sie uns diesen laubigen Weg noch einmal zurückmachen — aber was sehe ich? — beste Frau, was ist Ihnen? Ich sehe Thränen in Ihren Augen schwimmen!"

„Verzeihen Sie mir, Frau Gräfin — ich bin so glücklich durch ihn, ich möchte auch ihn so glücklich sehen."

„Ich begreife — liebste Betti — seien Sie meine vertraute Freundin — meine mütterliche Freundin — Bernhard? — Sie? — Entsagen konnten Sie? Wie machten Sie Das? Erzählen Sie mir Alles, Alles, was Sie von ihm wissen, was er gethan, erlebt — wie Sie haben entsagen müssen, wie Sie es vermocht haben — o! Sie arme, gute Frau! Ja, er muß recht glücklich werden, Ihr Schwager, er ist ein ausgezeichneter Mann, ein Mann, der die Liebe eines Weibes verdient, das ihm mehr, als eine junge, erste und sanguinische Mädchenleidenschaft zu opfern vermag!"

„Gnädige Frau! Sie reden so gütig über ihn, o! wie das mein Herz erleichtert!"

„Erzählen Sie, ich brenne vor Ungeduld!"

Die Gräfin war plötzlich ein ganz anderes Wesen geworden, leicht, heiter, gesprächig, leutselig; sie hing sich vertraulich an Betti's Arm und zog sie

immer tiefer in den einsamsten Theil des Parkes hinein.

Als sie später in die Nähe des Schlosses zurückkamen, stand unter der Hängeesche bereits die gedeckte Tafel der Arbeiter, und Bernhard war mit dem Bruder und Schlehdorn beschäftigt, rasch hergestellte Eichenguirlanden von Baum zu Baum, von Pfosten zu Pfosten zu ziehen, und über der Zugbrücke hing im grünen Epheukranze ein aus Rosen geformtes „H.“

Zwischen Betti und Helene mußte eine engere Freundschaft geknüpft sein; Beide glühten, Beide verließen sich mit verschwiegenem Handdrucke und einem glücklichen, bedeutsamen Anschauen. Als die Gräfin in die Nähe der Männer trat, war sie ganz wieder Anstandsdame; sie empfing die Aufmerksamkeiten des Respectes und der Höflichkeit mit Güte, unterhielt sich mit ungezwungener Freundlichkeit und dankte für die festliche Ausschmückung. Bernhard nahete und antwortete ihr mit einer stillen Ergebenheit, die ihm so wohl anstand, daß Helene ihn vielfältig rief, anredete und sich an seiner Ergebenheit weidete.

„Nun schlägt aber meine Mittagstunde!“ rief Helene, plötzlich überrascht, als die alte Uhr im

Schloßthurme über ihr, die viele Jahre lang vom Blitze zum Schweigen gebracht worden war, mit feierlichem Klange Sechs schlug. „Auch diese alte Verkünderin vergangener Zeiten lebt wieder?“ sagte sie zu Bernhard. — „Gnädige Frau!“ versetzte Dieser, „auf dem Lande ist eine Schlaguhr die ordnende Macht der Zeit — sie ruft zur Arbeit und Erholung, sie mahnt an das Leben und beherrscht durch Regel und Pünktlichkeit das Haus. In jedem Dorfe, wo keine freie Uhr schlägt, da schläft der Geist, weil er die Zeit nicht rufen hört.“

„Folgen Sie mir,“ sprach Helene und gab durch eine Bewegung zu verstehen, daß Bernhard ihr den Arm reichen und sie den abhängigen Weg nach dem Gitterthore und Hause führen solle. Als Bernhard mit natürlichem Anstande und großer Bescheidenheit nahete und bei der Berührung von ihrem schönen Arme mit tiefer Gluth übergossen wurde, blickte sie ihn stolz, lächelnd, herausfordernd an, drängte kühn den Arm fester in den seinigen und riß ihn mit sich fort.

Betti war bereits in das Haus vorausgegangen, um die Tafel nachzusehen, die nur allein für die Gräfin servirt war. Als Betti dieselbe am Arme Bernhard's herankommen sah, von ihrem Manne

Johannes und Schlehdorn gefolgt, erschrak sie merklich und bedurfte erst eines unbefangenen, beruhigenden Blickes der Gräfin, um eine besorgte Miene zu unterdrücken. „Wir speisen Alle zusammen," befahl Helene, den Tisch überfliegend, den leichten Amazonenhut abwerfend und die goldene Haarfluth zurückschüttelnd, „später besuchen wir die Tafel unter der Esche!"

Der Pastor aus Altenrode war mit seiner Gattin eben angekommen, um dem Arbeiterfeste zuzusehen; er schien verwundert, die Gräfin im Kreise der bürgerlichen Leute anzutreffen, und sagte zu seiner Frau, als Betti ihnen auf der Hausflur entgegenkam und von der Leutseligkeit der schönen Gräfin rühmte, um ihn und dessen Gattin zu bewegen, ebenfalls hinauf in das Zimmer zu kommen: „Warum nicht, liebe Karoline? Wir wollen uns der Gräfin ohne Bedenken nähern, sie ist nicht so vornehm und hochmüthig, wie sie Dir heute Mittag erschienen ist, es war mehr Eile und Ermattung. Aber noch eine Frage, liebe Madame Buchholz," fuhr er gegen diese halblaut fort, „ist Etwas mit Adelen vorgefallen?" Und die Pastorin setzte hinzu: „Sie begegnete uns vorhin nahe vor Altenrode mit einem rothen, aufgeregten Gesichte, wollte nicht mit uns hierher zurückkehren und schützte Kopfschmerz vor."

„Sie hat sich mit der Gräfin unterhalten,“ antwortete Betti beschwichtigend.

„Ach! ihr Auge verrieth mehr!“ flüsterte die Pastorin mit sorgenvoller, fragender Miene der Freundin zu, welche ihre Hand ergriff und sanft sprach: „Kommen Sie herauf, ich werde Ihre Ankunft melden.“

Es war Sieben — die Thurmuhr des Schlosses ließ ihre feierlichen Klänge durch die Gegend erschallen; ein fröhliches mehrstimmiges Hurrah, das unter den Fenstern erscholl, erregte die Aufmerksamkeit der Speisenden. „Es sind die Arbeiter,“ sagte Bernhard — „sie sammeln sich zum verheißenen Schmause — gestatten Sie mir, daß ich zu ihnen hinabgehe.“ — Einen freundlichen Blick der Gräfin schien er als Erlaubniß zu betrachten, da er an sie seine Worte gerichtet hatte. Kaum war er unten erschienen, als ihn ein lauter Willkommen empfing und der Name Buchholz mit einem fröhlichen Lebehoch gerufen wurde. Die Gräfin trat an das Fenster und bemerkte eben noch wie Bernhard die Arbeiter auf das obere Zimmer aufmerksam machte, worauf sofort ein Lebehoch auf die Gräfin erscholl. Sie zeigte sich und wehete mit dem weißen Spitzentuche. Bernhard führte die Arbeiter in den Park unter die Esche

und hielt eine Anrede an sie, welche ihnen verständlich machen sollte, wie des Tages Arbeit auch eine Freude am Abende fordern dürfe und daß ein fröhliches Herz auch ein treues bei der Arbeit sei. Einer der Arbeiter brachte einen Glückwunsch auf das „Unternehmen unter und über der Erde" aus, als er plötzlich vom Anblicke einer großen Gesellschaft aus dem Redeflusse gerissen wurde, denn neben ihm stand die Gräfin mit ihrer Begleitung; er half sich wieder in die stockende Rede hinein, indem er plötzlich seinen vollen Bierhumpen emporhielt und in argloser, wohlgemeinter Weise rief: „es lebe Herr Bernhard Buchholz und die Frau Gräfin daneben!" Die Gräfin lachte, Bernhard erschien verlegen, Johannes sagte zu der Gräfin: „Sie müssen Das dem Arbeiter nicht übel auslegen, der hat keine Etiquette," der Pastor aber glaubte jetzt am rechten Platze zu stehen, um die Formfehler auszugleichen und nahm in feierlicher Weise das Wort: „Der Herr des Himmels ist wieder eingezogen in dieses köstliche Gut, das lange vereinsamt, von bösem Geiste beherrscht worden ist — der Herr hat seine Diener ausersehen, um Segen zu bringen, da, wo das Feld und das Herz übel bestellt waren — er hat unsere hohe Frau geleitet, edle Menschen zu finden,

die vom Geiste der Gemeinnützigkeit und guten Arbeit erfüllt sind, er hat sie mit Einsicht und Stärke ausgerüstet, um die Gabe der Gnade finden und nützlich machen zu können! Möge von jetzt an immerdar der heilige Geist über dem Gute schützend seine Flügel ausbreiten, möge das Schloß wieder aus seiner Verödung auferstehen und eine Heimath des häuslichen Glücks werden, möge der heilige Geist unsere hohe Frau in dieses Glück einführen und alle ihre Diener segnen — Amen! Amen!"

Der Pastor hatte die Hände gefaltet und bei den letzen Worten segnend über die Gräfin und die Gegend gerichtet — in demselben Momente trieb die Luft den sanften Ton der Betglocke aus Altenrode herüber, wie ein Echo des Himmels, — die Gräfin war ergriffen, trat plötzlich hervor, stützte die Hand auf des Geistlichen Schulter und sprach: „Amen! rufe auch ich — Amen!"

Bernhard stand im Hintergrunde an den Stamm der Esche gelehnt und blickte still bewegt auf die Gräfin.

Als die Arbeiter wieder lustig wurden und die Gräfin sich in den Park entfernen wollte, rief Schlehdorn: „Noch Eins, meine werthen Herrschaften, haben wir gleich heute in's Reine zu bringen —

es ist jetzt in der aufgeklärten Welt Mode geworden, geborene Kinder nicht taufen zu lassen — wäre es nicht gut, einmal das Gegentheil zu probiren, wie es gute, ehrliche Eheleute thun, welche den Namen ihres Kindchens schon längst vor dem Erscheinen suchen und bestimmen, wäre es nicht gut, die noch nicht geborenen Kinder, als da sind Steinkohle, Salz und feuerfester Stein jetzt schon zu taufen?"

Der heitere Vorschlag fand Beifall. „Herr Schlehdorn hat Recht," sagte der Pastor — „jede Grube, jede Saline, jede Hütte hat einen Namen, womit man die Personen ehrt, welche eines solchen nützlichen Denkmals werth erachtet werden."

Man redete verschieden darüber, schob den Taufnamen anfangs neckisch, bald aber ernsthaft sich gegenseitig zu, hob die Verdienste des Einen und Anderen um Kohle, Salz und Stein hervor, bis endlich die Gräfin das Wort ergriff und gebietend sprach: — „Hören Sie meinen Bescheid — ich bewillige, daß die künftige Kohlenmine meinen Namen trägt; mag man die „Helene" so reich an innerem Werthe finden, wie man voraussetzt — aber die Saline taufe ich mit Fug und Recht „Johannesthal" und der feuerfeste Stein komme aus „Bernhardshütte."

Die Arbeiter tranken sofort auf jede dieser Be-

zeichnungen den Taufspruch. Helene eilte davon in den Park.

„Ich hätte," sprach Schlehdorn zum Pastor, der mit den Uebrigen der voraufeilenden Gräfin folgen wollte, — „noch einen Taufnamen — Herr Siebert verdiente doch auch für seinen guten Willen einen Denkstein — ich denke mir, wir setzen ihn auf die Gutsgrenze — mitten im Holze, am Wege nach Altenrode, steht ein Grenzstein mit der Egge, wir wollen ihn „Siebert's Ruhe" nennen."

Die Gesellschaft hatte einige Zeit im Parke geweilt, als sich mehrere Gruppen gebildet hatten. — Der Pastor flüsterte mit seiner Frau: „Ich habe absichtlich vorhin die Gräfin mit religiösem Spruche angeredet, um zu prüfen, was ihr Herz thun werde, und um vor üblen Gedanken zu warnen — nun bin ich überzeugt, daß meine Besorgniß über eine morganatische Ehe mit dem Prinzen grundlos ist, die Dame ist zu natürlich und hat ein edles Gemüth."

„Wie Du Das auch nur besorgen konntest, lieber Mann," versetzte die Pastorin — „aber ich glaube etwas Anderes bemerkt zu haben — siehe dort, die Gräfin ist mit Herrn Bernhard Buchholz weit vorauf, sie schlagen einen Seitenweg ein — sie reden sehr

viel mit einander.“ Als der Pastor hinblickte und die Worte fallen ließ: „Es ist Nichts unmöglich!“ da blickte die Pastorin in die Gegend nach Altenrode hinüber und dachte: „Ach! Du arme Adele!“

Die Zwiesprache der Gräfin mit Bernhard war ganz natürlich entstanden. Er hatte ihr mitgetheilt, wie die Siebert'schen Ansprüche an die Pachtrechte des Gutes gerichtlich nur auf eine kleine Ordnungstrafe zurückgeführt seien, Siebert aber wahrscheinlich Berufung dagegen ergreifen werde — dann erzählte er ihr, daß gestern Herr von Blissen mit einem fremden Edelmanne auf dem Gute gewesen und mit den neuen Einrichtungen vollkommen zufrieden sei; — sie hörte Das alles ruhig mit an. „Sie haben an Herrn von Blissen einen Freund,“ sagte sie — „er wird Sie vielleicht öfters besuchen — seien Sie in Gegenwart seines Begleiters vorsichtig in Ihren Aeußerungen.“

„Gnädige Frau, wie könnte ich anders, als mit Ehrfurcht von Ihnen reden?“

„Sie haben Sich seit einiger Zeit merklich geändert, sind nicht mehr der energische, entschiedene Mann, den ich anfänglich recht rücksichtlos fand — Sie haben eine weiche Stimmung, — machen Ihnen meine Angelegenheiten viel Sorge?“

„O! gnädige Frau, hätte ich mich zu meinem Nachtheile verändert?"

„Männer wie Sie, welche einen festen Character haben, können solche weiche Melancholie nur durch eine geheime Empfindung bekommen, welche ihnen zum Bewußtsein bringt, daß ihre selbstständige Willenskraft von einer anderen abhängig geworden ist — schon daß Sie Sich in Höflichkeitphrasen ausdrücken, die Nichts sagen, ist mir ein Beweis, daß in Ihnen Etwas vorgeht."

„Gnädige Frau!"

„Was soll Das heißen? Gnädige Frau ist eine Phrase, die der Mund ohne Gedanken spricht — ich habe gerade auf Ihre Kühnheit, Ihren entschiedenen Willen, womit Sie mir entgegengetreten sind, mein Vertrauen gesetzt — das Selbstgefühl, das herrschende, muthige Auge kleidet Sie besser, als diese hingebende, leidende Rolle — Sie sollen mein Diener nicht sein, Sie sind mein freier Pächter, fürchten Sie etwa die Gräfin zu beleidigen, wenn Sie mit mir von Ihrem Geheimnisse reden? Ich weiß, Sie hegen eine Liebe im Herzen, Buchholz — ich wünsche Ihnen Glück dazu."

Helene blieb stehen und sah ihn mit einer imponirenden Hoheit an, die zweifelhaft ließ, ob das

flammende Auge Stolz oder Leidenschaft war. Bernhard trat bestürzt zurück, er wollte sprechen, aber mit sichtbarer Selbstbekämpfung faßte er sich, blickte die Gräfin fest und ernst an und sprach: „Gnädige Frau, Sie sollen den Mann, den feuerfesten Character, den Willen nicht wieder an mir vermissen.“

Helene schien den festen Entschluß und die männliche Selbstbeherrschung, trotz der Herausforderung, nicht erwartet und gewünscht zu haben; mit einem unzufriedenen Blicke sah sie ihn schweigend an, dann wendete sie sich zurück, um die folgende Gesellschaft zu erwarten und sich an Betti zu schließen, mit welcher sie bald nachher einen einsamen Weg einschlug.

Es war nach zehn Uhr, als Gräfin Helene in einer Droschke vom Bahnhofe der Residenz in die Einfahrt ihres Palais am Theaterplatze fuhr. — Sie befand sich in einer seltsamen Stimmung — im Inneren wohnte noch die Nachwirkung ländlicher Scenen, welche Personen und Gefühle mit ihrer inneren Welt verwebt hatten, die jetzt, wo die gewohnten Gegenstände des vornehmen Standes sie wieder umgaben und Alles sie an die hohe Dame

der Aristokratie erinnerte, wie fremde, träumerische Gestalten vor der erregten Phantasie schwammen. Und doch liebte sie, noch länger in diesem Traume zu bleiben, die Gegenwart und Wirklichkeit ihrer Umgebung mit den Lockungen der Gewohnheit von sich abzuhalten. Sie schickte die Dienerin fort, warf sich in einen Sessel schloß die Augen und träumte. —

Zum ersten Male hatte sie heute, von einem stärkeren Gefühle als dem des Stolzes fortgerissen, die Gräfin vergessen, war nur Weib, nach dem Ziele der innersten Sehnsucht strebendes Weib gewesen — heute zum ersten Male hatte sie die Formfessel des stolzen Herzens gebrochen und ihre Seele in das Herz einer Freundin gegossen — heute hatte sie die Gewalt der Eifersucht erfahren und der Stolz des an Ueberlegenheit gewöhnten Gefühles hatte sich besiegt gefunden in stiller, freiwilliger Unterwerfung vor dem Manne, der nur ihr Diener sein wollte. — „Ach!" flüsterte sie, die geschlossenen Augen aufschlagend — „mein Herz ist nicht mehr einsam, aber es ist desto unruhiger geworden!"

Sie sprang auf und zog die Glockenschnur. Der Jockey trat ein. „Wer war heute hier?" fragte sie abgekehrt. „Um Zwei Uhr war der Kammerdiener Seiner Königlichen Hoheit hier — er schien sehr

verwundert, daß die Frau Gräfin verreis't sei — und als wir sagten, wir wüßten nicht wohin, murmelte er: „sonderbar" und ging zweifelhaft weg.

„Hausmann soll kommen," befahl Helene. Der neue Custos des Palais' erschien. „Hausmann, — Sie werden einige Wochen mein Haus treu bewachen, ich reise morgen nach der Schweiz!"

Dieser Entschluß entsprang nur aus einem unruhigen Herzen, welches das Gegentheil seiner Wünsche thut und in die Ferne flieht, während es so nahe als möglich da sein möchte, von wo es sich losreißt. Die Begegnung des Prinzen erschien Helenen in ihrer heutigen Stimmung unerträglich.

Ende des fünften Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Klencke, Hermann,

Die Ritter der Industrie Ein anonymer Roman in 6 Bänden. [Von Philipp Friedrich Hermann von Klencke]

Bd.: 5

Leipzig 1858